Bio 4064
3

Leben und Bildnisse der grosen Deutschen

von

verschiedenen Verfassern und Künstlern.

Herausgegeben

von

Anton Edeln von Klein

des H. R. R. Ritter, Kurpfälzischem Hofgerichtsrath, geheimen Sekretär und Professor, der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft beständigen Geschäftverweser, und Ehrenmitglied der Künstlerakademie in Düsseldorf.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Band.

Die Bildnisse werden besonders verkauft.

Mannheim, 1791.

Anton Raphael Mengs.

Mengs, der philosophische Maler! Schwerlich wird man mit einem kürzern und zugleich treffenderen Ausdruke den eigenthümlichen Werth unsers Deutschen Künstlers bestimmen können. So nannte ihn, nach seinem Tode, das Ausland, *) und stiftete durch diesen so ehrenvollen, als wahren Beinamen, Mengsens Verdienste, und in diesem dem philosophischen Gei-

*) In der Aufschrift unter seinem Standbilde zu Rom im Pantheon, und auf der Denkmünze, welche eben daselbst nach seinem Tode verfertigt wurde, mit der Inschrift: Pictor philosophus.

ſte der Deutſchen Nation ein rühmliches Denkmal. An der Hand der Philoſophie, ſeiner Führerin in der Jugend, und ſeiner Vertrauten im reifern Alter erſtieg Mengs bald jene erhabene Stufe der Vollkommenheit, auf der er neben Raphael und Correggio glänzt, ja oft beide verdunkelt: indem er die einem jeden von ihnen eigenen Vollkommenheiten in ſeinen Werken glüklich vereinigte, und noch durch die, ihm eigenthümliche Grazie verſchönerte. So von beyden Schüler, aber keines ſklaviſchen Nachahmer. — Mit ſeinem philoſophiſchen Forſchergeiſte erhob er ſich über das Mechaniſche der Künſtler-Syſteme; wurde ſelbſt Schöpfer neuer, unnachahmlicher Schönheiten; drang in die Geheimniſſe der Natur; ahmte ſie da nach, wo ſeine groſſen Muſter, Raphael und Correggio, dieſelbe mit Hoheit und Reiz darſtellten; erreichte ſie höher, wo ſie ſich ihm ſelbſt, als ihrem begünſtigten Lieblinge mit allem Liebreize noch mehr enthüllte.

Unter ſolcher Leitung erreichte Mengs das Ziel der Unſterblichkeit durch ſeine Kunſt. Glänzend und herrlich war das Ziel, aber auch rauh und mühſam die Bahn, auf welcher er zu dem-

selben gelangte. Seine erste Erziehung und Bildung gab ihm die unbeschreibliche Härte eines ganz sonderbaren Mannes, in dem man fast den Vater verwünschen sollte; wenn nicht eben diese Härte den Grund zu Mengsens Grösse gelegt hätte. Ismael Mengs war sein Vater, einer der grösten Sonderlinge; dessen Eigenheiten sämmtlich im stärksten Kontrast mit den liebenswürdigen Eigenschaften seines Sohnes erscheinen; wenn man seine Kunst ausnimmt, in welcher er als Miniatur- und Emaillemaler des Königs in Pohlen und Kurfürsten von Sachsen, August des II. seine Stelle mit nicht gemeiner Ehre behauptete. Sonst ein finsterer, tiefsinniger und äusserst zurükhaltender Mann, welcher der Welt sogar seine Ehe und seiner Kinder Daseyn zu verbergen suchte. Mit Charlotte Bormann, seiner Haushälterinn zuvor, von geringem Stande, hatte er zwey Söhne und eben so viele Töchter gezeuget. Anton Raphael Mengs, das dritte dieser Kinder, wurde in dem Jahre 1728 den 12ten März geboren. Dresden war seine Vaterstadt; aber Aussig, eine kleine böhmische Stadt, sein Geburtsort. Seine Mutter trug ihn, kurze Zeit vor ihrer

Entbindung, unter dem Herzen eine halbe Meile weit über die sächsische Grenze, und brachte ihn einige Wochen hernach in Windeln nach der königlichen Residenz zurük. War ein solches Geschik des jungen Mengs noch vor der Geburt eine Folge der wunderlichen Launen seines Vaters; so ward es noch vielmehr seine Bestimmung und Bildung zu einem Maler. Der unfreundliche Charakter des alten Mengs äusserte sich gegen seine Collegen, die übrigen Hofmaler, in verachtendem Neid und Troz. Im Gefühl dieser Leidenschaften entschloß er sich, Kinder zu bilden, welche ihnen einst in der Kunst Gesetze geben sollten. Als sein zweyter Sohn geboren war, eröffnete er einem seiner vertrautesten Freunde diese Neuigkeit insgeheim mit dem Zusaze: " Er „soll Maler werden; er habe ihm den Namen „Anton Raphael darum gegeben, daß er wie „Raphael Urbino zeichnen, und wie Anton „Correggio koloriren lernen müsse. Den Ein„wurf seines Freundes gegen diese zuversichtli„che Gewißheit, die doch noch von so mancher„ley Nebenumständen vereitelt werden konnte, „beantwortete er mit dem lakonischen: " Er soll, „und muß."

Diese Vaterstrenge, dieser unbezwingliche Starrsinn, einen solchen Plan mit seinem Sohne durchzusezen, führten den jungen Künstler durch mancherley Prüfungen dahin, wohin er vielleicht ohne diese Erziehung nicht gekommen wäre. Er selbst zählte im reifern Alter diese ihm angenöthigte, frühzeitige Bestimmung zur Malerey unter die ersten Ursachen seiner nachherigen grossen Fortschritte: "Denn man muß in dieser „grossen Kunst anfangen," sagte er, "ehe „man noch einen freyen Willen hat." *) Dennoch würde dieses Bestreben des Vaters, einen zweiten Raphael zu erziehen, um die Maler seiner Zeit zu demüthigen, gewiß mißlungen seyn; wäre demselben nicht die Natur durch die grossen und glüklichen Talente des Sohnes so günstig entgegengekommen. Ohne diese hätte er wahrscheinlich den Leidenschaften des Vaters, als ein unglükliches Opfer, unterlegen. Aber eine leichte Fassungsfähigkeit, rege Aufmerksamkeit, unverdrossene Geduld, und eine glükliche Mischung von lebhaftem Feuer und fe-

*) A. R. Mengs hinterlassene Werke III Band, S. 196.

stem nachdenkendem Ernste in seinem Geiste waren des zarten Knabens Tugenden, wodurch er sich in der väterlichen Schule bald vor seinen drey übrigen Geschwistern auszeichnete.

Diese kleine Malerakademie, die aus dem ältesten Bruder, Karl Moritz, und der ältesten Schwester, Therese Konkordia; dann aus Anton Raphael und der jüngsten Schwester Julie bestand, war, der strengen Observanz nach, gleichsam eine pythagoräische Schule, wo die Lehrlinge durch vieljähriges Schweigen und Dulden zum geduldigen, ruhigen, beharrlichen Nachforschen angeführet wurden. In dem entferntesten Theile der Stadt Dresden lag das Haus, wo in einem einsamen Zimmer verschlossen, entfernt von allem gesellschaftlichen Umgange, und jedem Auge unbekannt diese Kinder unter der Aufsicht einer herrschsüchtigen Magd heranwuchsen, welche Mutterstelle vertrat, als Ismaels Frau den Unmündigen zu früh entrissen worden. Kaum konnte die schwache Hand dieser vier Kinder die Reisfeder halten: so setzte sie schon der strenge Vater zum Zeichnen hin. In der ersten zartesten Jugend wurde ihnen statt Kin=

discher Spiele die ernsthafte Beschäftigung zu Theil, geometrische Figuren zu zeichnen, und dies, ohne Zirkel und Linial, um das Auge zur Richtigkeit zu gewöhnen, und es so zu schärfen, daß es alle Verhältnisse eines jeden Gegenstands leicht und richtig wahrnehmen könnte. Die Lehrart dabey war aber nicht die zärtliche eines Vaters, noch die gelaßne eines Lehrers. Wie ein Zuchtmeister stund der Vater mit den peinlichen Werkzeugen neben den Schülern; bey dem geringsten Fehler mußten sie sich bis auf das Hemd entkleiden, und die Schläge des unbarmherzigen Vaters leiden. Anton Raphael wurde einmal auf diese Art behandelt, als er einen Kopf nach van Dyk in Pastell kopiren sollte, und mit den Pastellstiften nur ein wenig ausser den Grenzen der Kontour gewichen war.

Nicht ein jeder hätte so viel Liebe für die Kunst, und daher so viel ausharrende Duldsamkeit bey einer so tyrannischen Lehrart, als der junge Anton Raphael gehabt. Sein älterer Bruder Moritz, der auch die vortrefflichsten Anlagen zur Malerey hatte, entlief dem

Vater; gieng nach Böhmen; studirte in Armuth, und soll nach der Zeit ein Jesuit in Prag geworden seyn. Der Vater, unbekümmert seinetwegen, überließ ihn seinem Schicksale, und ward um nichts gütiger gegen seine übrige Kinder. Auch Julie, die jüngste Schwester, welche schon schön zeichnete, suchte die Fesseln zu zerbrechen. Da sie nicht entlaufen konnte: soll sie eines Tages zwey Stockwerke hoch aus Verzweiflung, um den Schlägen bey den Lehrstunden ihres Vaters zu entgehen, zum Fenster hinaus gesprungen seyn, und beyde Beine gebrochen haben. Nur Anton Raphael und seine älteste Schwester harrten bis zum Ende aus. Ismael, der ein guter, aber träger Maler war, hatte Zeit genug, über seine Schüler mit gleicher Sorgfalt zu wachen. Der erste Gegenstand derselben indeß war immer sein Sohn Anton Raphael. Er führte ihn stufenweise von einer Vollkommenheit zur andern. Als er frühzeitig die einfachsten Linien und geometrischen Figuren mit Richtigkeit und Fertigkeit zu machen verstand, gieng er zur Zeichnung der Umrisse der menschlichen Gliedmaßen über, welche er, so viel möglich, auf geometrische Figuren zurük-

führen mußte, bis er endlich selbstforschend lernte, durch Abnehmen und Hinzusezen einem jeden Umrisse die gehörige Grazie zu geben. Hierauf ward das Schattiren seine Beschäftigung. Da der Vater viele Mühe hatte, die Lebhaftigkeit seines Sohnes, welche ihn an der gehörigen Nettigkeit, und genauen Vollendung seiner Arbeit hinderte, Schranken zu setzen: so zwang er ihn, mit Chinesischem Tusche zu zeichnen, wodurch ihm alle Hofnung benommen wurde, die einmal begangenen Fehler zu verbessern. Mit diesen Uebungen fuhr der Vater zwey Jahre fort, worauf er ihn in Oele malen ließ; dabey wurden aber die Anfangsgründe und Uebungen im Zeichnen mit mehr Aufmerksamkeit und Fertigkeit wiederhohlt; kein Tag durfte vorübergehen, wo der Knabe nicht zwey ganze Figuren von Raphael oder Caracci gezeichnet hatte. Der Unterricht in der Chymie, in der Schmelz- und Miniaturmalerey, worin Ismael nicht gemeine Geschicklichkeit besaß, und das Studium der Perspektive waren Beschäftigungen in den Nebenstunden; womit er den nothwendigsten Unterricht in der Anatomie verband, welche er aus Büchern und nach den ausgetrockne-

ten Gebeinen der Skelete studiren mußte; weil er in dieser Einsamkeit keine Gelegenheit hatte, an Kadavern die geschwindere und genauere Kenntniß zu erwerben. Um nach solchen wesentlichen Vorübungen auch die Verkürzungen der Glieder und die verschiedenen Gestalten der Muskeln bey den Bewegungen kennen zu lernen, und dadurch die erlernten Regeln der Perspektive und Anatomie in Ausübung zu bringen, mußte nun der junge Mengs die antiken Figuren Theilweis in der Grösse der Originale nachzeichnen, und die alten ins Kleine geformten Statuen bey dem Lampenlichte kopiren. Hierbey bekam er zugleich Unterricht von den Wirkungen des Lichtes, von den Abstufungen desselben, von Schatten und Widerschein, und von dem Unterschiede des Kunst- und des Sonnenlichtes. Da er dergleichen Arbeiten auch am Tage wiederholen mußte: so lernte er die Wirkungen des Helldunkeln am besten kennen. Diesen Weg der Vollkommenheit gieng Mengs in seiner Kindheit unter der Leitung seines Vaters. Mit innigem Dankgefühle rühmte er sein ganzes Leben hindurch diese zweckmäsige Leitung. Nur zwey Fehler, wünschte er, hätte sein Vater in seinem Unterrichte vermeiden sollen; ein-

mal, daß er ihn nach Kupferstichen zeichnen ließ; welche, wie er sagte, so gut sie auch in ihrer Art seyn mögen, dennoch durch den Stich einen guten Theil von der Vortreflichkeit des Originals verlieren; in den Umrissen allezeit mehr übertrieben und hart sind, und sich von jener edeln Einfalt entfernen, welche die wahre Schönheit ausmachet. Sodann war es seines Vaters Weise, von allem, wie und warum der Schüler grade so gearbeitet habe? die strengste Rechenschaft zu fodern. Für so nöthig unser philosophischer Künstler selbst diese Untersuchungen anerkannte: so tadelte er doch dieselbe, sobald sie ohne Auswahl der Beurtheilungskraft angestellt würde. Denn alsdann gewöhne sich die Jugend gar zu leicht an eine mikrologische Aengstlichkeit überall, unbedeutenden Kleinigkeiten nachzuspüren, und darüber die Aufmerksamkeit auf das Ganze und Grosse zu vernachläßigen. Endlich bedauerte er es noch, daß ihn sein Vater zur Schmelz- und Miniaturmalerey angehalten habe, durch welche man den trockenen und kleinlichen Geschmak, welcher dieser Art Malerey eigen ist, leicht annehme, aber schwer wieder ablege.

Unter solchen Uebungen war nun Mengs zu einem Knaben von zwölf Jahren herangewachsen. In seiner stillen Einsamkeit soll er nicht einmal gewußt haben, in welcher Stadt er lebte; wenigstens hatte er dieselbe bis hieher noch nicht gesehen. Er kam niemals aus dem Hause, als wenn ihn sein Vater zuweilen zur Nachtzeit um frische Luft zu schöpfen, mit seinen Geschwistern herausführte. Da waren die einsamsten Plätze in der Neustadt, und die sandigen und entlegensten Ufer der Elbe ihre angenehmsten Spaziergänge. Die Nächte, in welchen der Mond schien, waren diesen Kindern der Einsamkeit ein bezauberndes Schauspiel, welches ihre düstere Seelen durch ungewöhnliche Gefühle zur Heiterkeit stimmte, wobey sie ihr hartes Schicksal auf einige Augenblicke vergassen. Diese stille, und von allem Getümmel der Welt entfernte Erziehung mag vorzüglich den Geist unseres jungen Künstlers zu jener regen und festen Aufmerksamkeit geschärft haben, welche allein das Forschen wekt, begünstigt und durch dasselbe wieder einen philosophischen Geist nähret. Und nur einer solchen Nahrung genoß er, entfernt von aller Gesellschaft und unbekannt mit

den flatterhaften Freuden der sorgenlosen Jugend.

Eine Zeichnung, die ihm sein Vater als Tagwerk vorlegte, zu dessen Vollendung er ihn in ein einsames Zimmer schloß; ein Bild, das er ihm zur Betrachtung und Nachahmung aufstellte, beschäftigten Tag für Tag nur allein seine ganze Seele. Nur für Gegenstände dieser Art blieb seine Seele offen; blieb aber auch dabey unbewölkt von den zurükbleibenden Empfindungen wilder Zerstreuungen und rein von den widrigen Eindrücken, womit das Bewußtseyn jugendlicher Ausschweifungen das Herz beflekt. So begreift sichs, daß nur das Schöne und Gute jene unwiderstehlichen Reize für ihn hatte, welche seine schöne Seele bildeten und zugleich den glüklichsten Einfluß, eben so auf seine Liebe zur Kunst, wie auf seinen sittlichen Charakter äusserten.

So begreift sichs, daß er für nichts, als seine Kunst Sinn und Leben hatte; daß sein Geschmak zu einer so zärtlichen Empfindlichkeit gestimmt ward, daß ihm die geringsten, und selbst wohlgeübten Augen, unmerklichen Fehler

auffielen: aber auch Schönheiten da sich zeigten, welche tausend andern verhüllt blieben. Sein lebhaftes Feuer wurde endlich durch den anhaltenden physischen und Geistes-Druk, durch die lange, stille und bey so viel erworbener Geduld, unzerstörlich gewordne Seelenruhe, durch stetes, beharrliches Aufmerken, Forschen und Denken so glüklich gemäßigt, daß es ihn nie über die, vom brausenden Genie so leicht überschrittene Grenzlinie des Schönen hinrisse.

Nun sah der Vater, daß er mit seinem zwölfjährigen Schüler weiter schreiten könne; denn er bemerkte, daß derselbe anfing mit selbstprüfendem Nachdenken zu studiren. Davon wurde der Vater vollkommen überzeugt, als er einst seinen Sohn, der den Arm des Borghesischen Fechters zeichnete, beobachtete. Er pflegte oft zu untersuchen, wie sein Sohn arbeite, und hatte zu diesem Ende ein unmerkliches Loch in der Stubenthüre angebracht, wodurch er alles übersehen konnte. Izt empfand er dann die lebhafteste Freude, als er an seinem Schüler bemerkte, daß er seinen eigenen Arm entblößte, und betrachtete, um das zu berichtigen, was

bey dem Gypsabgusse nicht recht sichtbar und ausgedruckt war. "Jezt, rief er, ist es Zeit, daß ich ihn nach Rom führe." Ismael Mengs, der in seiner Jugend, aber nur auf eine kurze Zeit, zu Rom gewesen war, wußte zu gut, wie nothwendig jungen Künstlern der Aufenthalt in diesem Ursize der bildenden Künste sey, um ihre Ideen zu erweitern, und vorzüglich, um ihren Geschmack zu bilden. Besonders aber war es dem alten Mengs darum zu thun, seinen jungen Anton Raphael mitten unter die unsterblichen Werke des Raphael Urbino zu versezen, dessen Grösse zu erreichen er seinen unermüdeten Nacheifer als hohes Ziel aufgestekt hatte. Er erhielt von August III. die Erlaubniß, drey Jahre zu reisen, und gieng er im Jahre 1741 mit seinem ganzen Hause nach Rom. Die Kinder kamen dahin, ohne zu wissen, wohin man sie führe; in Rom erst redete der Vater mit ihnen, als er ihnen die Wohnung und Zimmer Raphaels, und die Sixtinische Kapelle von Michael Angelo zeigte.

Bey dem Anblicke dieser Wunder der Kunst blieb der junge Künstler staunend stehen; beseelt von feurigem Nacheifer, wollte er alles

gleich umfassen, und alles auf einmal studiren. Der Vater lenkte aber seinen Eifer auf den gehörigen Pfad, und schrieb ihm die Ordnung seines Studirens vor. Er mußte früh aufstehen; nach dem Frühstücke führte ihn der Vater in den Vatikan zur Arbeit, und gab ihm sein Tagwerk auf. Hier blieb der Schüler den ganzen Tag allein, und arbeitete entweder in der Sixtinischen Kapelle, oder in dem Vorhofe des Vatikans, wo die antiken Statuen stehen. Den Weg zu Raphaels, dieses grossen Meisters, recht genauer Bekanntschaft bahnte ihm sein Vater dadurch, daß er ihn zuerst nach Antiken und nach Michael Angelo zeichnen ließ, und ihn dabei nur auf die vollkommensten, obgleich schwersten Stücke, als den Laokoon, den Torso im Belvedere und dergleichen einschränkte; dann aber erst hinführte, Raphaels Werke zu studiren. Daß dieses der sicherste Weg war, wird jeder einsehen, dem der Eindruk bekannt ist, welchen die Werke des Michael Angelo auf Raphaeln selbst gemacht hatten, und der weiß, daß dieser grade auf demselben Wege, den Gipfel der Vollkommenheit erreichte. Bey seiner tagelangen Beschäftigung aß der junge Mengs,

vom Morgen bis den Abend nichts, als ein Stück Brod, das er von Hause mitgenommen hatte, und einige Früchte, die er zur Stunde der Akademie kaufte. Sein Tagwerk endigte er damit, daß er bey Sebastian Conca nach der Natur zeichnete. Wenn er zu ihm kam, so war schon die Lampe angezündet, und ein Modell aufgestellt, wornach er noch eine Stunde zeichnen mußte. Hierauf ging er zum Abendessen, das ihm um so mehr behagen mußte, da der Hunger es würzte; und ein guter Tisch das Angenehmste war, was er bey seinem mürrischen Vater fand. Nach abgelegter Rechenschaft von seiner Tagarbeit, die nach Ismaels Behandlungsart streng genug war, mußte er noch eine halbe Stunde Perspektiv und Anatomie studiren, ehe er zu Bette gehen durfte. Unter diesen Uebungen verfloßen drey Jahre des Aufenthalts zu Rom. Während dem, daß der junge Mengs so fleißig im Vatikan zeichnete, malten seine beyden Schwestern zu Hause unter der Aufsicht des Vaters Miniatur. Die Römer bewunderten die drey stillen und bescheidenen deutschen Kinder, welche in einem so zarten Alter so gut zu malen verstanden.

Diese Jahre einer ununterbrochenen Arbeitsamkeit waren für den jungen Künstler Tage der Freyheit in Vergleichung mit der eingeschränkten und einsiedlerischen Lebensart, welche nach der Zurückkunft nach Dresden in dem väterlichen Hause wieder, wie zuvor, anfing. Noch lange würde vielleicht Anton Raphael in seinem düstern Aufenthalte verborgen geblieben seyn, wenn er nicht durch einen besondern Zufall an Dominiko Annibali seinen Befreyer gefunden hätte. Dieser war königlicher Kammervirtuos und ein vortrefflicher Sänger. Ismael Mengs, der nach seiner Tabakspfeife und einem guten Glase Bier nichts mehr liebte, als die Musik, und selbst die Flöte blies, schätzte vorzüglich Annibalis Gesang, den er oft auf dem Theater zu hören, Gelegenheit hatte.

Einst hörte er ihn bey einer glänzenden Gesellschaft in dem Hause des Hrn. von Silvester, ersten Hofmalers des Königes eine rührende Arie singen. Diese Arie machte einen solchen Eindruck auf den alten Mengs, daß er ganz wider seine Gewohnheit zu reden anfing, und Annibali bat, die Arie noch einmal zu singen. Von Herzen gern, sagte

ihm Annibali; aber Sie werden mir zur Vergeltung erlauben, Morgen zu Ihnen zu kommen, und ihre mir unbekannte, aber brave Familie zu sprechen.

Annibali mochte in Rom gehört haben, daß Ismael Mengs Kinder habe. Da dies aber in Dresden noch ein Geheimniß war: so lachte die ganze Gesellschaft darüber. Ismael Mengs gerieth in Verwirrung; rieb sich die Stirne, und antwortete: "Singen Sie jezt "gut, und Morgen erwarte ich Sie, aber allein; "ich verlange Niemanden von diesem galo"nirten Pöbel. —" Annibali sang, und rührte Mengsen bis zu Thränen, der nach geendigter Arie, wie betäubt fortging. Annibali kam den andern Morgen zu Mengsen, und erblickte in dem ersten Zimmer etliche Strohsessel, einen unbedeckten Tisch, auf welchem eine Tabackspfeife, Thee, eine offene Bibel, ein Krug Bier, ein Ochsenschweif, nebst zwey ledernen Peitschen von verschiedener Erfindung waren; im zweyten Zimmer zwey schlecht gekleidete Mädchen, die an einem kleinen Tische saßen, und Miniatur malten, und an einem andern Tischgen einen Knaben von

16 Jahren, mit langen über die Schultern hängenden Haaren, der etwas zeichnete. Keines dieser Kinder unterstand sich, die Augen zu erheben, um zu sehen, wer wider die Gewohnheit ins Zimmer käme. Der Fremde grüßte sie; aber Niemand dankte ihm, bis der Vater es ihnen erlaubt hatte. Bey Betrachtung der verschiedenen schönen Pastellmalereyen, welche an der Wand hingen, gefielen ihm besonders zwey Porträte voller Leben, deren eines den Vater, das andre den Knaben, arbeitend, mit einer melancholischen Miene vorstellte. Da er von dem Vater vernahm, daß dieses des Knaben Arbeiten wären, fragte er ihn scherzend: ob er das Herz habe, auch von ihm ein Porträt in dieser Manier zu verfertigen? Der Knabe sah ihm steif ins Gesicht, und antwortete, daß er es wohl machen würde, wenn der Vater es ihm befehle. Ja, ich will, sagte Ismael Mengs, weil ich seit gestern dem Hrn. Annibali nichts mehr abschlagen kann. Sogleich brachte der Vater ein Blatt blau Papier, gab es dem Knaben, ging hinaus, und schloß die Thüre hinter sich ab. Dieses war einmal des alten Mengs Sitte, seinem Sohne nicht zusehen

zu wollen, wenn er malte. Ungefehr nach einer Stunde fand sich der Vater vor einer Spalte der Thüre mit der Frage ein: "ob er hinein kommen könnte?" Auf die Bejahung seines Sohnes trat er hinein, besah das Gemälde, und zeigte es dem Annibali, welcher in ein angenehmes Erstaunen über die Geschwindigkeit der Ausführung, Schönheit und über Aehnlichkeit gerieth. Hier soll der Vater die Bibel herbeygeholt, und von Annibali begehrt haben, daß er darauf schwüre, Niemanden den Verfertiger des Gemäldes zu entdecken. Dieser wußte es aber scherzend von sich abzulehnen, obschon nicht ohne Unwillen des Alten. Das Gemälde war nun den andern Tag fertig und mit einem Rahmen umgeben, als auch schon die Neuigkeit von Mengsens Familie nach Hofe flog, und das Gemälde auf des Königes Befehl bald nachgehohlt wurde. Der König sah in demselben mit Verwunderung so viel Stärke und Leben, daß es schien, als wenn Annibali in Person da wäre; so redend war es. Er ließ es in sein Kabinet bringen, wo es nachher beständig blieb.

Mengs, durch diesen Zufall aus der Dunkelheit hervorgezogen, erschien, nicht in dem dämmernden Lichte eines Lehrlinges der Kunst, sondern in dem hellesten Mittagsglanze, der auch Sterne der ersten Grösse um sich her verdunkelte.

Das Bildniß des Königs August *III*, so er bald nachher verfertigte, war ein Werk der Vollkommenheit, welches um so mehr zu bewundern ist, weil er es als ein Knabe von 16 Jahren gleichsam in der Ueberraschung malen mußte. Als sich der König Mengsens Familie vorstellen ließ: befahl er dem Knaben Anton Raphael, daß er den folgenden Tag mit seinem Pastellkästchen zu ihm kommen sollte, weil er in dasselbe gleichsam verliebt wäre, wie er sagte, und die schönen Farben zu sehen verlangte. Er kam mit seinem Vater um die bestimmte Stunde; ward aber etwas bestürzt, als er hörte, daß der König sogleich wollte gemalt seyn. Das blaue Papier war schon dazu auf der Staffeley zubereitet. Nach gemachter Verbeugung sezte sich der Knabe ohne Verwirrung hin, und fing an zu malen. Er hatte

noch nicht zwey Stunden gemalt, als er durch die Dazwischenkunft der Königin und der königlichen Familie überraschet wurde, welche mit dem lautesten Beyfalle seine Arbeit beehrten. Nachdem ihm der König dreymal hinter einander gesessen, erhielt das Stück jene Vollkommenheit, in welcher es noch jezt unter den besten Pastellmalereyen unsres Künstlers hervorschimmert. Mit königlicher Freygebigkeit, welche Augustens Kunstliebe gleich war, wurde das Gemälde mit hundert Dupplonen sogleich bezahlt; und dabey der Befehl zu einem Jahrgehalt von 600 Thlr. für ihn, und 300 Thlr. für jede seiner beyden Schwestern ausgefertiget.

Mengsens Genie fühlte in sich schon den Drang zu weiterm Vorrücken in der Kunst. Da aber sein emporstrebender Geist durch günstige Umstände noch mehr gehoben, von einem Könige, der Liebhaber und Kenner der Kunst war, durch ehrenden Beyfall ermuntert, und mit Gunstbezeigungen unterstützet wurde: so war es kein Wunder, wenn er nun seiner Vervollkommnung mit kühnem Fluge entgegen eilte,

Die Achtung des Königs für seine Arbeiten war so groß, daß er alle Pastellmalereyen, welche der junge Mengs noch unter der Ruthe seines Vaters verfertiget hatte, von demselben gegen reichliche Bezahlung an sich kaufte, und in das Zimmer der königlichen Malereysammlung, welches von der Rosalba Cariera den Namen hat, aufstellen ließ, wo sich die Mengsischen Arbeiten, in Vergleichung mit den Pastellgemälden dieser geschickten Künstlerin so lebhaft auszeichnen, als wären sie mit Oele gemalt. Das gnädige Augenmerk des Königs auf diesen aufblühenden Künstler, ward auch auf dessen Befreyung von der despotischen Einschränkung seines Vaters gerichtet.

Um ihm zugleich Nahrung für seinen Geist zu verschaffen, befahl er demselben, die Königliche Gallerie, welche einen reichen Gemäldenschatz enthielt, zu besuchen. Mengs besuchte und betrachtete sie als Philosoph und Maler, und kehrte immer reicher an gemachten Bemerkungen und gesammelten Kenntnissen, aber doch nie ganz vergnügt zurück; denn von seinen großen Mustern, für welche seit der Reise

nach Rom nur allein sein Herz brannte, fand er nur Correggio.

Der Wunsch, sich wieder in die Mitte der Werke dieser großen Männer versezt zu sehen, konnte nicht länger in seiner Brust verschlossen bleiben. Er eröffnete denselben Annibali mit der Bitte, ihm die Erlaubniß bey dem Könige auszuwirken, nach Italien reisen zu dürfen, welches, wie er sagte, das einzige Land wäre, in welchem man malen lernen könnte. Ob er gleich durch dieses Begehren das Mißfallen des ersten Ministers und Lieblinges des Königs, des Grafen von Brühl auf sich zog; obgleich Hofkabale und Künstlerneid dem Könige ins Ohr zischelten, den jungen Mengs nie aus der Sphäre der Pastellmalerey, die sein ganz eigenes Fach wäre, treten zu lassen: so fand doch der König seine Bitte so gegründet, daß er ihm zu dieser Reise die Erlaubniß gab, welche er mit seinem Vater und dessen ganzer Familie im Jahre 1746 antrat.

Den sonderbarsten Weg, welchen der junge Mengs sich nun selbst wählte, um der voll-

kommenste Maler zu werden, ging er auf dieser Reise nach Italien. Er besuchte zwar alle Heiligthümer der Kunst; stund vor jedem Werke eines großen Mannes in ehrfurchtsvoller Betrachtung, und suchte und fand mit wißbegieriger Bescheidenheit überall Schönheiten; aber nur die größten Muster, welche dem Gipfel der Vollkommenheit schon näher gekommen waren, wählte er sich in ihren einzelnen Vorzügen zum Ziele seines unermüdeten Nacheifers. Die Auswahl größter Idealischer Schönheit aus den Antiken; Zeichnung und Kühnheit der Umrisse von Michael Angelo; Ausdruck des Raphael; Reiz und Harmonie des Correggio, und Kolorit des Titian, dies alles in seinen Werken zu vereinigen, trachtete sein kühn umfassender Geist. Die Erreichung dieses großen Zwecks leitete auch seinen ganzen Reiseplan. Sein erstes Augenmerk in Italien war auf Parma gerichtet, um Correggio recht in seiner Heimath kennen zu lernen. Bis auf den lezten Hauch athmete er aus den Werken dieses Lieblinges der Grazien die holdeste Anmuth, die er von nun an über seine Gemälde verbreitete. Hierauf verweilte er einige Zeit zu Venedig bey

Titians Wundern des Kolorits, und kam endlich über Ferrara und Bologna nach Rom. Hier war es, wo er durch anhaltendes Beobachten, Nachdenken, und Ueben seinen Geschmack fest bildete. Das Zeichnen nach Antiken und Gemälden, besonders von Raphael, war seine Hauptbeschäftigung. Er verband damit noch das Studium der Anatomie, worüber er die Vorlesungen in dem H. Geisthospitale hörte. Unter der Hand machte er auch Versuche mit Oelgemälden; er selbst nannte sie nur schwache Versuche. Aus Begierde, sie lebhaft zu machen, und aus Gewohnheit an die Pastellmalerey, welcher er so vielen Nachdruck zu geben wußte, verfiel er Anfangs in den Fehler, daß seine Oelmalereyen ganz gelb und schwarz waren. Nach dreyjährigem ununterbrochenem Studium wagte er sich endlich an ein zusammengesetztes Stück; eine heilige Familie nach Raphaelischer Manier. Er suchte für dies Gemälde ein Modell zu dem Marienkopfe. Einst begegnete ihm ein sehr schönes, bescheidenes aber armes Mädchen; er glaubte alles das an ihr gefunden zu haben, was er suchte; fand aber, da er diese auserlesene Schönheit in sei-

nem Gemälde kopirte, bey ihrem Umgange auch eine so schöne Seele, daß er sich mit ihr zu verbinden entschloß. Von Seiten seines Vaters sollen hier die Hindernisse nicht so groß gewesen seyn, als von Seiten des Vaters des Mädchens, welcher seine Tochter keinem Protestanten zur Ehe geben wollte. Eigentlich war wohl damals der junge Mengs weder ein Protestant, noch ein Katholick. Sein Vater verfuhr im Religionsunterrichte seiner Kinder eben so sonderbar, als in ihrer übrigen Bildung. Man wußte in Dresden selbst nicht viel bestimmtes von der Religion des Vaters zu sagen. Weil er in Koppenhagen gebohren war, so glaubte man, er bekenne sich zu der lutherischen Kirche, so wenig Gewißheit auch davon seine äusserliche Religionsübung davon gab. Ismaels eigne Gleichgültigkeit lies nun auch seinen Kindern völlige Freyheit in der Wahl ihrer Religion.

Nicht allein Raphael Mengs, sondern auch seine beyden Schwestern bekannten sich im Jahre 1749 zur katholischen Kirche, und seiner Heurath mit Margaretha Guazzi stund nun nichts mehr im Wege; sie ward eben vollzogen,

als Annibali von Dresden zu Rom anlangte, und das erstemal in dem Mengsischen Hause von Herzen und mit freyen Gesichtern lachen sah.

Unterdessen war das Gemälde der heiligen Familie vollendet, welches Mengs für seinen König und wohlthätigsten Beförderer, August *III.* zum Beweise seines Fortgangs in der Kunst, und zur Beschämung seiner Feinde, welche seinem Genie durch die Pastellmalerey Fesseln anlegen wollten, bestimmt hatte. Dieses Gemälde entschied, daß Raphael Mengs zu etwas größerem gebohren sey. Ganz Rom, Kenner und Halbkenner drängten sich herbey, staunten es an, und freuten sich, daß ein neuer Raphael in ihren Mauern auflebe. Ihr Wunsch war, ihn auch in ihren Mauern zu erhalten. Das Versprechen, ihm die Erlaubniß dazu von seinem Monarchen auszuwirken, und an Arbeit es ihm nie mangeln zu lassen, konnte Mengsen nicht anders, als höchst angenehm seyn, der nirgends mehr Nahrung für seine Kunstliebe, als in diesem Vaterlande der Künste zu finden glaubte. Aber sein Vater berechnete die grössern Vortheile, welche seine Niederlassung in Sachsen

versprach; stellte ihm die große Verbindlichkeit, mit der sie dem gütigsten Monarchen verpflichtet wären, den Ablauf des dreyjährigen Urlaubs vor, und beschleunigte dadurch die Rückreise nach Deutschland, welche sie zu Ende des Jahres 1749 antraten. Der alte Mengs, welcher seine Kinder, unter dem Vorwande, daß sie dann mit größerer Aufmerksamkeit malen würden, nicht ungern zur katholischen Kirche übergehen ließ, erklärte sich nun auch kurz vor seiner Abreise öffentlich für dieselbe; weil er, wie er sagte, nicht gern ein Schisma in seinem Hause hätte.

Die Ankunft Mengsens zu Dresden mit seinem Oelgemälde für den König, war ein Triumph über seine Neider; überall erzwang es Beyfall. Die Zufriedenheit des Königs war so groß, daß er ihm sogleich auftrug, sein und seiner Gemahlin Porträt in königlichem Schmucke und in Lebensgröße zu verfertigen.

Herr von Silvester, welcher die nämlichen Stücke schon gemalt hatte, und aus Mengsens heiliger Familie dessen siegenden Pinsel

kennen gelernt hatte, und dessen Uebermacht auch in dieser neuen Arbeit vermuthen konnte, klagte über seine leidende Gesundheit unter dem rauhen deutschen Himmel; wünschte Luftveränderung, und erhielt von dem König die Erlaubniß nach Paris zurück zu kehren. Durch diese Gefälligkeit des Hrn. von Silvester wurde für den jungen Mengs die Stelle des ersten königlichen Hofmalers offen,*) und seine Besoldung um tausend Thaler erhöhet.

Um eben die Zeit ereignete sich die günstigste Gelegenheit für Mengsen, das herrlichste

*) Nach Mengsens und seines Vaters eigner Erzählung soll er schon 1746 oder zu Anfang d. J. 1747 den Titel des ersten Hofmalers erhalten haben. Anmerkungen zu der historischen Lobschrift Mengs. I B. S. 156. in Mengs hinterlassenen Schriften ebendaselbst. Bianconi in Mengsens Lobschrift sezt dieses auf das Jahr 1751. In den Merkwürdigkeiten aus dem Leben Mengsens wird dieser Zeitpunkt auf die Abreise des Herrn von Silvester, ehemaligen ersten Hofmalers, bestimmt. I Band, S. 36. in Mengs hinterlassenen Schriften.

Denkmal seiner großen Fähigkeiten an einem seiner Kunst ganz würdigen Orte aufzustellen. Die große Hofkirche an dem königlichen Pallaste zu Dresden war vollendet. Ein solches Gebäude, welches dem Geiste und Geschmacke seines erhabenen Stifters durch Schönheit und Pracht gänzlich entsprach, sollte durch Gemälde auf dem Hohen- und beyden Seitenaltären ausgeschmückt werden. Das unbegränzte Zutrauen, welches der König auf seinen jungen Künstler gesezt hatte, bestimmte ihm diese Ehre. Die kleinen Seitengemälde verfertigte er auch in einigen Wochen zu Dresden; aber das große Altarblatt war ein Werk von mehreren Jahren.

Mengs wollte mit diesem Stücke seinem deutschen Vaterlande die ganze Hoheit und Stärke seiner Seele hinterlassen, ein Werk der Unsterblichkeit dem Lande geben, wo er geboren war. Dazu war eine unbewölkte Heiterkeit des Gemüths, ein kühnerer Schwung der Geisteskraft und höherer Grad der Begeisterung erforderlich, als Mengs in seiner damaligen Lage und unter deutschem Himmel finden zu können glaubte. Er war seit seiner Ankunft in

Dresden in Trübsinn und stillabhärmende Melancholie versenket, und seine Gesundheit litt augenscheinlich dabey. Deutschlands rauherer Himmel mag für das feinere Nervengebäude des jungen Mannes, der durch das mildere Italien verwöhnt worden war, zu streng gewesen seyn; aber häusliche Verdrüßlichkeiten und daher innerlich nagender Gram wirkten allzusehr auf seine empfindsame Seele, als daß sie durch den allgemeinen Beyfall, den man ihm von allen Seiten zurief, durch die großmüthigste Freygebigkeit und ehrenvolle Auszeichnung, Bezeigung des ganzen königlichen Hauses aufgeheitert werden konnte. Liebe für sein junges Weib und kindliche Liebe waren in heftigem Streite; sein gutes, edles Herz wollte keine von beyden verletzen. Und doch war dieses bey dem eigensinnigen harten Vater, und bey dessen herrschsüchtiger Magd in der gemeinschaftlichen Haushaltung äusserst schwer. Der verschwenderische Vater maßte sich das Eigenthum aller Einkünfte, auch sogar des täglichen Verdienstes seiner Kinder an, und ließ es, so reichlich es auch einging, durch Wohlleben und kostbaren Tisch wieder aufgehen. Die jungen Eheleute empfanden

drückendes Bedürfniß dabey. Mengsens weichgeschaffenes Herz, das hier doppelt litt, verläugnete doch nicht seine edle Denkungsart, welcher kindliche Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen seinen Erzieher und Lehrer immer heilig blieb. Da aber die Härte des Vaters so weit ging, daß er endlich den Sohn ohne Geräthschaften und ohne Geld auf die Straße warf; legten sich einige Freunde, besonders der gute Annibali ins Mittel. Durch ihre freundschaftliche Verwendung wurde der Alte dahin gebracht, daß er sich mit dem Nutzen von den Arbeiten seiner drey Kinder begnügte; der jährliche Gehalt aber einem jeden überlassen wurde. Der König selbst und der Kurprinz bestrebten sich, das Leiden des edeln jungen Mannes durch Trost und Unterstützung zu erleichtern; indem sie ihm unter andern eine bequemere Wohnung und Equipage anwiesen.

Aufheiterungen dieser Art hatte Mengs, der nun mit Arbeiten überhäuft wurde, höchst nöthig, um mit jener Ruhe der Seele an die Arbeit zu gehen, welche der schönen Künste Quelle ist. Nebst den Porträten des Kurprinzen

und seiner Gemahlin, und als diesem hohen Ehepaare der erste Sohn geboren wurde, auch dessen Porträte, alle in Lebensgröße, hatte er noch dringende Aufträge von Liebhabern der Kunst, welche alle zu befriedigen, seine unermüdete Arbeitsamkeit nicht im Stande war. Dringender als alles war ihm die gnädige Erinnerung seines Königs an das große Gemälde in die neue Hofkirche. Mengs legte viele im Kleinen skizzirte Gedanken vor, und der König wählte die Himmelfahrt Christi. Um dieses Gemälde den Absichten seines Monarchen gemäß, würdig ausführen zu können, bat er um die Erlaubniß, es zu Rom, gleichsam unter der Aufsicht des Raphael von Urbino, verfertigen zu dürfen. Der König, überzeugt, wie viel Einfluß dieses Land und die größten Muster der Kunst daselbst auf die Arbeit der Künstler habe, nahm auch Rücksicht auf die noch immer geschwächte Gesundheit seines Malers, welche durch den sanftern Himmelsstrich gestärkt werden könnte, und gab ihm die verlangte Erlaubniß mit der ihm angebornen Güte. Mengs wurde dadurch zugleich von vielen ungestümmen Zumuthungen frey, mit welchen man

ihn von allen Seiten drängte. Nur einer Pflicht wollte er sich noch entledigen, ehe er reiste. Es war die Pflicht der Freundschaft, welche Annibali's Porträt von ihm foderte zum Ersatze für jenes, welches der König zurück behalten hatte. Antonio Raffaele Mengs dispense l'amico Annibali l'anno 1752 war zum Andenken in einen Winkel des Gemäldes geschrieben, welches erst in der lezten Nacht vor seiner Abreise vollendet wurde. Der König hatte befohlen, es ihm zu bringen, wenn es fertig wäre; den Willen des Königs zu erfüllen, verfügte sich Mengs noch des Morgens früh, in Reisestiefeln, da die Postpferde schon angespannt waren, mit demselben nach Hofe. "Mein Raphael," sagte der König, "ich „finde in diesem Gemälde etwas gar feines, „welches ich nicht in den andern von dir für „mich gemalten Bildern finde." — "Ja, „Sire!" versezte Mengs, "der Freund ist „darin; eine Art von Personen, welche die „Ehrfurcht den Königen nicht gestattet." Der König legte ihm lachend die Hand auf die Schultern, gab sie ihm zum küssen, und sagte: "Du hast wohl recht! male den Freund auch in

„mein Gemälde, wenn du in Rom seyn wirst.“ Mengs wurde über solche Gnade innigst gerührt; er würde noch weit mehr gerührt worden seyn, wenn er gewußt hätte, daß er jezt zum leztenmale mit diesem seinem verehrungswürdigen Herrn und zweiten Vater geredet habe, der das Gemälde nicht mehr sehen sollte, nach welchem er so sehr verlangte.

Mengs verließ sein deutsches Vaterland für welches er so warme Anhänglichkeit hatte, daß nur seine größere Liebe zur Kunst ihn davon losreißen konnte, mit der wehmuthvollen Ahndung, daß er es vielleicht niemals wiedersehen würde. Seine Frau und seine erstgeborne Tochter, welche in der Folge mit dem berühmten Kupferstecher, Emmanuel Carmona zu Madrid verheurathet wurde, und seine beyden Schwestern waren in der Gesellschaft. Ihm folgte ein Wagen mit Modellen und Abgüssen Antiker Arbeit, welche nun wieder nach Rom zurückkehrten, nebst allerley runden Hölzern, auf welche die angefangenen Gemälde verschiedener Personen aufgewunden waren, welche er in Rom zu vollenden versprochen hatte.

Nach einem fünfmonathlichen Aufenthalte zu Venedig, wo er eine Jungfrau mit dem Christuskinde malte, kam er endlich in dem Frühlinge des Jahres 1752 zu Rom an. Seine erste Arbeit hier war die berühmte liegende Magdalena mit einer Pergamentrolle in der Hand, über deren Innhalt sie nachdenket. Diese Arbeit erhob ihn zu der Ehre eines Mitgliedes der Akademie St. Lucas. Eine seltene Ehre für einen Jüngling von 24 Jahren! Von ihr allein konnte aber damals unser Künstler nicht leben. Seine Familie wuchs mit jedem Jahre an; die Reise hatte seine Kasse bis auf etliche sechzig Scudi erschöpfet; und der Ruf seiner Geschicklichkeit war in Rom noch nicht so sehr verbreitet, daß man seine Arbeiten so dringend aufsuchte, und so reichlich bezahlte, als sie es verdienten. Es war nöthig, seine Kunst bekannter zu machen. Er suchte und fand, wie sein nachmaliger Freund Winkelmann, seinen ersten Beförderer an dem Kardinal Albani.

Dieser feine Kenner alles Schönen gab ihm Beschäftigung mit dem Gemälde eines Christus in der Wüste, zum Gegenstücke eines

Staffeleygemäldes von Raphael Urbino, eines Johannes in der Wüste. Dieses Gemälde, welches ein Zeugniß seiner noch unerkannten Talente, und zugleich ein würdiges Gegenstück des großen Raphaels werden sollte, begann Mengs nicht ohne Zittern, aber auch mit muthiger Anstrengung aller seiner Kräfte. Er gebrauchte die Vorsicht, und malte es auf ein veraltetes Tuch, das dem, auf welchem der Raphaelische Johannes gemalt war, völlig ähnlichte, um dadurch mit aller Bescheidenheit hinter dem Gemälde, gleich einem anderen Apelles, die Urtheile der Kenner zu hören, und auch selbst dem Neide ein unpartheyisches Urtheil abzulocken.

Diesmal schien er sich selbst zu übertreffen; seine Arbeit fiel so glücklich aus, daß beyde Gemälde von einem Geiste eingegeben, und von einer Hand ausgeführt zu seyn schienen. Er foderte nur sechzig Scudi dafür; aber der Cardinal ließ ihm 50 Zechinen auszahlen. "Nun, sagte Mengs: haben Eure „Eminenz mein Glück in Händen; ich erwarte „es von dem Gebrauche, den sie von meinem

„gelungenen Gemälde machen werden." Albani legte es bald als einen der Verborgenheit entrissenen Schatz allen Künstlern und Kennern vor, welche das Vertrauen des Publikums auf ihrer Seite hatten. Battoni war der erste, welcher es für ein Werk Raphaels von Urbino erklärte, und die größte Verwunderung darüber äusserte, daß ein so vortrefliches Gemälde bisher unbekannt, und doch so sorgfältig erhalten worden, als ob man es eben von der Staffeley genommen hätte. Alle folgenden Beurtheiler traten dem Ausspruche des ersten bey, und wenn auch bey einem oder dem andern einige Zweifel aufwallten, ob es wohl mit völliger Gewißheit für ein von Raphaeln selbst verfertigtes Werk gehalten werden könnte; so vereinigten sich doch die getheilten Meinungen wieder darin, daß es doch von seiner Schule, und nicht nur von seiner Hand hie und da Berichtigungen, sondern auch seine völlige Retuschirung verrathe. Jeder wünschte dem Besitzer zur Wiedervereinigung des getrennten Paares Glück.

Dieser neue Schatz des Kardinals war das Gespräch der Stadt, und die Unterhaltung

aller Gesellschaften; besonders aber erwärmte er den Zirkel der Künstler und Kunstliebhaber, wovon auch Mengs auf einem Kaffeehause ein Mitglied war.

Er kam eines Tages dahin, und bey seinem Eintritte war die erste allgemeine Frage der Gesellschaft an ihn: Ob er des Kardinals Albani Christus in der Wüste gesehen hätte? Nachdem er mit Ja geantwortet hatte, war die zweyte Frage: was er davon halte? — Das Erstaunen war allgemein, als er mit vieler Kaltblütigkeit seine Verwunderung darüber äusserte, daß Männer von Talenten in Beurtheilung dieses Stückes eine solche Schwäche ihrer Einsichten gezeiget, welche nicht zu verzeihen sey. Er wisse, sagte er ferner, was sie davon gesprochen, und aus einem so unbedeutenden Werke gemacht hätten. Unbedeutend! schrie man dagegen: Für was er es dann halte? — Ich halte es, erwiederte er, für die Arbeit eines Anfängers, der nach Raphael studiret, und hier eine Probe seiner vielversprechenden Fähigkeit gegeben hat. Bitter waren die Vorwürfe, welche man ihm seiner

Verwegenheit halber machte; aber bitterer noch das Hohngelächter, welches auf die Erklärung folgte, daß er selbst der Meister des gepriesenen Werks sey. Nichts konnte die wider ihn aufgebrachten Gemüther besänftigen, als der demüthigende Beweis, den er aus der Tasche zog, und mit Vorlegung seiner ersten Pontimente unwidersprechlich gab.

Das allgemeine Gerücht dieser Begebenheit verbreitete sich in Rom, und gründete den Ruhm des sächsischen Raphaels. Viele Gegner stunden indeß auch gegen Mengsen auf, welche wohl bey Dillettanten und Halbkennern seine Vorzüge verdunkeln konnten; aber eben dadurch seine Verdienste bey dem schärfersehenden Kenner in ein helleres Licht setzten.

Lord Percy, Herzog von Northumberland, welcher Kopien von vier berühmten Gemälden in Rom von gleicher Größe der Originale wollte malen lassen, hatte so viele Hochachtung für die anerkannten Fähigkeiten des jungen Mengs, daß er ihm das allerschwerste und zusammengesezteste, die Schule von Athen

von Raphael übertrug. Es ist unglaublich, mit welcher Freude er das Werk begann. Unter allen Werken Raphaels von Urbino ist allzeit die Schule von Athen Mengsens Lieblingsstück gewesen. Dieser Auftrag war ihm schon deswegen willkommen; noch mehr aber, weil er bey dieser Arbeit Gelegenheit hatte, seinen mit Enthusiastischer Wärme geliebten Meister immer mehr und mehr zu studiren. Er gestand auch nachher, daß er durch diese Arbeit erst eingesehen habe, wie wenig er in seiner Jugend den Raphael verstanden habe. Die Schönheit der Kopie übertraff die Erwartung des Lords, und dessen Freygebigkeit Mengsens Hoffnung.

Bey so vieler Aufmunterung, welche seinen Kunsteifer hob, konnte ihm der ehrenvolle Beyfall Benedikts des *XIV*, dieses großen Kenners und Freundes der Kunst und Künstler nicht gleichgültig seyn, der ihm zum Zeichen seiner Hochachtung mit jenem Ritterkreuze, welches die Päbste zur Auszeichnung seltner Künstlertalente bestimmt haben, aus eigner Bewegung beehrte. Auch ward er bey der, von

eben diesem Pabste errichteten Zeichnungsschule, von welcher der Kardinal Valenti Protektor war, als wirklicher Professor, zum größten Erstaunen aller Italiener, ernannt. Sein eignes Haus ward zu einer zahlreichen Schule. Die fremde Jugend drang sich haufenweise hinzu, um Unterricht in der Malerey von ihm zu empfangen, welchen er ihnen mit jener Bereitwilligkeit ertheilte, die seinem liebreichen Charakter eigen war. Schon sein Umgang war Unterricht. Alles, was er wußte, theilte er mit der gewissenhaftesten Aufrichtigkeit seinen Schülern mit, und mit deutscher Redlichkeit (ein Hauptzug in seinem edlen Charakter) enthüllte er ihnen alle Geheimnisse der Kunst. Diese Uneigennützigkeit war ein Beweis, daß bey ihm die edle Kunst kein Brodgewerbe war, welches Handwerksneid erzeuget. Dem Manne, welcher nicht uneigennützig und redlich genug ist, seinen Schüler alles zu lehren, was er selbst weiß, räth er,*) keinen Lehrer abzugeben; weil es einem rechtschaffenen Manne nicht

*) III. Band, S. 197. Praktischer Unterricht in der Malerey.

zukomme, jemanden unglücklich zu machen. Kein größeres Unglück aber könne für einen Menschen seyn, als seine Jugendjahre verloren zu haben, um ein schlechter Maler zu werden.

Dieses waren Mengsens Gesinnungen, und ein Mann, der mit diesen auch die größten Talente vereinigte, mußte gewiß der beßte Lehrer seyn. Es war eine Freude, ihn in dem Zirkel seiner Schüler zu sehen; besonders wenn er des Abends mit ihnen ins Kapitolium ging, um dort das Nackende zu kopiren; weil man dabey den Schüler von dem Lehrer nicht unterscheiden konnte; dessen herablassende Bescheidenheit ihn gleichsam zum Mitschüler machte; und der auch den Jahren nach vielen seiner Schüler nachstand. Um dieser leztern Ursache willen bediente er sich auch mehr des freundschaftlichen oder scherzhaften Tones bey der Korrektion ihrer Arbeiten. Obschon dieses vielen, besonders den Franzosen, anstößig war, welche deswegen nicht selten seinen Unterricht verließen: so konnte er sich doch nie entschließen, den steifen Schulmeister-Ton anzunehmen, welcher seinem Charakter und dem Alter seiner Schüler

nicht angemessen war. Sein Eifer, aufkeimende Talente zu entwickeln, und ihnen die gehörige Richtung zu geben, war gewiß eben so groß, als seine innigste Liebe zur Kunst. Daher kam auch jene Hochachtung gegen solche Schüler, welche sich durch hoffnungsvolle Fähigkeiten auszeichneten, unter welchen besonders Herr Anton Maron aus Wien war, der durch die Hand seiner ältesten Schwester, Therese Konkordia, der Schwager seines großen Lehrers wurde.

Um diese Zeit, wo Mengs ein so allgemein geschätzter Lehrer war, kam er in die vertrauteste Verbindung mit einem Freunde, bey dem er zugleich Schüler und Lehrer wurde. Er traf von ungefehr seinen Landsmann, den berühmten Johann Winkelmann bey dem Zeichnen sitzend an, der ein Buch bey sich liegen hatte, welches dem Könige in Pohlen von Winkelmannen gewidmet war. Als er vernahm, daß Winkelmann der Verfasser dieses Werkes sey: empfahl er denselben dem Kardinal Albani, und legte dadurch den Grund zu Winkelmanns Glücke. Mengs both ihm auch seine freundschaftlichen Dienste an, wenn er sich in seinen

antiquarischen Untersuchungen seiner Hülfe und seines Rathes, wenn es Kunstsachen beträfe, bedienen wollte. Winkelmann machte den beßten Gebrauch von Mengsens Einsichten in die Kenntniß des Antiken Geschmackes.

Ihr gemeinschaftliches Studium, und ihre harmonirende Gesinnungen verbanden ihre Herzen. Die Mittheilung ihrer Begriffe und Einsichten diente beyden zur Bereicherung ihrer Kenntnisse. Mengsens Scharfsinne ist sein Freund jene schönen und richtigen Bemerkungen schuldig, welche er nachgehends in seine Geschichte der Künste, und in die Vorrede der damal herausgekommenen Monumenti eingestreut hat. Dagegen verdankte Mengs seinem Freunde Winkelmann die theoretischen Kenntnisse der platonischen Philosophie, deren Grundsätze man in seinen Schriften benutzt und angewendet findet;*) und durch dessen Unterricht in der Altertumskenntniß verliebte sich

*) Jos. Nic. von Azara Anmerkungen über Mengs Traktat von der Schönheit. II. Band, S. 99. Mengs hinterlassene Werke.

Mengs in die Schönheit der einfachen Physiognomie und des schönen Ernstes der griechischen Bildhauer, und überhaupt in alles Antike so sehr, daß er anfing, mit vielem Aufwande so viel bemalte hetrurische Gefäße, als er nur aufbringen konnte, zu sammeln; welche Sammlung nachher in die Vatikanische Bibliothek gekommen ist. Außer der Schönheit ihrer Form, sagte Mengs, fände man zuweilen die schönsten Züge und glücklichsten Bewegungen von Figuren auf diesen Gefäßen gezeichnet, von welchen ein Kenner noch vieles lernen könnte.

Mengs, der sich durch seine bisherigen Arbeiten immer vertrauter mit Raphaels Geiste gemacht hatte, legte nun mit Ernste Hand an das große Altargemälde für die Hofkirche zu Dresden, und war auch schon weit damit gekommen, als er sich wieder genöthiget sah, diese Arbeit zu unterbrechen. Durch den siebenjährigen Preußischen Krieg, der damal anfing, und den Einfall der Preussen in Sachsen, wobey sich der König August aus seinen deutschen Staaten entfernte, versiegte eine reiche Nahrungs-

rungsquelle für die zahlreiche Mengsische Familie; indem die Besoldungen von dem Sächsischen Hofe eingezogen wurden.

Mengs unternahm andere Arbeiten, um seine Familie zu unterhalten. Da in solcher Lage jedem Künstler an dem allgemeinen Beyfalle des Publikums gelegen ist, um sich berühmter zu machen: so wagte sich nun auch Mengs in ein neues Fach der Malerey, um dadurch der Welt seine Talente bekannt zu machen. In der neu-erbauten Kirche des H. Eusebius der Cölestiner Mönche zu Rom, war das Gewölbe mit Freskomalerey zu verzieren. Der junge, nach Ruhm und Uebung seiner Geschicklichkeit strebende Künstler erbot sich, dieses Gemälde auszuführen; denn die 200 Scudi, welche er dafür erhalten sollte, waren kaum hinreichend, um die Kosten für das Gerüste und die Maurer zu bestreiten. Aus Begierde, einen Versuch in dieser neuen Art zu malen anzustellen, und mit neuem Eifer beseelt, machte er sich an diese Arbeit, so viele Schwierigkeiten er auch dabey zu überwinden hatte, welche sie ihm verdrüßlich machen konnten; denn seine Ein-

bildungskraft wurde durch alle Umstände sehr eingeschränket.

Der anbefohlene, sehr kalte und trockene Gegenstand und unschickliche Plaz, oder das Feld des Gemäldes waren dem guten Geschmacke und der Kunst entgegen. Der Raum im Platfond ist dreymal länger als breit, mit einer unschicklichen hin und her gekrümmten Einfassung, oder einem Rahmen von Gypsarbeit verziert. Mengs wurde also durch diese nachtheilige Verzierung genöthiget, seine Idee einzuschränken, und konnte nicht nach seinem Wohlgefallen arbeiten. Er überwand aber sowohl sich selbst, als alle Schwierigkeiten; er theilte das unnatürlich lange Feld in drey Theile. Den obern Plaz ziert die himmlische Glorie; den mittlern der H. Eusebius; den untern aber ein Kohr der Engel. In dem obern Theile erscheint die himmlische Glorie in einem starken, hellen und blendenden Lichte, das sich stufenweise in die Ferne vermindert, und aus gelber Tinte bestehet. In der Mitte derselben glänzt das Auge Gottes in einem strahlenden Dreyecke, welches unzählige Seraphinen und Cherubinen

umgeben, die sich auf das deutlichste unterscheiden, und durch die schönsten Gestalten und Gesichtsbildungen das Auge des Beobachters auf sich ziehen. Der mittlere Raum wird durch den H. Eusebius verherrlicht, der im Meßkleide und einiger Verkürzung von unten hinauf schwebet, auf einer hellen Wolke knieet, eine Hand auf der Brust; die Linke aber abwärts gestreckt hält, von einer Menge der schönsten Cherubinen, Seraphinen und Engeln, (mehr als lebensgroß) in verschiedenen Gruppen umringt, in die Höhe getragen und begleitet wird. Viele von diesen Engeln tragen und zeigen verschiedene dem H. Eusebius gehörigen Geräthschaften vor sich, als Kelche, Bücher und Schriften. Ihre Größe, Gebärden und schwebenden Körper stellen einen wahren erhöhten Himmel, runde, dunkle und helle Wolken vor, die frey sich in die Höhe schwingen. Der untere Theil des Platfonds zeigt einen Cohr der Engel, welche mit Orgel, Trompeten und andern musikalischen Instrumenten beschäftigt sind. Hier ließ Mengs auch seinen Schwager, Herrn Maron arbeiten; doch unterstüzte er ihn dabey, durchsah das Werk, und verbesserte hie

und da.*) Obschon die Zusammensetzung nicht in dem Geschmacke der vorhergehenden Freskomaler war: so konnten sie doch keine wesentliche Fehler entdecken; alle Kunstverständige erstaunten über solche Tinten in Fresko, welche vielmehr Oelmalerey zu seyn schienen, und Mengs hatte die Freude, durch den mit dieser Arbeit eingeerndeten Beyfall, alle seine Erwartung übertroffen zu sehen.

Nachdem der Pabst Clemens der *XIII.* die Regierung angetreten hatte, begehrten die Anverwandten desselben, daß Mengs das Porträt des Pabstes malen möchte. Ehe Mengs diesen Auftrag übernahm, ließ er Sr. Heiligkeit erst sagen: Er habe vernommen, daß der Professor Souplevas den Pabst Benedict *XIV.* knieend gemalt habe; er hingegen sey nicht gewohnt, in dieser Stellung zu malen, und könnte diese Arbeit nicht anders als sitzend verrichten. Dies wurde ihm erlaubt. Während der Arbeit wurde er, wie er es sich einmal angewöhnt

*) Diese Beschreibung steht in dem II. Theile des Orestrio von Herrn von Scheyb herausgegeben. S. 56.

hatte, zu laut im Singen und Pfeifen. Einige Male erinnerte ihn Monsignore, sich doch in der Gegenwart Sr. Heiligkeit still zu verhalten; so sehr er sich auch Zwang anthat: so fing er doch über eine Weile wieder an, zu pfeifen, Die Ermahnung des Monsignore wurde dringender; er aber antwortete: Er stelle bey seinem König eben die Person vor, welche der Monsignore bey dem Pabste vorstelle. Er würde ohne sein Mahnen es unterlassen, wenn er sich nicht vergäße. Man ließ hierauf mit den Ermahnungen nach.

So herrlich nun auch das Gemälde ausfiel, daß es nicht nur wegen der Aehnlichkeit, sondern auch wegen der Malerey und Farbemischung als ein Meisterstück angesehen werden konnte: so soll dennoch der Pabst, vermuthlich wegen dieser von Mengs sich herausgenommenen Freiheiten, geäussert haben, als ihm das verfertigte Gemälde vorgestellt wurde, daß er die Malerey zwar vielfältig habe rühmen hören; er fände es aber nicht sonderlich schön. Worauf Mengs in tiefster Demuth antwortete: den bildenden Künstlern sey es schon etwas gewöhnliches, zu

hören, daß z. B. eine Arbeit dem A gefalle, und dem B gar nicht. Dem ungeachtet wurde dieses Gemälde Mengsen wieder abgefodert. Zur Vergeltung ließ er unterthänigst fragen: ob Se. Heiligkeit auch den Preis wüßte? indem ein jeder Engländer ihm hundert Zechinen für eine solche Arbeit zu bezahlen pflegte, und es schon so sein gewöhnlicher Preis sey. Dieses wurde bewilliget, und also auch das zweyte Porträt von ihm verfertigt, wovon eines zu Rom blieb, und das andere für das Haus Rezzonico nach Venedig kam.

Unter den vielen Gemälden, welche Mengs in dieser Zeit verfertigte, verdienen hier besonders diejenigen, welche er für den König von Neapel zu malen hatte, bemerkt zu werden, weil durch sie eine neue Epoche seines Lebens begann. Schon bey seiner Abreise von Dresden hatte ihm der König August befohlen, nach Neapel zu gehen, und dort die ganze königliche Familie zu malen. Das unterbrochene Jahrgehalt von dem Sächsischen Hofe, und die überhäuften Arbeiten zu Rom verhinderten Mengsen immer, diesen Auftrag zu befolgen.

Da aber indeß die Königin von Neapel von ihrem Herrn Vater, dem Könige August vernommen hatte, wie schätzbar die Kunst des deutschen Raphaels sey: so verlangte sie von ihm ein großes Gemälde für die Kapelle zu Caserta. Mengs verschob seine Reise nach Neapel bis zur Vollendung dieses Stückes. Er wollte es selbst überbringen, und dann die längst aufgetragene Porträte zugleich verfertigen; allein, als er dahin kam, und das Gemälde den königlichen Personen vorstellte, waren sie eben im Begriffe nach Spanien abzureisen, um den durch den Tod Ferdinand des *VI.* erledigten Thron in Besitz zu nehmen. Der Beyfall, den die Arbeit des deutschen Künstlers von dem Könige und der Königin erhielt, war so groß, daß ihn der König sogleich zu seinem Hofmaler ernannte. Die Königin bedauerte, daß er nicht eher gekommen wäre, und verwieß ihm liebreich seine Verzögerung; weil sie gern von seiner geschickten Hand gemalt gewesen wäre. "Das kann in Madrid geschehen," sagte der König zu seiner Gemahlin; "weil Mengs nicht säumen wird, uns dahin zu folgen." Der Auftrag des Königes in Spanien,

das Porträt seines Sohnes, des neuen Königes von Neapel zu malen, hielt nur den Künstler noch einige Zeit in Neapel zurück. Nach dessen Vollendung eilte er wieder nach Rom, um sich mit der Arbeit, welche ihm der Kardinal Alexander Albani auf seinem Landhause zu Porta Salara, schon vor seiner Abreise nach Neapel, bestimmt hatte, zu beschäftigen. Ob man gleich nun schon daran gewöhnt war, von Mengsen nur das Schönste und Vollkommenste zu erwarten; so übertraf er dennoch hier durch den Parnaß mit dem Apoll in Begleitung der Musen, welchen er auf der Oberdecke der Galerie darstellte, die Erwartung von ganz Rom. Aus allen Gegenden Europens wurden ihm so viele Arbeiten aufgetragen, daß er schon ermüden würde, nur das Verzeichniß der wirklich von ihm vollendeten hier zu liefern; jener zu geschweigen, welche ungeachtet seiner unermüdeten Arbeitsamkeit, zum größten Mißvergnügen der dabey intereßirten Personen, aufgeschoben wurden.

Sobald Spaniens neuer König in Madrid angelangt war, wurde Mengs mit einem Jahr-

gehalte von 6000 Scudi, ausser andern Bequemlichkeiten und Vergünstigungen dahin berufen; und hier öffnete sich seinem rastlosen Kunsteifer ein neues und weites Feld.

Er reiste mit seiner Frau und seinen Kindern im August des Jahrs 1761 von Rom nach Spanien ab; sein Herz aber blieb im Kapitolium und Vatikan. Er wurde an dem Spanischen Hofe mit so viel Hochachtung und Güte aufgenommen, daß er dadurch zur höchsten Anstrengung seiner Kräfte für die Kunst ermuntert wurde, und es zweifelhaft ist, ob die Gnade und Freygebigkeit des Monarchen, oder der Eifer des Künstlers größer gewesen sey, sich derselben würdig zu machen. Die Anzahl der von Mengsen in Spanien verfertigten Gemälde ist in Rücksicht auf Kürze der Zeit und seiner schwächlichen Gesundheit während seines ganzen dortigen Aufenthaltes fast unglaublich. Das zu Ende dieser Lebensbeschreibung angehängte Verzeichniß wird den Leser davon überzeugen. Nur die Beschreibung der vornehmsten davon verdient hier einen Platz, so wie es uns der vertrauteste Freund und

Wohlthäter Mengsens, der Herr von Azara, Spanischer Gesandter zu Rom, welcher dieselben zu sehen das Glück hatte, mitgetheilet hat. *)

Der König trug ihm auf, die Decke seines Wohnzimmers zu malen, worauf er die Versammlung der Götter darstellte. Hier zeigte er den erhabensten Ausdruck, die reinste Harmonie, und die angenehmsten Farben der Freskomalerey, welche man bis jezt noch nicht bey irgend einem Maler auf der Welt bemerkt hatte. Zu gleicher Zeit aber nannten die Unwissenden, welche bezaubert vor diesem Gemälde standen, seine Composition kalt und unbeseelt; weil sie nur mit den Augen zu urtheilen gewohnt waren, und wenig oder gar nicht ihren Verstand dabey zu Rathe zogen. Jene Ruhe in den Figuren, dieser Charakter der Gottheit welche alle Unvollkommenheiten und menschliche Bedürfnisse versteckt, kann freylich denjenigen nicht rühren, der von dem wilden Feuer eines Giordano,

*) Merkwürdigkeiten aus dem Leben Anton Raphael Mengs, von Herrn von Azara. I. Band, S. 44. Mengs hinterlassene Werke.

und von der verkürzten Manier eines Konrad Giaquinto eingenommen ist. In dem Zimmer der Königin Mutter malte er in eben so schönem Style die Aurora, und es scheint, als wenn die Grazien, zur Belohnung für ihre reizende Schilderung an der ersten Decke, ihm ihre Hände bey der Vorstellung der Braut des Titons geliehen hätten. An der Seitenwand machte er die vier Jahrszeiten, mit so schönen Anspielungen, daß die Einbildungskraft nicht weiter gehen kann. In dem Zimmer der Prinzessin verfertigte er Gemälde von den vier Tageszeiten mit eben der Schönheit, und mit jener Grazie, welche alle seine übrigen Werke charakterisiret. Alles lacht in diesem Zimmer, welches für eine Prinzessinn bestimmt ist, welche die Freude und das Vergnügen der Nation ist. Für den Altar der Privatkapelle des Königs malte er in Zeit von acht Tagen eine heilige Familie in Fresko; und hier zeigte er, wie sehr er seiner Kunst mächtig sey, weil er die korreckte Schönheit des Raphaels mit der Flüchtigkeit eines Giordano zu behaupten wußte. Zu gleicher Zeit malte er auch verschiedene Gemälde in Oelfarben für den König und

die königlichen Personen. Auch ließ der König, dessen feiner Geschmack sich niemals betrog, alle Gemälde des Schlafzimmers, und die über den Thüren befindlich, von ihm verfertigen. Von diesen Gemälden will ich nur der Grablegung Christi erwähnen, als das sonderbarste, welches jemals ein Mensch gesehen hat. Ein jeder Maler hat sich gemeiniglich nur in einem Theile besonders ausgezeichnet, welches seinen Werken den Charakter giebt. Apelles in der Grazie: Aristides und Raphael im Ausdrucke; Correggio im Helldunkeln; Titian im Colorit u. s. w. Allein alle diese Dinge zusammen, und in allen Arten des Reizenden eine gleiche Schönheit hervorzubringen, wie z. B. in dem Starken, in dem Natürlichen, in dem Leidenschaftlichen, und alles philosophisch auszuführen, dieses war blos einem Mengs vorbehalten. Wer dieses reizende Gemälde sieht, wird kaum glauben, daß eben dieselbe Hand alles dieses habe malen können. Durchgehends herrscht in demselben Schmerz und Traurigkeit; Der allgemeine Ton der Farben gleicht der Dorischen Manier in der Musik und Baukunst. Eine jede Figur zeigt den Grad des Schmerzens,

welcher mit ihrem Charakter übereinstimmt. An dem todten Christus sieht man einen Leichnam, welcher die größten Leiden ausgestanden hat; allein ein vollkommener Körper und eine göttliche Schönheit offenbaren sich noch deutlich an ihm. Er stellte ihn nicht kläglich oder blutend vor, wie andere berühmte Maler gethan haben, welche ihren größten Fleiß darauf verwendeten, ihn am meisten Leidend vorzustellen, und den fürchterlichsten Todten aus ihm zu machen; ein unwissendes Volk, welches für die körperlichen Sinne anderer arbeitet, die eben so unwissend sind, als sie selbst. Mengs war Philosoph und malte auch für Philosophen. Die Jungfrau zu den Füßen mit zum Himmel gerichteten Augen, scheint das Opfer des höchsten Schmerzens, welches die Menschheit erdulden kann, dem Vater zu bringen. Die einnehmende und unbewegliche Lage, die ausgestreckten und niedersinkenden Arme, die Muskeln des Gesichtes ohne Bewegung, ja sogar ihr blauer Mantel mit der weißlichten Kleidung, welche der Todtenblässe ihres Gesichtes entgegengesezt ist, machen einen Ausdruck, den man nicht ohne Rührung bewundern kann. Bey

der Magdalena ist der Schmerz mehr menschlich, und sie scheint nur ganz mit dem Leichname beschäftigt. Die häufigen Thränen, welche aus ihren schönen Augen fließen, sind Beweise von der Zärtlichkeit ihres Herzens. Der H. Johannes mit aufgeschwollenen Muskeln auf der Stirne, und mit Augen, welche statt der Thränen, blutig zu seyn scheinen, zeigt ganz das innere Leiden eines starken Jünglings, welcher nicht in Klagen ausbrechen kann. Ein Diener, welcher ein Gefäß mit Spezereyen in das Grab bringt, sezt sich nieder, dieses Schauspiel mit anzusehen, und drückt die dumme Lage sehr gut aus, welche sich für einen solchen schickt, der maschinenmäßig und ohne Theilnahme leidet. Die übrigen Personen empfinden und zeigen einigen Unwillen, welcher ebenfalls nur mechanisch vorgestellt seyn mußte. Der Schauplatz dieser Leidensscene ist blos angedeutet, um das Auge nicht von der Haupthandlung abzuziehen; aber alles zeigt die schauervolle Scene, in welcher der Herr der Welt sein Leiden ausgestanden hat. Dieses Gemälde sollte man das Gemälde der Seelenkunde nennen; und mit mehr Wahrheit, als von dem Gemälde der Zerstörung der

Stadt Troja im Tempel der Juno zu Kartago, könnte man sagen: Sunt lacrymae rerum et mentem mortalia tangunt.

Ausser diesen Freskogemälden, welche Spanien von Mengsen besizt, wollen wir unter der großen Anzahl von Oelgemälden, nur jener erwähnen, welche des Königs Lieblingsstücke, und so zu sagen, deswegen seine beständigen Gesellschafter waren: eine unbefleckte Empfängniß; eine Ruhe auf der Reise nach Egipten; das Jesuskind und ein heiliger Antonius; welche kleine Stücke der König jederzeit mitnimmt, wenn er entweder nach Aranjuez, St. Ildefonso, Pardo, oder nach dem Eskurial reiset.

Die unermüdete Arbeitsamkeit für den Monarchen Spaniens ließ doch, so groß sie auch war, Mengsen das von seinem ersten Beschützer in Dresden bestellte Altarblatt nicht vergessen. Er wählte die Zwischenzeit und die heitersten Augenblicke, die ihm seine Muse gewährte, die lezte Hand an dieses unschätzbare Werk zu legen. Als es geendiget war, stellte er es etliche Wochen hindurch in dem Saale

des königlichen Pallastes zu Madrid öffentlich auf. *)

Spanien bewunderte es und bedauerte dessen Bestimmung nach Deutschland; Deutschland freute sich, als es ihm überschickt wurde; aber trauerte um den beßten König, der nicht mehr war, und das Werk nicht mehr sah, dessen großmüthiger Urheber er gewesen war.

Unterdessen schwanden Mengsens Kräfte. Sein Körper unterlag der Last der Arbeiten, und man kann sagen: die Liebe für seine Kunst zehrte ihn auf. Vor Sonnenaufgang fing er schon an Fresko zu malen, und fuhr ununterbrochen fort, bis es Nacht wurde, ohne daß er sich Zeit zum Mittagessen nahm; welches ihm seit der Zeit seines ersten Studiums zu Rom zur Gewohnheit geworden war; alsdann erst nahm er ein wenig Nahrung zu sich; schloß sich, um eine neue Arbeit anzufangen, in seine Woh-

*) Die Beschreibung dieses Stückes von Herrn Professor Cassanova sieh am Ende dieser Lebensbeschreibung, bey dem Verzeichniße der Gemälde Mengsens.

Wohnung ein, und beschäftigte sich mit Verfertigung der Cartons, die er den folgenden Tag brauchte.

Ohne Gehilfen, ohne häusliche Ermunterung und Freude, (denn er hatte seine Familie nach Rom zurückgeschickt) fand er nur in seiner Kunst-Beschäftigung sein Vergnügen; täglich aber schwand seine Gesundheit mehr. Als er die lezte Hand an die Ausmalung der königlichen Zimmer legte, schwollen ihm die Beine, und er verfiel in eine solche Abzehrung, daß er selbst dem Tode nahe zu seyn glaubte. Die Quelle des Uebels wollten die Aerzte, welchen seine Wiederherstellung aufgetragen war, in dem vielen Stehen bey dem Arbeiten, in der Feuchtigkeit und den Ausdünstungen bey dem Freskomalen, und auch zum Theile in dem Klima Spaniens finden. Sie riethen ihm eine Luftveränderung und Reise nach Italien an; sie hielten dies für rathsamer, als ihn aus Ohnmacht ihrer Kunst unter ihren Händen sterben zu sehen. Wenn auch die angegebenen Gründe nicht die Hauptquellen, sondern nur mitwirkende Ursachen zu seiner Schwächlichkeit waren:

so ist doch der Rath gut gewesen, um ihn aus einem Lande zu entfernen, das aus mehr als einer Ursache seinen Tod hätte beschleunigen können. Der Undank einer Nation, welcher er nicht nur die herrlichsten Denkmäler der Kunst geschenkt hatte; sondern der er nun auch für die Zukunft eben so gute Künstler, nach ihm gebildet, schenken wollte; die Kränkungen der Eifersucht und des niederträchtigsten Neides, und der hohnlachende Spott der stolzen Dummheit wirkten zu stark auf sein empfindsames Herz, das von der Redlichkeit seiner Gesinnungen überzeugt war, als daß seine Gesundheit, wäre sie auch die dauerhafteste gewesen, nicht hätte erschüttert werden sollen.

Der offene Charakter Mengsens, welcher bey einer einsamen Erziehung, und bey der, wegen steter Geschäftigkeit, nothwendigen Entfernung von der großen Welt, zu einer ungeheuchelten Redlichkeit gestimmt war, hielt es für unschädlich, die Wahrheit offen zu sagen, besonders wenn er darum gefragt wurde, und sie sogar Nutzen schaffen konnte. Mit dieser ihm eigenen Offenherzigkeit sagte er dem Könige

von Spanien, als er darum befragt wurde, die dienlichsten Mittel, die schönen Künste, besonders die Malerey, in Spanien empor zu bringen. Er schrieb sogar auf den Wink des Königes, über die Mittel, die schönen Künste in Spanien blühend zu machen, sezte seine Gedanken über die Akademie der schönen Künste zu Madrid auf,*) und überreichte seine Entwürfe der dasigen Akademie, wovon er auch Mitglied war.

Allein Wahrheiten, so reines, wohlthätigen Glanzes sie auch leuchten, schmerzen, wie starkes Licht, schwache Augen. Man will lieber nicht sehen, als seine Zärtlichkeit so empfindlich beleidigt fühlen. Der Neid, der Stolz und die leidenschaftliche Hitze blendeten die Augen der Spanischen Künstler und Kunstliebhaber so sehr, daß sie ihren bestgesinnten Wohlthäter ver-

*) Von beyden Werken sieh am Ende der Lebensbeschreibung den kurzen Auszug. Ausführlich sind sie in das Deutsche übersezt in seinen hinterlassenen Werken. II. Band, S. 257. und III. Band, S. 291.

kannten, und seine Vorschläge nicht nur vereitelten, sondern sogar zu seiner Entehrung mißbrauchten. Unter vielen Verbesserungen, welcher die Akademie und Schule der schönen Künste zu Madrid bedürfe, zeigte er auch die Nothwendigkeit, die Anatomie des menschlichen Körpers zu studiren; und auf Befehl des Königes wurde nach diesem Plane ein geschickter Wundarzt ausgewählt, der anfing, den jungen Zeichnern Vorlesungen zu halten. Dieser Lehrer mag den Hauptzweck versehen haben; indem er anstatt nur die äussern Theile, die Verbindung der Gebeine und Lage der Muskeln zu zeigen, seine ganze anatomische Gelehrsamkeit auskramte, und sich in die innere Anatomie zu tief hinein verlohr. Dieses gab den alten Malern Gelegenheit, das Ganze, der von Mengs vorgeschlagenen Plane als unbrauchbar zu verwerfen; da sie doch nur über das Zweckwidrige in der Lehrart des Anatomikers hätten eifern sollen. Auf einmal waren die alten Maler, die jungen Schüler, der Wundarzt und Mengs gegen einander aufgebracht. Die Gelehrten und die Nation nahmen Theil an diesem Streite. Es flogen Schriften

umher, die alle wider Mengsen gerichtet waren, der als ein junger Mann, als ein Ausländer und Deutscher, und allein alle alte Maler und alle Liebhaber der Malerey in Spanien zu Gegnern hatte. Nur der König nahm nicht sonderlichen Antheil an diesem Streite. Mengsens Gemälde waren die kräftigsten Widerlegungen seiner Feinde; der König bediente sich auch der eines Monarchen würdigen Entscheidung zur Beschämung derselben; indem er ihm auftrug, die Oberdecke seiner Zimmer zu malen, und durch außerordentliche Freygebigkeit ihm den Schmerz über die erlittnen, unverdienten Kränkungen zu lindern suchte. Aber eben dadurch wurde der Neid in seinem Hinterhalte noch mehr gereizt, und wagte nicht selten neue Ausfälle.

Mengs empfand alles dies tief in seiner Seele, und suchte nur in seiner Arbeitsamkeit Zerstreuung und Aufheiterung; aber sein schwächerer Körper sank unter der Stärke und Größe seiner Seele. Er mußte dem Rathe seiner Aerzte folgen, und unter einem günstigern Himmelsstriche neue Kräfte suchen. Unterstüzt durch die Freygebigkeit seines Monarchen trat er die

Reise nach Italien an. Mit kurzen Tagreisen erreichte er Barzellona; hier mußte er sich aufhalten, und eine sichere Ueberfahrt nach Italien abwarten. Ungeachtet seiner Unpäßlichkeit beschäftigte er sich immer mit Malen, und fand darinn die Erleichterung seiner Melancholie. Von Barzellona kam er nach Monaco, wo er sich wegen der Geschwulst seiner Füße, die bereits bis an den Unterleib gestiegen war, an das Land begeben mußte. Die gütige Art, womit ihn der Fürst Grimaldi aufnahm; die Geschicklichkeit seines Leibarztes, und die mildere Luft trugen vieles bey, daß Mengs erheitert, und fast genesen, seine Reise nach Italien fortsetzen konnte, und im März des Jahrs 1769 zu Genua landete. Die Malerakademie freute sich, ihn zu sehen, und bat ihn, zu erlauben, daß sein Name eingeschrieben werden möchte. Wo er hinkam, empfing er Ehrenbezeigungen; hinterließ aber auch Beweise, daß er sie verdiente. Schon zu Monaco hatte er das Porträt des Fürsten zum Zeichen seiner Dankbarkeit gemalt. Zu Genua malte er die Gemahlin des Herrn Giambattista Cambiosi. Der Befehl seines Monarchen, welcher seine Wieder=

genesung mit Vergnügen vernommen hatte, beschleunigte seine Reise nach Florenz, um die ganze heranwachsende großherzogliche Familie zu malen. Die Bildnisse des Großherzogs, der Großherzogin und ihrer vier Prinzen wurden dem Könige nach Madrid geschickt; und sowohl der Gegenstand der Gemälde, als die Kunst seines Malers, die der König darin, wie neu auflebend, sah, machten dem Monarchen viele Freude. Sobald die Akademie von St. Luca zu Rom erfuhr, daß Mengs wieder in Italien angekommen sey: so erwählten sie ihn noch abwesend, welches fast ohne Beyspiel ist, zu ihrem Oberhaupte.*) Auch die Akademie zu Florenz verlangte ihn zu ihrem Mitgliede; und er, um zu zeigen, wie sehr er es in der That zu seyn bestrebt war, ging mit den Schülern des Abends hin, nach dem Nackenden zu zeichnen, zur Beschämung jener Meister, welche diese Beschäftigung blos der Schüler würdig achten.

*) Zum Principe del l'Academia. Eine Ehre, die seit 40 Jahren nur Carlo Maratta wiederfahren war.

In dem Hornung 1771 kam er in Rom mit all der Heiterkeit des Geistes und Kraft des Körpers an, welche ihn zu den größten Arbeiten wieder geschickt machte. Er führte auch alsbald ein Gemälde aus, wozu ihm der Auftrag aus England für ein großes Altarbild in eine Kirche zu Oxford gegeben war, welches Christum und Magdalenen in der Stellung eines Noli me tangere vorstellt. Hierauf unternahm er auf Befehl des Königes von Spanien eine Geburt Jesu mit vielen Figuren. Er wetteiferte in diesem Stücke mit der berühmten Nacht des Correggio.*) Man sieht darauf kein anderes Licht, als welches von der Gottheit des Kindes stralet; so, daß es von dem Gesichte desselben seitwärts auf die Figuren fällt. Die Fleischfarben sind mit solcher Wahrheit angegeben, daß, wenn Titian dergleichen zu machen im Stande gewesen wäre; er sie gewiß nicht mit solcher Reinlichkeit zu wählen gewußt hätte, mit der Mengs sie auswählte. Die Jungfrau ist kein schönes Dorfmädchen oder eine Bäuerin, wie jene,

*) Herrn von Azara Beschreibung. I. Band, S. 49. in Mengsens hinterlassenen Werken.

welche Raphael in ähnlichen Fällen darstellte; denn dieser erhob sich nie über die Schönheit, welche sich in der Natur findet. Mengs wußte heroische Schönheiten, Mittelfiguren zwischen dem göttlichen und menschlichen vorzustellen. Mit Entzücken sah die verwittwete Kurfürstin von Sachsen, welche damal in Rom gegenwärtig war, dieses vollendete Werk, und freuete sich des Anblicks des großen Meisters in seiner völligen Reife, welchen sie an ihrem Hofe in Dresden aufblühen gesehen hatte.

In dem Vatikan, diesem Tempel der schönen Künste, wünschte Mengs schon lange, sich verewigen zu können. Seine Anwesenheit zu Rom begünstigte die Erfüllung dieses Wunsches. Der Pabst Clemens *XIV.* ließ bey der Bibliothek ein neues Zimmer bauen, um daselbst die alten nicht hinlänglich verwahrten Handschriften besser zu erhalten. Die Auszierung dieses Gebäudes wurde dem Geschmacke und der Kunst Mengsens übertragen, der es mit Freude, doch mit der Bedingung übernahm, daß er es unentgeltlich verfertigen wollte. Unsterblichkeit war sein Ziel, und sein Lohn. Er

brachte dieses Werk zu einem solchen Grade der Schönheit, daß man schwerlich in den herrlichen Tempeln des alten Roms ihres gleichen wird gesehen haben.*) Auf dem mitten an der Decke befindlichen Gemälde stellte er eben dieses Museum für die Fragmente der alten Handschriften vor; und in demselben personificirt die Geschichte, welche auf der sich beugenden Zeit ihre Denkwürdigkeiten aufzeichnet. Janus auf der einen Seite und ein Genius auf der andern, welcher beschäftiget ist, einige Papierrollen in das Museum zu tragen. Die fliegende Fama verkündiget der Welt das Daseyn des Museum; und ungeachtet sie nicht so häßlich, wie die Schwester des Enceladus aussieht; so erkennt man doch die pedibus celerem et pernicibus alis.

Die sinnreichste Composition, das glänzendste und angenehmste Colorit, das man nur mit Oele hervorbringen kann; die Zauberkraft des Helldunkeln; der Ausdruck und eine gewisse

*) Folgende Beschreibung ist von Herrn von Azara. 1. Band, S. 56. in den Merkwürdigkeiten aus Mengsens Leben.

Harmonie und Ruhe, welche das Auge beruhigt und fixirt, erheben, ohne die Sache zu übertreiben, dieses Gemälde zu dem ersten Freskogemälde in der Welt. Ueber die Thüren malte er den Moses und den H. Petrus, welche in einer Nische sitzen, und von Genien umgeben sind. In der Phisiognomie des Ersten sieht man die Miene eines Gesetzgebers, der mit Gott vertraulich umgehet; und in dem andern den Glauben, welcher nicht prüfet. Das Leztere malte er nur mit Leimfarben auf die Wand, um mit dem Freskokalche die Vergoldung nicht zu beschädigen, welche man zu den Verzierungen schon angelegt hatte. Die vier Genien, welche die Nische umgeben, sind von so erhabener Idealschönheit, daß das Auge und der Geschmack sie nicht genug betrachten und bewundern können. Auch die Verzierungen dieses kostbaren Kabinets sind von seiner Zeichnung, und unter seiner Aufsicht verfertigt. Sie beziehen sich auf die egiptischen Künste, weil das Papier ein Produkt aus diesem Lande seyn soll. Die Marmor, das Bronze, die Baukunst, alles hat eben diese Anspielungen; blos der Fußboden hat keine Zeichnung von Mengsen.

Die Hochschätzung für die Arbeiten Mengsens stieg so sehr, daß Clemens *XIV* die Zeichnung zu der Medallie, welche im 4ten Jahre seines Pontifikates geprägt wurde, von ihm verfertigen ließ, und ihm auch ein Gemälde für St. Peter im Vatikan zu malen auftrug; welches leztere er mit desto größerer Bereitwilligkeit übernahm, da es schon längstens sein einziger Wunsch war.

Unterdessen waren aber drey Jahre bald verflossen; seine Gesundheit war wieder hergestellt; und die Ursache seiner Entfernung von Madrid hörte auf. Da noch unvollendete Arbeiten in Spanien auf ihn warteten; auch das Jahrgehalt von dem Könige ununterbrochen bezahlt wurde: so hätte der König sich beleidigt halten können, daß Mengs das Gemälde im Vatikan ohne sein Wissen übernommen habe, und hätte auf seine Rückreise dringen können. Er ließ aber nur durch seinen Gesandten an dem römischen Hofe sich erkundigen, welche Ursachen Mengsen noch in Italien zurückhielten. Mengs hatte an diesem Gesandten, dem Herrn von Azara den vertrautesten Freund,

welcher dem Könige die Wahrheit meldete, und Mengsen durch seine Anhänglichkeit an Rom, wo der Mittelpunkt der schönen Künste ist; durch seine Zärtlichkeit für seine Familie; von welcher sich loszureißen er nicht Muth genug hätte; durch die Liebe zum Ruhm, welche ihm eigen, und bey einem Künstler von Verdienste verzeihlich wäre, indem er an der Seite Raphaels sich ein Andenken stiften wollte; und endlich auch durch den Eigensinn entschuldigte, daß er nichts für seine Arbeit verlangt hätte; weil er in den Diensten des Königes von Spanien stünde. Unterdessen versprach er, Mengsen dahin zu bewegen, daß er bald nach Madrid abreise. Das Verlangen des Königes, ihn wieder zu sehen, war ihm Befehl; und er entschlossen, das Gemälde im Vatikan unvollendet zu lassen, und zu reisen.

Er ging im Jahre 1773 zuerst nach Neapel, um allda die Porträte der königlichen Familie, für den königlichen Vater in Spanien, zu malen. Er hielt sich dort den ganzen Winter auf, und als er nach Rom zurückgekehrt war, konnte er der brennenden Begierde, sein Werk

im Vatikan zu vollenden, nicht widerstehen. Hierauf verließ er Rom mit seiner ganzen Familie, seine fünf Töchter ausgenommen, welche er in einem Kloster ließ, und seinem Schwager, dem Herrn Maron empfahl. Er wurde aber beynahe ein Jahr durch seine Unentschlossenheit in Florenz aufgehalten, wo er das Bildniß seines Freundes, des Herrn von Azara, und zwey Gemälde für den Großherzog, die Jungfrau mit dem Christuskinde, und den Schlaf des h. Josephs verfertigt hat. Ein hartnäckiges dreytägiges Fieber hätte seine Verzögerung in Florenz entschuldigen können; aber die wiederhohlte Nachricht, daß der König ungeduldig wäre, ihn wieder zu sehen, um das Gerüst aus seinem Zimmer zu bringen, und seine Arbeit vollendet zu sehen, siegte endlich über seine Unentschlossenheit. Er schickte nun auch seine Frau und übrige Familie nach Rom, und ging, wie er konnte, langsam und von dem Fieber geschwächt, durch Savoyen nach Frankreich und Spanien. Der König hoffte, ihn wieder gesund zu empfangen; allein er kam schwach und abgehärmt in Madrid an. Sein Geist aber war immer noch stark, und uner-

müdet seine Thätigkeit, daß man fast nicht glauben sollte, daß alle die Arbeiten, welche er während dieses dreyjährigen Aufenthaltes in Spanien verfertiget hat, von einem kränkelnden Manne hätten vollendet werden können.

Er machte sich sogleich an die unterbrochene Arbeit in dem großen Speisesale des Königes. Dieses einzige Werk wäre hinreichend den Ruhm vieler Maler zu verewigen. Ueber der Tafel stellte er die Vergötterung des Trajans vor, eines Spanischen Prinzen, der zugleich unter jenen der gütigste war, welche den Thron der Kaiser bestiegen. Vorn ist der Tempel des Ruhms, wo alle Tugenden hinführen. In dem Privattheater der Prinzen zu Aranjuez malte er die Decke, und in der Mitte derselben die erzürnte Zeit, welche das Vergnügen raubt, von dessen Kopfe die Blumen aus dem Kranze fallen. Dieses Bild ist eines von den reizendsten, welches Mengs zusammengesezt hat; in dem Ausdrucke sieht man die Ungerechtigkeit der Zeit und die Lehre, sich dieselbe recht zu Nutze zu machen. Das Uebrige des Gewölbes ist von Carirthyten umgeben, welche mit blosem

Lichte und Schatten ausgeführt sind, und ein Denkmal und eine Schule der Zeichnungskunst dieses großen Mannes seyn werden.

Wer diese Werke Mengsens mit denen, welche er vor der lezten Reise nach Italien gemacht hatte, verglich, bemerkte sogleich die dort erlangte Vervollkommnung seines Styls. Das ernsthafte Studiren nach den Antiken, und besonders nach den Herkulanischen Gemälden, entdeckte ihm immer mehr die wahre Quelle der Schönheit, und den Weg, auf welchem die Griechen sie fanden. In seinen ersten Werken erblickt man, seiner Korrektheit, seines Fleißes, Colorits und seiner Dichtungsfähigkeit ungeachtet, doch das Mühesame und Ausgefeilte; in diesen leztern hingegen ist alles leicht, alles reizend, und sie scheinen doch mit eben der unmerkbaren, und verborgenen Kraft gemacht zu seyn, mit welcher die Natur ihre Werke hervorbringt. Sein Helldunkel hat mehr Lebhaftigkeit, und die Wirkungen des widerscheinenden Lichtes und der Luftperspektive täuschen so sehr, daß man dies bey keinem andern Maler findet.

Wie unterdessen die Geisteskräfte und die Kunst Mengsens stieg, so sanken seine körperlichen Kräfte. Entfernt von Rom und seiner Familie waren alle Freuden des Lebens für ihn verschwunden; nur in seiner Arbeitsamkeit fand er noch so viel Vergnügen und Zerstreuung, als sein Geist nöthig hatte, um unter der Schwäche des Körpers nicht zu erliegen. Dankbarkeit gegen den besten Monarchen unterstüzte seinen Eifer, daß er in Vollendung der aufgetragenen Arbeiten über alle Schwäche eines entkräfteten Körpers siegte. Seine täglich zunehmende Schwachheit zeigte aber, daß er bald ein Opfer seines Diensteifers werden würde, wenn er nicht bald wieder nach Rom, wo alle seine Wünsche sich vereinigten, versezt würde. Der König erlaubte ihm deswegen nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Spanien nach Italien zurückzureisen, verwilligte ihm 3000 Scudi lebenslänglichen Gehalt, und noch ein Tausend zur Ausstattung seiner Töchter. Sein Titel als erster königlicher Hofmaler wurde ihm bestättiget, und er zugleich zum Direktor der königlichen Malerpensionäre zu Rom ernannt.

Ueberhäuft mit so viel Ehre und Gnade, wollte nun Mengs nicht eher abreisen, bis er dem Könige einen so vieler Güte würdigen Beweis seines dankbaren Herzens gegeben hätte. Alles, was er in Spanien am liebsten hatte, legte er zu den Füßen des Monarchen. Dieses war die schöne und zahlreiche Sammlung aller jener Gypsabdrücke, welche er von allem, was er von der griechischen Bildhauerey in ganz Italien gefunden, selbst gemacht hatte. Ueber 120 grosse Kisten waren mit diesen Werken angefüllt, als sie über das Meer nach Spanien gebracht wurden. Ein Geschenk, das so schätzbar in den Augen eines Fürsten, welcher Kenner und Liebhaber der Kunst ist; und zugleich dessen Volke so nützlich war, wird noch selten ein Diener seinem Herrn gemacht haben.

Die Sehnsucht nach Italien verminderte ihm die Beschwerlichkeiten einer Winterreise, welche er durch Biscaya und Frankreich machte, so, daß er in dem May des Jahrs 1777 wieder in Rom eintraf. Wäre Mengs mit aller Munterkeit und Jugendkraft zurück gekommen: so hätte doch seine rastlose Thätigkeit mehr

Arbeit gefunden, als er in vielen Jahren hätte ausführen können. Man fing an die reichsten Gemäldesammlungen für unvollkommen zu halten, wenn sie nicht auch durch Mengsens Arbeiten verschönert waren. Daher ward er mit Aufträgen von den größten Höfen Europens überhäuft. So wie aber jeden Künstler, der etwas vollkommenes schaffen soll, mehr sein Hang und Vergnügen, als Zwang bestimmen muß; so war es für Mengsen bey seiner zerrütteten Gesundheit um so mehr nothwendig, jene Arbeiten zu wählen, wozu ihm freye Wahl und eine gewisse Vorliebe mehr Muth und Kraft gab.

Unter allen war ihm der aus England erhaltene Auftrag am willkommensten: eine vom Perseus befreyte Andromeda in natürlicher Größe zu malen. Mit neuer Freude unternahm er diese Arbeit, und führte sie mit unglaublichem Fleiße aus. Er zeigte hierin den heroischen Charakter der Griechen; einen Charakter, woran der gemeine Haufen, der mit der idealischen Schönheit unbekannt ist, keinen Geschmack finden kann. Daher er auch, als er das vollendete Gemälde aufstellte, verschie-

dene unangenehme Urtheile hören mußte, welche er mit jener Nachsicht und Bescheidenheit, die wahren Verdiensten eigen ist, beantwortete. Wahre Kenner und Liebhaber der Kunst ließen seiner Arbeit desto mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Seine Wohnung im Pallaste der Barberini bey St. Peter wurde einige Wochen hindurch gleichsam ein Theater, wohin sich eine unglaubliche Menge von Hohen und Niedern drängte, das herrliche Werk zu schauen. Auch der Pabst, von der allgemeinen Bewunderung gereizt, verlangte das Gemälde zu sehen; es wurde in seinen Pallast gebracht, wo er es einige Zeit behielt, ehe es Rom für immer verlieren würde. Es sollte zu Schiffe nach England gebracht werden; ein französischer Kaper war aber so glücklich, sich des Schiffes zu bemächtigen, und verkaufte seine Beute zu Marseille an einen Kaufmann, der Liebhaber der Malerey war. Als Mengs dieses hörte, lachte er darüber, und sagte: daß es Andromeda verdiene; denn sie könnte schon seit langer Zeit wissen, daß sie auf dem Meere unglücklich seye. Unterdessen versprach er doch dem neuen britanischen Perseus, der seine Andromeda mit

allem angebotenem Gelde nicht wieder auslösen konnte, eine andere zu malen. Weil es aber nicht sobald geschehen konnte: so geschah es niemals.

Eine andere große Arbeit, welche Mengsen schon vor seiner Abreise nach Spanien aufgetragen war, beschäftigte nun seine ganze Seele; nämlich das große Gemälde für die St. Peterskirche. Er entwarf darüber eine Skizze, welche das größte Werk Mengsens versprach. Sie stellte den Heiland in Gegenwart aller seiner Apostel vor, wie er dem H. Petrus die Aufsicht über die Kirche gab. Um den Gegenstand des Gemäldes abwechselnd, und die Uebergabe der Schlüssel mehr im erhabenen, geistigen Verstande, als sinnlich darzustellen, behandelte er ihn nicht, wie viele Maler vor ihm, durch den gemeinen Ausdruck der allegorischen Worte Jesu, durch Ueberreichung eines Werkzeuges, womit man Magazine oder Heuboden aufschließen könnte. Mengs gab seinen Ideen einen höhern Schwung, und stellte Christum vor, wie er mit der einen Hand Petern einsegnet; die andere in die Höhe hebet,

und ihm den himmlischen Vater zeiget, welcher auf einem majestätischen Throne seinen Engeln Befehl gibt, daß sie dem H. Petrus die Schlüssel bringen sollen, so, daß dieses nicht den Hauptgegenstand ausmachet; zugleich scheint es, als schriebe er die Worte auf eine marmorne Tafel, welche von seinen Dienern gehalten wird: Quodcunque ligaveris super terram etc. Der erhabene Ausdruck des Vaters kündigt den Schöpfer aller Dinge an; an dem Heilande erblickt man die Güte und Liebe; in dem H. Petrus den felsenfestesten Glauben; in der Versammlung ist jeder Apostel nach seinem Alter und Charakter dargestellt. Der Verstand in der Composition; die Ruhe des Gesichtes; das Eigenthümliche in der Bekleidung; das Natürliche der Falten, und der Gegensatz zwischen dem ernsthaften Wesen der Bekleideten, und dem ringfertigen Nackten der Engel in der Glorie beweisen sehr wohl, daß Mengs dieses Gemälde so einrichtete, wie es für die großen Wunder der Kunst, welche in dieser Kirche sind, übereinstimmend ist. Diese Skizze von fünf Spannen Höhe, welche mit Licht und Schatten beynahe geendiget ist, blieb leider! auch nur

Skizze. — Das Schicksal verhinderte die Ausführung. Mengs machte schon den kostbarsten Aufwand dazu; miethete ein großes Zimmer, nahe bey dem Marchese Akkoramboni, und richtete alles dazu ein, um das Werk anzufangen. Er ließ die Fenster vergrößern, um das erforderliche Licht zu haben; ließ sehr grosse und weisse Kristallfenster setzen, damit das Licht grad und lauter einfiele; kein Maler hat je die Vorsichtigkeit und Delikatesse in seiner edeln Kunst so weit, als Mengs getrieben.

Seine Gesundheit war bisher wieder soweit hergestellt, daß er in seinen Arbeiten ermunternde Selbstgenügsamkeit, und in dem Schoose seiner Familie erquickende Ruhe und Freude finden konnte; als plötzlich der härteste Schlag alle seine emporstrebende Lebenskraft unwiederbringlich darniederschmetterte. Seine zärtlich geliebte Frau, ein Muster der Tugend, Sittsamkeit und Gefälligkeit gegen ihren Ehemann, starb in dem Jahre 1778. Von nun an waren ihm alle Aussichten in seine Lebenstage schauerliche Finsterniß; die Welt war für ihn öde und freudenleer. Sein empfindsames

Herz war keines Trostes und keiner Aufmunterung mehr fähig. Zwey Tage lang, ohne Ruhe und Speise, wich er nicht von der unbeerdigten Leiche. Ohne Thränen sah er sie in die Gruft versenken; aber stiller Schmerz, der höchste Grad des Leidens, wüthete in seinem Herzen. Sein schwächlicher Körper unterlag; Krankheit, Schwermuth und Trübsinn machten ihn zu jeder Arbeit unfähig. Von dieser Zeit an war seine ganze Seele umgestimmt, daß er sich und allen, die um ihn waren, zur Last wurde. Die Zeit verminderte zwar die durch die Heftigkeit des Schmerzens verursachte Krankheit; er selbst aber wurde nicht gesund; doch sammelte er noch Muth und Kraft genug, um, so zu sagen, mit dem Pinsel in der Hand zu sterben.

Unter seine lezte Arbeit gehöret eine sehr schöne Zeichnung der Abnehmung Christi von dem Kreuze, welche er mit schwarzer Kreide für die Familie der Marchesi Riccuzzini von Florenz verfertigt hat. Das Gemälde, wäre es ausgeführt worden, würde nach der herrlichen Anlage ein würdiges Gegenbild zu einer heiligen Familie von Raphael Urbino geworden

seyn, wozu es bestimmt war. Unterdessen kam ein Auftrag von dem Könige in Spanien, die Verkündigung Mariä, zu einem großen Altarblatte für die königliche Kapelle zu Aranjuez zu malen. Liebe und Dankbarkeit für diesen seinen wohlthätigen Herrn sammelte den Rest seiner Kräfte in dem allmählich absterbenden Körper, um dieses Begehren zu erfüllen. Er eilte es anzufangen; weil das Gefühl seiner zunehmenden Schwäche ihm eine stille Erinnerung war, zu eilen, wenn er es noch endigen wollte. Doch konnte er den dringenden Bitten eines seiner vertrautesten Freunde, des Monsignor Don Onorato Cantani, nicht widerstehen, sein Bildniß in der Zwischenzeit zu malen, welches er auch that, während dem er das Altarbild angefangen hatte. Seine Freunde konnten sich nicht genug über die Munterkeit seines Geistes bey dieser lezten Arbeit für seinen König verwundern; obschon die Hinfälligkeit seines Körpers so augenscheinlich war, daß es zuweilen schien, Palette und Pinsel wollten ihm aus den Händen fallen. Sein Vertrautester, Herr von Azara, traf ihn pfeifend und singend an, als er dieses Gemälde anfing. Da er um die Ursache fragte, gab

Mengs zur Antwort: er wäre im Begriffe, eine gewisse Sonate des Corelli zu wiederhohlen; weil er Willens wäre, dieses Gemälde in dem musikalischen Style dieses Tonsetzers zu verfertigen. Jenen, welche die nahe Verwandschaft der schönen Künste unter sich nicht kennen, wird diese Art, ein Gemälde zu malen, sonderbar scheinen. Mengs, vertrauter mit den Geheimnissen der Kunst, wuste wohl, daß das Gemüth des Künstlers erst zu jenem Grade der Lebhaftigkeit und Munterkeit müßte gestimmt werden, welches dem Gegenstande seiner Arbeit angemessen, und im Style und Ausdrucke desselben herrschend seyn sollte. *) Man kann sagen, daß dieses Gemälde der Verkündigung Mariä im Charaktere der Corellischen Musik ausgeführt ist; dessen Harmonie ist so gut vertheilt, daß die Sinne auf eine gleich sanfte Art gerührt werden, ohne daß ein schwächerer oder stärkerer Ton den angenehmen Eindruck des

*) Des Herrn von Azara Beschreibung davon in den Merkwürdigkeiten aus dem Leben Mengsens. I. Band, S. 66. in Mengs hinterlassenen Werken.

andern störet; und ohne dabey in eine Monotonie zu verfallen, wird das Gesicht so wohlgefällig unterhalten, daß es sich schwer von dem Gegenstande abwenden kann. Die Ursache davon ist blos die Idealschönheit. Es scheint fast nicht möglich zu seyn, daß der menschliche Geist sich so hoch habe schwingen können. In der Maria sieht man die Demuth und sittsame Freude ausgedrückt, nachdem sich ihre erste Bestürzung gelegt hat. Die Schönheit des Engels Gabriel und der andern Figuren von himmlischer Abkunft, stimmt mit dem Charakter der Diener eines Gottes überein, und mit dem Ausdrucke ihrer ernsthaften Freude über ein so erhabenes Geheimniß. Der ewige Vater ist über alles erhaben; und so klein auch der Begriff ist, den wir als Menschen uns von der Größe und Göttlichkeit eines Wesens zu machen vermögen; so können wir uns doch in ihm das Bild eines allmächtigen und ewigen Schöpfers denken. Michael Angelo und Raphael haben ihn allzeit mit einem stolzen und fürchterlichen Wesen und mit einer dunkeln Bekleidung vorgestellt, welche ihm ein trauriges Ansehen gibt; daher scheint es, als hätten sie die Absicht gehabt,

ihn uns fürchterlich zu machen. Mengs sagte: sein ewiger Vater sey der Vater der Grazie. Er gab ihm deswegen eine weiße Bekleidung, und einen Ausdruck von Majestät und Güte, welche uns seine Herrschaft und Macht liebenswürdig darstellen. Dieses war Mengsens leztes Werk; denn er starb, während er daran malte, und eben als er an dem Arme des Engels Gabriel, womit er die Lilie trägt, arbeitete. Wenige werden erkennen, daß dieses Gemälde unvollendet ist; obschon noch viel daran fehlt, von dem, was der Künstler die lezte Grazie zu nennen pflegte.

Die äusserste Schwäche des Körpers erzeugte auch Geistesschwäche, welche den seinigen zur Qual und ihm zum Verderben war. Aus Begierde sich zu helfen, suchte er Luftveränderung; er ließ sich von einer Wohnung zur andern bringen; und obschon er damal zwey gemiethete Häuser hatte, und noch ein drittes besaß, worin er bauen ließ; so plagte er doch seine Leute, ihm so viel leerstehende Häuser zu miethen, als sie in Rom auftreiben könnten. Er ließ sich eines Morgens in eine öffentliche

Herberge tragen, welche in der Straße Condotti liegt; und einige Tage darauf mußte man ihn in ein anderes öffentliches Haus in der Gregorianischen Straße bringen. Das Uebel ward dadurch noch schlimmer, daß er sich einem Quacksalber anvertraute, der durch zweckwidrige Mittel seinen schwachen Körper mehr zerrüttete, als stärkte, und, als dessen Mittel nichts fruchteten, ihm den Wunderbalsam einer Nonne aus Narni anrieth, daß also der gute Mann, der für die Kunst nicht lange genug gelebt hatte, durch Quacksalberey und Aberglauben früher der Welt entrissen wurde, als ihn die Natur abrief. Er war erst ein und funfzig Jahre und drey Monate alt, als er im Jahre 1779 starb.

Die Kunst trauerte in dem Gefolge der akademischen Mitglieder von St. Luca und der zahlreichen Schüler dieses großen Mannes, welche seine Leiche nach der Pfarrkirche des heiligen Michaels auf dem Berge Ganicolo begleiteten. Sein vertrautester Freund und Gönner, Herr von Azara, stellte in dem Pantheon neben dem Denkmale des Raphaels sein Bild-

niß in Erze, welches schon unter seiner Aufsicht modellirt war, mit der Inschrift auf:

Ant. Raphaeli Mengs
Pictori Philosopho
Jos. Nic. de Azara Amico suo P.
MDCCLXXIX.
Vixit Ann. LI. Menses III. Dies XVII.

Sein unsterblicher Ruhm, verewigt in seinen Werken, war der einzige Reichthum, den er hinterlassen hat. Die Liebe zu seiner Kunst, für welche er allein lebte, ließ der Haus- und Ersparnißsorge gar keinen Platz in seinem Herzen. Er war kein Haushälter; aber auch kein Verschwender. Seine wirklich reichlichen Einkünfte verloren sich durch seinen kostbaren Aufwand für die Kunst, durch seine zahlreiche Familie, und durch seine unbegrenzte Wohlthätigkeit. Kein nüzliches Werkzeug, das ihm zur Beförderung seiner Kunst dienlich seyn konnte; kein Bildniß oder antike Gypsform; kein hetrurisches Gefäß; kein Kupferstich oder Zeichnung von einem guten Meister; kein Buch von seiner Kunst war ihm zu kostbar, wenn ihm der Besitz nützlich seyn konnte. Wie viel Aufwand war dazu nicht erforderlich? Nicht zu

gedenken, daß er von seiner Frau 20 Kinder gehabt, davon zwar nur sieben ihn überlebten, denen er allen eine kostbare Erziehung geben ließ. Sein Tisch, der zwar die Sparsamkeit eines bequem lebenden Künstlers nicht überstieg, war dennoch allzeit zahlreich mit Gästen besezt, welche, gebeten oder nicht gebeten, immer wohl aufgenommen wurden. Einigen seiner Schüler, welche dürftig waren, stund der Platz an demselben immer offen. Seine Wohlthätigkeit war seinem empfindsamen Herzen gleich. So wie ihn der Anblik des Unglüklichen innig rührte: so bereitwillig war er auch, zu helfen; mit kleinem Allmosen, wie mit grössern Summen. Sein Charakter war überhaupt der liebenswürdigste. Sein warmer Eifer für die Kunst; seine edle Ehrbegierde ohne Neid, Stolz oder Verachtung andrer Künstler; ungezwungene Gradheit in seiner Sinnesart und die redlichste Offenherzigkeit, das Gepräge einer deutschen Seele, machten ihn Freunden und Feinden verehrungswürdig. Nur einen Zug seiner strengen Wahrheitsliebe wollen wir erzählen. Bey seiner lezten Reise aus Spanien wurde er von den Zollbedienten auf der fran-

zösischen Grenze zu Pont Donvoisin wegen einiger goldenen, mit Brillianten besetzten Dosen, welche er von verschiedenen Fürsten zum Geschenke bekommen hatte, und in seinem Reisegepäke bey sich hatte, angehalten, und gefragt, ob er sie zum Verkaufe oder zu seinem Gebrauche mit sich führe. Er antwortete: Ich bin kein Kaufmann, und handle nicht mit Dosen; ich habe sie auch nicht zu meinem Gebrauche; denn ich schnupfe keinen Tabak. — Diese liessen sich damit nicht begnügen; sondern drangen darauf, ob er sie zu seinem Gebrauche hätte, und so könnten sie dieselben frey durchgehen lassen. Aber sie konnten nichts wider die Wahrheit von ihm herausbringen; indem er dabei blieb, daß er in seinem Leben keinen Taback genommen hätte. Sie waren also wider Willen genöthigt, die Dosen als Kaufmannsgut einzuziehen. Mengs, der sich nie die geringste Mühe gegeben hatte, sie wieder zu erhalten, erhielt sie doch zurück, als es der Marquis von Linno zu Paris erfuhr.

Einsame und strenge Erziehung, und Entfernung von dem Umgange der feinern Welt

in

in seiner Jugend hatten zwar seiner Lebensart und seinem äusserlichen Betragen einen Anstrich von Härte und Schüchternheit, welche Mißtrauen und Verlegenheit verrieth, gegeben, wodurch er beym ersten Anblicke unangenehme Eindrücke machte; allein bey näherem Umgange ersetzten sein offenes und aufrichtiges Wesen, und seine herzliche Güte und Gefälligkeit diesen Fehler; worunter auch die Strenge gegen seine Kinder, welche doch nicht grausam, wie jene seines Vaters war, und sein jäher Zorn zu rechnen ist, der leicht aufflammte; aber eben so leicht wieder erlosch. Seine Schüler und Diener waren glücklich, wenn er über sie zürnte; er bat sie gleich wieder um Verzeihung, und beschenkte sie noch dazu. Sein Herz war für Liebe und Freundschaft geschaffen. Mit der wärmsten Anhänglichkeit hing es an dem, welchem es einmal sich ergeben hatte. Mit ausgezeichneter Hochachtung begegnete er jenen, welche sich um die schönen Künste verdient gemacht hatten. Er schätzte besonders den Hrn. Pompejo Battoni und Dominiko Coryi, und noch drey oder vier andere römische Maler vorzüglich. Andere Künstler, so mittelmäßig sie auch

waren, verachtete er nie; wenn er nichts Gutes von ihnen sagen konnte: so schwieg er mit Schonung. Er sagte: die Malerey ist eine so edle, und zugleich so schwere Kunst, daß im Gegentheil der Dichtkunst ihrer ältern Schwester, auch jene Lob verdienen, welche, indem sie sich darauf legen, nichts weiter, als bis zum Mittelmäßigen kommen können. So groß seine kindliche Dankbarkeit lebenslänglich gegen seinen Vater war, den er in seinem kränklichen Alter thätig unterstützte, mit so viel Hochschätzung pflegte er auch immer seine Kunst zu rühmen, daß er auch einige seiner Arbeiten jenen des Correggio an die Seite setzte.

Welch ein großer Künstler A. R. Mengs war; warum er es war, und wie er es geworden ist, alles dies enthält seine Lebensbeschreibung. Das Größte, was man zum Lobe seiner Kunst sagen kann, ist gewiß, daß Kenner ihn mit Raphael Urbino vergleichen. Wir müssen hier Männer reden lassen, welche ausser dem, daß sie das Glück hatten, die Werke beyder großen Künstler gegeneinander zu halten, auch allgemein als Männer von feinem Ge-

schmacke in Beurtheilung der Werke der Kunst anerkannt sind. Herr v. Azara stellt folgende Vergleichung zwischen Raphael Urbino und Raphael Mengsen an: *) Raphael Urbino wuste mit seinem Pinsel alles, was nur in der Natur sichtbar ist, und dem Einfluß der Seele auf den Körper in der Leidenschaft auszudrücken. Eine feine Unterscheidungskraft, welche Niemand in einem höhern Grade besaß, als er, leitete ihn allzeit, das Schönste der Natur zu wählen; allein wir sehen nicht, daß er sich je über sie hinausgeschwungen hätte. Seine Jungfrauen z. B. sind die schönsten Bildnisse, und die Kinder die wohlgestaltesten, welche man zu seiner Zeit finden konnte; doch haben sie nur eine sehr gemeine Phisiognomie und nichts Göttliches an sich.

Die Weltberühmte Madonna della Seggiola stellt sie wohl etwas anders vor, als eine Bäuerin, die einem schönen Kinde die Brust gibt? Nur erst gegen das Ende seines Lebens erhellet aus einem Briefe, den er an den Grafen Bal-

*) I. B. S. 76. Mengs hinterlassene Werke.

thasar Castiplione schrieb, daß er darauf bedacht sey, eine andere Art der Malerey zu wählen, die ganz idealisch seyn, und in der klugen Auswahl der Theile, welche in der Natur zerstreut sind, bestehen solle; durch diese Auswahl könne man ein vollkommnes Ganze bilden, welches die Natur selbst übertreffe, und hierin den Zeuxis mit seiner Helena nachahmen, welcher, um sie höchst schön zu bilden, die einzelnen Reize vieler schönen Mädchen aussuchte; und nach diesem Grundsatze wollte er seine Galathee in Farnese ausführen. Wenn Raphael länger gelebt hätte: so würde er vielleicht die Malerey zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben; allein dieser Ruhm war einem Raphael Mengs vorbehalten. Seine göttlichen Figuren (wenigstens die, welche er in den letzten Jahren seines Lebens gemalt hat) haben so wenig Menschliches an sich, als nur möglich ist. Aus vielen vollkommenen Theilen, welche er wohl zu wählen wuste, bildete er seine Compositionen, indem er das Unedle, das Ueberflüssige und die Merkmale der menschlichen Schwachheit wegließ. Daher kommt jene erhabene Idealschönheit, wodurch sich seine Werke

auszeichnen. *) Raphael Urbino, so gut er sich auch auf den Gefühlvollen Ausdruck verstand, scheint sich doch gewissermassen wenig um Schatten und Licht und Colorit bekümmert zu haben. Seine Tinten sind rauh, seine Fleischtheile oft unangenehm roth, wie ein jeder, der Augen hat, erkennen kann, und durch Vorliebe nicht verblendet, sehen wird. Seine Gemälde haben gewöhnlich eine gewisse unange-

*) J. R., Füeßli sagt von ihm: „Man bemerkt „in ihm den großen Schüler Raphaels, der „Natur und der Antiken. Er suchte in den „Figuren die schönsten Formen der Natur und „in den Köpfen meistens idealische Schönhei- „ten anzubringen. Man sieht, wie er sich be- „müht hat, des Correggio- Grazie und rei- „zendes Kolorit nachzuahmen, ohne daß die „Richtigkeit der Umrisse darunter litt. In „dem ganzen Gemälde, welches Apollo mit „den Musen vorstellt, findet man keine Ver- „kürzungen, weil er diese für bloße Licenzen „ansiehet. Die Werke dieses großen Mei- „sters können sich eine lange Dauer verspre- „chen, denn er pflegte viel Ultramarin unter „seine Farben zu mischen.“

nehme Monotonie, und daher gefallen sie auch bey dem ersten Anblicke nicht; sondern müssen erst lange betrachtet seyn. In den Gemälden des R. Mengs aber ist der erhabenste Ausdruck mit einem Kolorite voller Wahrheit und Harmonie und mit jener Einsicht in die verschiedenen Wirkungen des Lichtes vereiniget, welches bey dem ersten Anblicke die Sinne, und bey näherer Prüfung den Verstand bezaubert. Sie haben besonders jene Grazie, worin Apelles so unnachahmlich war. Der urbinische Raphael kopirte die schönsten Körper; der deutsche Raphael kopirte ihn nicht; aber er verbesserte, er veredelte ihn. Jener opferte bloß dem Verstande; dieser aber dem Verstande und den Grazien zugleich. *)

Die Art und Weise, wie Mengs den Pinsel führte, war ihm ganz allein eigen. Er impastirte seine Gemälde sehr stark, und trug seine Farben sehr fett auf, damit sie mehr

*) Vermißt nach diesem Ramdohr mit Recht an Mengs Gemälden, Reichthum an Ideen, Empfindsamkeit und Einbildungskraft?

Lichtstralen auffangen und zurückwerfen könnten. Er war hierin so eigensinnig, daß er in seinem ganzen Leben sich die Palette selbst zubereitete. Die Natur einer jeden Farbe und die Wirkung, die man sich noch nach langer Zeit davon versprechen muß, wenn das Oel auch schon daraus verflogen ist, kannte er gründlich und nach den Gesetzen der Chymie. Die Theorie des Lichtes und seiner Bestandtheile aus sieben Farben vermöge des Prisma, hatte er vollkommen inne; allein er befolgte ein ganz verschiedenes System, welches er durch seine Praxis gefunden hatte. Er behauptete, man könne alle Farben nur auf diese drey zurückbringen, nämlich: Gelb, Himmelblau und Roth; durch die Vermischung dieser drey brachte er alle übrigen hervor. Das Weisse und Schwarze hielt er für keine Farben, und wenn er konnte zog er die natürlichen Erden allen andern Materien vor. Er malte lieber auf Holz, wenn es ihm frey stand; weil die Leinwand, wenn sie auch noch so stark angezogen wird, doch nie eine so gleiche Oberfläche hat, wie das Holz; und jede Vertiefung oder Erhabenheit, so klein sie auch ist, macht einen falschen Wie-

derschein des Lichtes; noch mehr, wenn die Leinwand etwas groß ist, so gibt sie unter dem Pinsel nach, und die Hand kann nicht fest und sicher gehen. Wer seine Werke untersucht, der wird darin keinen Pinselstrich finden, wie bey andern Malern; alles ist vereint, wie es die Wahrheit und die Natur mit sich bringt, welche keine Absätze macht; eine Tiefe verschwindet in der andern ganz unmerkbar. Daher junge Künstler, welche seine Werke kopiren wollen, nicht errathen können, wie sie gemalt sind, und wo sie anfangen sollen.

Wärmster Eifer für seine Kunst, und unbeschränkte Hochachtung für dieselbe; aber desto weniger Stolz auf seine Fähigkeiten; bescheidener Blick auf den weiten Abstand von noch erreichbarer und noch nicht erreichter Vollkommenheit, verbunden mit unermüdetem Hinanstreben zu höherer Vervollkommung; enthusiastische Bewunderung der alten Werke der Griechen mit lebenslänglichem Fleiße, sie zu studiren, ihnen näher zu kommen, und dadurch seine Kunst zu veredeln, dieses zusammen machte Mengsen zu einem so großen Künstler.

Seine Verehrung für die Werke der Alten, und das städte Studium derselben hat ihm die richtigste Kenntniß, das feinste Gefühl ihrer Schönheiten, und die untrüglichste Beurtheilung derselben verschaft. Als man einst unter den Trümmern der Villa der Pisonen zu Tivoli einen marmornen Kopf von natürlicher Größe, aber vom Körper getrennt, gefunden hatte, und Mengsens Urtheil darüber verlangte; so rief er gleich beym ersten Anblicke: „Vortreffliche Arbeit! Arbeit aus der Zeit Alexanders!" Nicht alle römische Lehrer und Kunstverständige wollten seiner Meinung beystimmen; aber drey Tage darauf wurde der Rumpf, worauf der Kopf gehörte, auch herausgegraben, mit der Inschrift:
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΦΙΛΠΠΟΥΜΑΚΕΔ
und Mengsens Ausspruch war bestättiget.

Man entdeckte i. J. 1777 in dem Landhause Negroni einen daselbst begrabenen kleinen Pallast, und in den Zimmern desselben viele Gemälde von den Geschichten der Venus, des Amors, Adonis, Bacchus und der Ariadne. Mengs eilte dahin, und setzte sich unge-

achtet seiner schwächlichen Gesundheit und der Feuchtigkeit des tiefen Ortes hin, um sie mit allem Fleiße abzuzeichnen. Die Zeichnungen geriethen sowohl, daß der Besitzer dieses unterirrdischen Pallastes auf Mengsens Anrathen sich entschloß, sie in Kupfer stechen zu lassen, wovon nur vier von den 13 Seitenwänden, welche man kopiren konnte, bekannt geworden sind. Die Beschreibung, welche man damals nebst der Zeichnung des Pallastes drucken ließ, ist eines der gelehrtesten Werke dieser Art, die jemals erschienen sind, und von Mengsens Hand. Unter eben diesen Trümmern fand man auch eine marmorne Statue der Venus, von so vollkommener Schönheit, und so reizendem Style, daß Mengs, ganz verliebt in diese Arbeit, nicht ruhte, bis er die verstümmelten Theile, nämlich: den einen Fuß, welcher fehlte, hergestellt hatte. Er hatte nie in seinem Leben einen Meisel angerührt; und doch führte er denselben mit so viel Geschicklichkeit, daß auch die Mitglieder der Akademie gestanden, daß sie ausser den Antiken Werken der Kunst von den besten Zeiten, keine korrektere, feinere und geschmackvollere Bildhau=

verarbeit gesehen hätten, als den von Mengsen ergänzten Fuß.

Mengs war nicht allein Liebhaber seiner Kunst; er war auch Freund aller Künste und Wissenschaften. Unter den Büchern von der Malerey schätzte er besonders den Paul Lamazzo. Die alten Geschichtschreiber, vorzüglich die Griechen, Herodot, Xenophon, und Plutarch waren seine Lieblinge, vor allen liebte er den Pausanias. Alle Tage laß er einige Kapitel in der Bibel mit einer Ehrerbietigkeit, welche seinem Religionseifer immer Nahrung, und seinem Geiste immer erquickenden Trost gab, wie er selbst bekannte. Er verstand hinlänglich die lateinische Sprache; redete seine deutsche, die italienische, Sprache, französische, und ziemlich gut die englische Sprache.

Mengs der Schriftsteller zeigte sich als tiefdenkender Philosoph, feinster Aesthetiker und beredter Lehrer seiner Kunst. Seine freye richtige Beurtheilungskraft zeigt sich in dem großen Gedanken, wenn er von Raphael sagt, „ er kann in der Kunst übertroffen werden,

„ aber keiner wird wie er empfinden." Immer werden seine Schriften das Lehrbuch und seine Gemälde die Beyspiele für junge Künstler bleiben. Wir wollen sie hier in der Ordnung, wie sie in seinen hinterlassenen Werken herausgegeben sind, mit einer kurzen Uebersicht anführen. Von den verschiedenen Schulen der Malerey *). Diese Schrift ist eine herrliche Charakteristik der besten Maler. Das Urtheil über den verschiedenen Werth derselben ist kurz; aber entscheidender und treffender, als man ihn oft in großen Folianten der Lebensbeschreibungen von Malern angegeben findet. Ihre Vorzüge und Fehler sind wie Licht und Schatten gegeneinander gestellt; und die Fortschritte der Kunst stufenweiß mit solcher Richtigkeit bestimmt, als man nur von der tiefen Einsicht eines Mengs erwarten kann, welcher alles Große und Schöne, das einzeln Künstlern eigen war, gewiß im ganzen Umfange kennen muste; weil er es in seinen Gemälden so vollkommen vereinigte.

---

*) Mengs hinterlassene Werke I. B. 229. S.

Schreiben über den Ursprung, Fortgang und Verfall der zeichnenden Künste.*)

Diese philosophische Geschichte der bildenden Künste ist ein Beweiß der bescheidenen Denkungsart Mengsens von sich selbst und seinen großen Fähigkeiten und zugleich seines prüfenden Geistes, womit er die Geschichte zu seiner Absicht, die Regeln der wahren Schönheit aus den Schicksalen der Bildhauer = Maler = und Baukunst herzuleiten und zu benutzen wuste. Die höchste Stufe der Vollkommenheit in der Bildhauerkunst bey den Griechen, und die lange Erhaltung des guten Geschmackes in diesen ihren Arbeiten schreibt er dem Lieblingsstudium dieser Nation, der Philosophie zu. Auch den Mangel großer Künstler dieser Art bey den Römern leitet er aus dem Mangel Philosophischer Denkungsart und Kenntnisse her. Der Ausspruch endlich, daß sich die Bildhauerkunst durch die Philosophie emporgeschwungen habe, und daß sie durch Vernachläßigung dieser Grundsätze gesunken sey, ist das Resultat seiner aus

*) Mengs hinterlassene Werke. I. B. 261. S.

der Geschichte mit vielem Scharfsinne und vieler Kunstkenntniß gemachten Bemerkungen. Seine Betrachtungen über die Entstehung der Malerey gründet er auf jene der Bildhauerkunst. Aber die aus den herkulanischen Gemälden gemachten Bemerkungen sind sonderbar und neu. Er zeigt daraus, wie man in der Malerey zuerst, nur mit einfachen Umrissen anfing, und das Inwendige nur mit einer Farbe ausfüllte; bis endlich die Griechen mit eben dem philosophischen Geiste, der in der Bildhauerkunst sichtbar ist, stufenweiß die Malerey zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben, welche aber wieder in Verfall gerieth, als bey den Römern nur griechische Schüler, welche philosophisch zu denken, unfähig waren, die Kunst übten, und an kostspieligen Verzierungen mehr Geschmack, als an der Malerey bekamen. Aus diesem verächtlichen Zustande, in welchem sich die Malerey bey den Römern befand; aus den herkulanischen Gemälden, welche, obschon sie in den elendesten Hütten gefunden werden, doch Merkmale von der richtigsten Zeichnung, von vieler Leichtigkeit und Kenntniß des Helldunkeln und der Perspektive

an sich tragen, und aus der daher gefolgerten höhern Vollkommenheit der griechischen Malerey in bessern Zeiten macht er den von vielen widersprochenen Schluß, daß die Griechen in dem schönen Zeitalter ihres Apelles, Protogenes und Zeuxis die neuern Maler der wieder hergestellten Kunst so weit übertroffen haben, als die ihrigen die Bildhauer unsrer Zeiten. Das Fortschreiten der Malerkunst, welches er hierauf beschreibt, ist ein Kern der neuern Kunstgeschichte, deren Schluß aber nicht schmeichelhaft für die Maler unsrer Zeit ist; denn er sagt: „Diese edle Kunst verlor sich bis auf „den heutigen Tag; und ob man gleich bey „einigen Künstlern hie und da Fragmente der„selben zerstreut antrifft: so kommt das wenige „Gute mehr von einer maschinenartigen Prak„tik her, als von Regeln und Grundsätzen, „welche auf die Vernunft gegründet sind.“ Uns sey es erlaubt, zu Mengsens und der Kunst Ehre hinzuzusetzen, daß Mengs durch seine auf die Vernunft gegründeten Grundsätze der Wiederhersteller der Malerey in unsern Tagen geworden sey. Ueberhaupt ist dieses Schreiben ein gründlicher Unterricht Philosophischer

Grundsätze in der Bildhauer = Maler = und Baukunst, woraus der anfangende Künstler durch die Art, wie sich die Künste allmählich bildeten, von Fehlern reinigten, und sich wieder aus der Barbarey, in die sie gesunken waren, herauszuarbeiten suchten, manche nützliche Lehre zu seiner eignen Bildung schöpfen kann.

Betrachtungen über die Schönheit und den guten Geschmack in der Malerey. *)

Aus Liebe zu der Kunst und seinen Schülern, besonders seinen Landsleuten, hat Mengs dieses ästhetische Lehrbuch der Malerey, wie man es mit Rechte nennen kann, in deutscher Sprache geschrieben. Voll patriotischer Wärme äusserte er den Wunsch, daß unter seinen deutschen Landsleuten ein neues Athen, der Sitz der grösten Vollkommenheit und Schönheit der Kunst wieder aufleben mögte. Die praktischen Grundsätze, die Mengs, nach gegebener Erklärung über Schönheit und Geschmack, festsetzt, sind schon darum werth, hier be-

*) Mengs hinterlassene Werke. II. B. S. 13.

bemerkt zu werden, weil man daraus den kühnen Gang, wodurch sich Mengs selbst so weit über die neuern Maler hinaussetzte, am deutlichsten wahrnehmen kann. Er war nämlich fest überzeugt, daß die Kunst die höchste Stufe der Vollkommenheit noch nicht erreicht habe. Seine gröste Bemühung war also, den Weg der höchsten Vollkommenheit zu gehen. Die neuern Künstler sind, wie er bemerkt, noch immer auf Abwegen gegangen; nur die alten Griechen waren auf dem rechten Pfade; aber noch nicht an dem Ziele. Auf dieser von den Griechen eingeschlagenen Bahn immer mehr vorzudringen, ist Mengsens, so wie durch gegebene Grundsätze, also auch durch sein Beyspiel, ermunternder Unterricht. Die leichtesten Mittel dazu gibt er aus der Erfahrung an die Hand. Studium der Natur, das philosophischen Köpfen sehr dienlich ist, hat für sich allein zu viel Hindernisse für einen Anfänger; kürzer, leichter und zweckmäßiger hat er es gefunden, wenn man zuerst die Werke andrer Künstler, welche sich durch schöne Auswahl ausgezeichnet haben, studirt; in den Antiken den Geschmack der Schönheit; an Raphaeln den

Geschmack des Ausdruckes; An Correggio den Geschmack des Reizes und der Harmonie; an Titian den Geschmack der Wahrheit und des Colorits nachzuahmen; mit jedem dieser Theile aber allzeit das Studium der Natur zu verbinden. Seine platonischen, hie und da eingestreuten, Schwärmereyen von der Präexistenz der Seele, von dem Vermögen der Seele, den Körper zü bilden u. d. g. worin Mengs seinen Freund Winkelmann zum Lehrer hatte, werden nicht jedem gefallen. Es sind philosophische Grillen, welche dem Werke nichts von seinem Werthe benehmen. Wie tief geschöpft aus den verborgensten Falten des menschlichen Herzens die Empfindungen des wahren Schönen; mit welcher philosophischen Richtigkeit sie bestimmet; und mit wie fein unterscheidendem Scharfsinne sie in diesem Werke zergliedert sind, wird kein Ausspruch entscheidender bestättigen, als Sulzers Urtheil, welcher in seiner Theorie der schönen Künste in dem Artikel über Schönheit den zeichnenden Künstler auf diese Schrift des Mengs verweiset, und die Vortrefflichkeit derselben anrühmt.

Betrachtungen über die drey großen Maler Raphael, Correggio, Titian und über die Alten. *)

Der Inhalt dieser Betrachtungen stimmt zwar in der Hauptsache mit der vorhergehenden Schrift überein; allein er enthält mehr neue Bemerkungen. Zuerst setzt Mengs allgemeine Regeln fest, wornach man den Werth der Maler beurtheilen muß. Der wesentlichste Theil der Malerey ist einfache Nachahmung der Natur; der vollkommenere Theil die Darstellung idealischer Schönheit. Beyde muß ein großer Künstler sich eigen machen. Die erste ist der Anfang der Kunst; die andere die Vollkommenheit derselben. Jene zeigt den geschickten, diese den philosophischen Künstler. Zu jener wird nur ein richtiges Augenmaß; zu dieser Verstand, Einbildungskraft und Geschmack erfordert. Eine ohne die andre ist Mangel der Kunst. Nach diesem Maasstabe setzt Mengs den Werth der drey grösten Maler durch Darstellung ihrer Vorzüge und Feh-

*) Mengs hinterlassene Werke. II. B. 147. S.

ler fest. Raphael hat unstreitig den ersten Platz: nicht weil er mehr vollkommene Theile seiner Kunst inne hatte; sondern weil er die wichtigste Eigenschaft derselben besaß. Da die Malerey in der Nachahmung der Natur, Erfindung und dem Ideale; in Zeichnung, Licht und Schatten, und Colorit besteht: so ist gewiß, daß Raphael die Zeichnung und Composition im höchsten Grade, und das Ideal mehr als andre, obgleich nur nothdürftig besaß. Correggio ist nur im Lichte und Schatten, und Colorite vortrefflich; Titian hingegen nur im Colorite und der Nachahmung der Natur.

Raphael ist daher am meisten zu schätzen; weil er die vollkommensten und edelsten Theile der Kunst inne hatte. Correggio besaß nur die angenehmsten Theile, die am meisten bezaubern; Titian blieb bloß bey dem Nothwendigen, nämlich: bey der einfachen Nachahmung der Natur, wobey Mengs aber immer bemerket, daß er dadurch nicht einem jeden dieser drey Meister seine eignen Verdienste in Zeichnung, im Ideale, Helldunkeln und Colorite absprechen wolle: sondern, daß er nur zeige, worin ein jeder der vollkommenste sey.

Seine Betrachtungen über die Alten sind vorzüglich dahin gerichtet, um das Studium der Alten zu untersuchen, und die Wege, welche sie zur Vollkommenheit gingen, zu entdecken. Die Künste wurden dann erst von den Alten veredelt, als die Philosophie schon bey ihnen geblüht hat; und daher gingen sie einen andern Weg, als unsre heutigen Künstler, nämlich den Weg der Vernunft und nicht der Praktik. Ihre erste und größte Aufmerksamkeit war auf das Studium der Muskeln und der Proportionen gerichtet, wovon ihre Arbeiten der ersten Epoche die schönsten Beweise geben. In der zweyten Epoche verbesserten sie das Trockene dieser einförmigen Regel, und geben ihren Werken ein gewißes Edle, das an Größe grenzet; aber immer noch etwas Hartes und Schwerfälliges an sich hat. In der dritten Epoche endlich, in den Zeiten Alexanders erreichte die Kunst die größte Vollkommenheit; indem sie den Umrissen mehr Bewegung und eine abwechselnde Contur und dadurch ihren Werken eine erhabene Zierlichkei gaben. Die Bildhauerkunst erhielt durch die Malerkunst ihre letzte Stärke, da Apelles

durch seine Gemälde Annehmlichkeit und Grazie lehrte. Nach Alexanders Zeiten sanken die Künste mit der Freyheit der Griechen. Zu Rom waren zwar die besten Künstler Griechen, welche auch nach den guten Grundsätzen ihrer Voraltern, besonders zu den Zeiten Hadrians und Trajans, Simplicität in den Umrissen, Einheit der Proportionen und den schönen Charakter der Köpfe beybehielten; dennoch übrigens weit von der griechischen Vollkommenheit gewichen sind. Aus den weitläufigen Bemerkungen dieser Art macht Mengs endlich den Schluß: daß die Neuern aus verschiedenen Gründen den Alten nachstehen müssen, und daß die Bildhauerkunst jetzt noch schlechter, als die Malerey ist; weil die Bildhauerkunst ohne gute Regeln der Proportionen, und ohne Einsicht auf den Endzweck; die Malerey aber ohne Nachdenken und Wissenschaft zu nachläßig bearbeitet wird. Da hingegen die alten Bildhauer schon im Anfange die besten Proportionen brauchten, und nachher die Linien, welche zum Ausdrucke am schicklichsten sind; alles Ueberflüssige aber und die Kleinigkeiten wegließen, und mit einer vernünftigen Ab-

wechslung endlich alles zur Vollkommenheit brachten.

Dieses thaten auch die alten Maler; nur auf verschiedene Art. Sie hielten sich lange und mit vielem Fleiße bey ihren Arbeiten auf, um sie nach und nach zur Vollkommenheit zu bringen; sie fingen an mit genauen Proportionen, und mit den Hauptformen der Umrisse, und trieben ihre Sorgfalt für die großen Theile sowohl, als für die Kleinen bis zur äussersten Delikatesse. Aus den übriggebliebenen Gemälden der Alten, und selbst aus den Werken der Bildhauerkunst, welche der Malerey der Alten nachstehen mußte, schließet endlich Mengs, daß die Alten in der Zeichnung die Neuern weit übertroffen haben. Von dem Helldunkeln hatten die Alten nicht so richtige Begriffe, wie die Neuern; indem sie nicht das Idealische, sondern nur den zur Nachahmung erforderlichen Theil der Kunst kultivirten. Von ihrem Colorite läßt sich aus den übriggebliebenen Gemälden nicht auf die Vollkommenheit schließen, welche die Neuern erreicht haben; obschon das, was die Schriftsteller davon mel-

den, einen richtigen Begriff davon vermuthen läßt.

Fragment einer Rede über die Mittel, die schönen Künste in Spanien blühend zu machen. *)

Nur der Anfang dieser wohlgemeinten Vorschläge ist uns übrig geblieben, welche die Quelle so vieler unverdienten Kränkungen von Neidern und Idioten waren, womit spanischer Stolz deutsche Redlichkeit bezahlte. Mengs äussert zu Anfange dieser Schrift seine Gedanken über den Einfluß des Clima auf den Künstlergeist. So günstig auch ein Clima, um dem Künstlergeiste Schwung zu geben, ist, so können doch Erziehung, Sitten, und Denkungsart eines Volkes die glücklichsten und vom Clima begünstigten Anlagen unnütz machen. Spaniens Clima ist durch eine vortheilhafte Mischung und Mäßigung für große Köpfe so günstig, als Griechenlands Himmel. Haben die Spanier nicht so große Künstler, als die Griechen: so ist nur Mangel an richtiger Cultur

*) Mengs hinterlassene Werke. II. Band, Seite 257.

der Geisteskräfte die Ursache. Die stufenweiße Bildung der spanischen Nation aus dem rohesten Zustande der Barbarey durch die Römer bis auf unsre Zeiten, welche der Verfasser in einer gründlichen Uebersicht der ganzen politischen Geschichte mit der Kunstgeschichte der spanischen Nation verwebet, stellet die Hindernisse dar, warum dieses schöne Land nicht fruchtbarer an großen Künstlern war, und zeiget die Mittel, diese Hindernisse wegzuräumen, welche mit einem Blicke auf die Bildung der griechischen Nation, und den Mitteln ihrer Ausbildung auch für Spanien anwendbar gezeigt werden.

Da die Römer aus Eigennutz den Spaniern gar keinen guten Geschmack beyzubringen sich bemühten; der Einfall der Gothen den gothischen Geschmack verbreitete; Kriege und Unfälle lange die schönern Künste ersticken; ernsthaftere Wissenschaften mit pedantischem Schulgefechte die schönen Künste lange aus Spanien verscheuchten; und selbst, als sie an prachtvollen Höfen in den neuern Zeiten aufkeimen wollten, Mangel an guten Mustern der Antiken

die Künstler nie zum Begriffe von wahrer Schönheit kommen lies: so blieb Spanien arm an Kunstwerken des guten Geschmackes. In Griechenland hingegen ward der philosophische Geist der Nation durch anschauliches Betrachten der schönen Natur, welche sie umgab, zur enthusiastischen Liebe für alles Schöne eingenommen; die Künstler waren Philosophen, und die Philosophen die Richter der Schönheit, und der Schönheit selbst waren die größten Ehrenbezeigungen und Belohnungen von der ganzen Nation bestimmt. Ihre Gottheiten bildeten sie in menschlicher Gestalt, und bestrebten sich, ihnen das höchste Ideal von Schönheit mitzutheilen. So mußten die schönen Künste im herrlichsten Triumphe erscheinen.

Dieses alles erläutert Mengs aus der Geschichte der Kunst, von ihrer Entstehung bis zu ihrem Verfalle, und Wiederaufblühen derselben. Schade! daß eben da, wo er bald an die Mittel, die schönen Künste in Spanien blühend zu machen, gekommen wäre, seine Schrift nur Bruchstück ist, welches, wenn es gleichwohl nicht durch seine Gedanken über die

Akademie der schönen Künste zu Madrid, welche wir weiter unten anführen werden, ergänzet; doch durch die Mittel, Spanien aus dem Schlummer der Gefühllosigkeit für das wahre Schöne zu erwecken, welche darin in kurzem angezeigt werden, in etwas ersetzt wird.

Brief des A. R. Mengs an Hrn. Falconet, einen französischen Bildhauer zu Petersburg. *)

Falconet hatte zu Petersburg das Bildniß Peter des Großen zu Pferde verfertigt. Um seiner Arbeit ein größeres Ansehen zu geben, schrieb er viel Schimpfliches über die Alten, und besonders machte er die Statue des M. Aurelius zu Pferde lächerlich. Auch die Ehre Mengsens und seines Freundes Winkelmanns kam dabey ins Gedränge. Mengs, entfernt von aller Hitze, schrieb ihm diesen Brief mit aller Bescheidenheit; nicht um sich zu rechtfertigen; sondern nur um die Ehre der Kunst zu retten. Er gesteht dem Hrn. v. Fal=

*) Mengs hinterlassene Werke. II. B. S. 281.

conet, daß er nicht deswegen für die Statue des M. Aurelius Hochachtung habe, weil er sie für ganz Fehler frey halte; sondern weil sie vor allen übrigen den schönsten Ausdruck von Belebung habe. Daß Winkelmann viel zu Mengsens Lobe geschrieben habe, mißt Mengs mit Bescheidenheit der Freundschaft bey, welche ihr Lob öfters übertreibe. Hierauf spricht Mengs für seinen Freund Winkelmann, dessen anerkannte Altertumskenntniß Schimpfen und Schmähen eben so wenig schmälern, als der hohnlachende Witz den Werth der Alten bey unbefangenen Kennern vermindern wird.

Untersuchung dessen, was man in den Künsten ein gewißes Je ne sçais quoi nennet. *)

Diese kleine Rede, die Mengs in Gegenwart seiner Schüler gehalten hat, stellt das Nichtsbedeutende dieses Spruches jener, welche die Miene der Kenner annehmen, ins Licht;

*) Mengs hinterlassene Werke. II. B. S. 299.

und lehret, sich nicht dadurch, oder wohl auch durch einige erlernte Kunstwörter solcher Beurtheiler täuschen zu lassen. Versteht man unter diesem Je ne sçais quoi die Manier oder den Styl der Künstler: so ist es nichts so mystisches, das man nicht erkennen und nachahmen könnte. Ist es ein eher gefällig, als widrig auffallender Fehler: so ist er nicht nachzuahmen. Meistens ist diese Redensart der eingebildeten Kenner ein Beweis, daß sie das, was sie bewundern, nicht verstehen, und dann haben sie Recht, wenn sie die Schönheiten eines Gemäldes ein gewißes unbegreifliches Je ne sçais quoi nennen. Für junge Künstler, welche das, was sie bewundern, auch nachahmen wollen, ist die Kenntniß nöthig, ob das, was unser Herz ohne zu wissen warum, in Bewegung setzt, eine Schönheit ist, die sich durchgängig in allen Werken eines Künstlers befindet, oder ob man sie nur in einem Gemälde, oder nur in einem einzelnen Theile desselben antrifft. Im ersten Falle ist es ein Merkmal, daß der Künstler nach einerley Methode gearbeitet hat, und folglich ist sie unnachahmlich; im andern ist es Vermischung seiner Manier

mit der eines andern Künstlers, und man muß zur Quelle seiner Nachahmung gehen. Um bey der Nachahmung eines andern richtig zu Werke zu gehen, ist es nöthig, daß man das nachzuahmende Werk erst mit Wahrheit und Natur vergleiche, daraus erst für sich die Grundsätze des Meisters abziehe, und dann dessen Werke mit den Werken des nachahmenden Künstlers gegen einander stelle, zuerst die Zeichnung, hierauf das Helldunkle, und endlich das Colorit. Bey dieser Nachahmung anderer Meister ist wohl zu merken, daß man in einem Meister nicht alles nachahme; sondern nur das Vollkommenste wähle. Durch diese Auswahl des Schönsten von vielen Künstlern werden die Werke jenes Je ne sçais quoi erlangen, welches profanen Augen ein Geheimniß ist.

Schreiben an Hrn. Anton Pons. *)

Dieses Schreiben enthält nicht nur ein Verzeichniß und eine Beurtheilung der besten Malereyen im königlichen Pallaste zu Madrid;

*) Mengs hinterlassene Werke. III. Band. S. 7.

sondern hat auch als eine Grundlage der Urtheile über den Werth der Maler einen weitläufigen Unterricht in dieser Kunst vorausgeschickt, worin Mengs alle Theile der Kunst; die Auswahl des Schönsten in der Natur, die verschiedenen Gattungen des Styls, den hohen, den schönen, den reizenden, den bedeutenden oder ausdrückvollen, den natürlichen, den leichten und endlich den fehlerhaften Styl; dann die Zeichnung, das Helldunkle, das Colorit, die Erfindung und Zusammensetzung in eben so vielen Abschnitten mit dem gewöhnlichen tiefen Blicke in die Geheimnisse der Kunst behandelt; aber diese von ihm so oft behandelten Gegenstände sind immer neu und reizend dargestellt. Hierauf folgt die Beschreibung der vornehmsten Gemälde am spanischen Hofe zu Madrid. Unter den spanischen Malern hält Mengs den Don Diego Velasquez, Riber und Murillo seiner Achtung werth; den ersten wegen der vielen Wahrheit und Kenntniß des Helldunkeln, obgleich sein Pinsel zuweilen ins Harte und Trockene fiel. Den andern wegen der Nachahmung der Natur, Stärke des Helldunkels, und wegen

seines kraftvollen Pinsels; doch stehet er dem ersten in der Kenntniß des Helldunkels weit nach. Den dritten, in seinen ersten Arbeiten, wegen seines starken und kräftigen Styls, welchen er in der Folge mit dem süssen verwechselte. Von den niederländischen Meistern führt er einige Gemälde von Rubens und van Dyck an. Am längsten hält er sich bey den Gemälden der italienischen Meister auf, besonders bey seinen Lieblingen Raphael, Correggio, und Titian, von welchen manche schöne Stücke in den spanischen Sammlungen sind. Eine solche Beschreibung der Gemälde, von einem Mengs beurtheilt, ist auch für Meister und Kenner ein Lehrbuch.

Schreiben an Hrn. Fabroni, Oberaufseher der Universität zu Pisa. *)

Fabroni schickte Mengsen eine Abhandlung über die Gruppe der Niobe zur Einsicht und Beurtheilung. Mengs hat, nebst vielen kleinen Bemerkungen zu derselben hauptsäch-

lich

*) Mengs hinterlassene Werke. III. Band, S. 79.

lich in diesem Schreiben die der Kunst so schädliche Meinung bestritten, daß die uns übrig gebliebenen Werke der Alten allzeit die besten und vollkommensten des Altertums gewesen seyen. Er zeigt vielmehr aus Gründen und der Erfahrung, daß auch die besten auf uns gekommene Werke der Alten nur Kopien von bessern Originalen, welche verloren worden sind, seyn können; daß also die neuern Künstler ihre eigne Unwissenheit nicht durch die Unvollkommenheiten der alten Meisterstücke entschuldigen können. Das Fragment einer Antwort an Hrn. Fabroni zielt meistens auch auf diesen Punkt, daß die Werke der Alten, welche auf uns gekommen sind, nicht die besten der Alten waren.

Bemerkungen aus dem Leben und den Werken des Anton Allegri, mit dem Zunamen Correggio. *)

Mengs war mit den Lebensbeschreibungen der Maler überhaupt, besonders aber mit

*) Mengs hinterlassene Werke. III. Band, S. 109.

der Biographie des Vasari, welche er vom Leben Correggio's mit vieler Unrichtigkeit und Partheylichkeit geschrieben hatte, nicht zufrieden. Dies bewog ihn, die Bemerkungen über das Leben Correggio's zu schreiben, wodurch er alle Lebenschreiber der Künstler belehrt, alle Umstände ihres Lebens in Rücksicht auf ihre Kunst; ihren eingeschlagnen Weg zur Bildung; ihre Fortschritte; den Grad ihrer Vollkommenheit, und das Vorzügliche des Nachahmungswürdigen in ihren Werken zu bestimmen, und dabey nicht enthusiastische Lobredner, sondern nur lehrreiche Erzähler zu seyn. Freylich konnte dieses ein Mengs, der die Grundsätze seiner Kunst so vollkommen inne hatte, und dessen lebenslängliches Studium die Werke des Correggio gewesen waren, besser als jeder andere leisten.

Praktischer Unterricht in der Malerey. *)

Unter den mancherley unterrichtenden Schriften der Malerkunst, welche wir schon von Mengsen angeführt haben, ist dieses die ausführlichste und ausgearbeiteste, bis auf den einzigen Artikel von den Proportionen, welcher

*) Mengs hinterlassene Werke. III. B. S.

nur Bruchstück ist. Die Einleitung zu diesem Unterrichte ist besonders für Väter, die ihre Kinder der Malerey widmen, und für Lehrer, welche ihre Zeit nicht mit unfähigen Schülern verlieren wollen, höchst wichtig. Mengs gibt darin die Gaben und Anlagen des Geistes an, welche an einem Schüler dieser Kunst zu prüfen sind; und bestimmt das Alter und die Art, wie er zum Studium angehalten werden muß. In den folgenden Abschnitten von der Malerey überhaupt, und von jedem Theile derselben ins besondere liegt ein reicher Schatz von Kunstkenntnissen, und der redende Beweiß, in welchem Umfange Mengs ihrer mächtig war.

Gedanken über die Akademie der schönen Künste zu Madrid. *)

Den Unterschied unter einer Akademie und Künstlerschule bestimmt Mengs dadurch, daß diese nur die Anfangsgründe einer Kunst durch geschickte Meister lehret; jene aber, als eine Versammlung der in ihrem Fache geübtesten Män-

*) Mengs hinterlassene Werke. III. Band, S. 293.

ner, die Absicht hat, der Wahrheit immer mehr nachzuforschen; sichere Regeln zu entdecken, und den Fortgang der Kunst zu befördern. Aus dieser Bestimmung zeigt er, daß der Zweck einer Akademie sey, die Theorie auf sichere Grundsätze zurückzuführen, und nicht einer willkührlichen Praktik ohne Regeln alles zu überlassen; weil der Verstand erst durch die Theorie lernen muß, was die Hand ausführen soll.

Dieses Ziel haben die besten Akademien sich aufgestellt, und durch die Theorie der Zeichnungslehre, welche sie besonders beförderten, einsichtsvolle und große Künstler gebildet; da hingegen durch Vernachläßigung der Theorie nur maschinenartige Zeichner und Handwerker entstehen. Nun kömt Mengs auf die Akademie zu Madrid, die auch die Künstlerschule in sich vereiniget. Diese hat zwar auch eben diesen Weg der Zeichnungslehre zur Beförderung der bildenden Künste eingeschlagen; allein, daß sie noch mancher Verbesserungen fähig sey, dieses sagt er mit deutscher Aufrichtigkeit.

So viele der Mengsischen Schriften sind durch die Ausgabe des Hrn. C. F. Prange

in Deutschland bekannt geworden. Der Herausgeber versprach zwar in seiner Vorrede noch einen 4ten Band von verschiedenen kleinern Aufsätzen von Mengs zu liefern, welche er in Händen hat; allein sie sind bisher noch nicht erschienen.

Verzeichniß *) der Gemälde, welche Anton Raphael Mengs in Spanien verfertigt hat, sowohl für Sr. Majestät und für das königliche Haus, als auch für Privatpersonen.

Im königlichen Pallast an der gewölbten Decke des Vorzimmers des Königs, die Versammlung der Götter, und des Herkules Vergötterung, (a Fresko gemalt.)

Auf eben die Art die Morgenröthe, in einem andern Zimmer, welches deswegen dell' Aurora genannt wird, und an den vier Wänden die vier Jahreszeiten, mit Einfassungen, die mit kleinen Knaben, Vasen und Blumenwerk geziert sind, (a Fresko gemalt.)

*) Sieh das Leben A. R. Mengs von Herrn von Azara 1. B. S. 89. oder des A. R. Mengs hinterlassene Werke von M. C. F. Prange 1. Band. Halle 1786. S. 89.

An der Decke des großen Speisesaals des Königs, die Vergötterung des Kaisers Trajanus und den Tempel des Ruhms, (auch a Fresko).

In der Privatkapelle Sr. Majestät, die Geburt Christi ebenfalls a Fresko, indem das erstere ölfarbne Gemälde abgenommen wurde, welches wegen des widerscheinenden Lichts von vorne nicht gut in die Augen fiel.

In dem Schlafzimmer des Königs, die berühmte Abnehmung Christi vom Kreuz, ein mit Oelfarben auf Holz gemaltes Bild, höher als zwölf geometrische Schuh, und von proportionirter Breite, dessen Figuren von natürlicher Größe sind. Ueber diesem Bilde ist noch ein anderes ebenfalls auf Holz, welches Gott den Vater mit dem heiligen Geist von Engeln umgeben, vorstellt.

Im nämlichen Zimmer über den Thüren, vier Gegenstände aus dem Leiden Christi, nämlich das Gebet im Garten, die Geisselung, die Kreuzigung, und wie er der Magdalena nach seiner Auferstehung erscheint.

Im nämlichen Pallast zwey andere kleinere Bilder, deren eins Johannes den Evan-

gelisten, welches er in Spanien fertig machte, und das andere von gleicher Größe die heilige Maria Magdalena vorstellen, welches er von Rom aus als ein Nebenstück überschickte, anderthalb Schuh hoch und einen Schuh breit.

Ein anderes Gemälde von der Empfängniß Mariä, nicht ganz drey Schuh hoch, und beynahe drittehalb Schuh breit, fast von der nämlichen Größe, das Bild des heiligen Antonius von Padua, welches der König jederzeit mit sich führt, wenn er verreiset.

In dem Mittelzimmer, das zu des Königs Kabinet führet, eine Madonna mit dem Kinde, mit Joseph und dem heiligen Johannes, sechs Fuß hoch und vier Fuß breit; das erste Bild, welches Mengs in Spanien mit Oelfarben malte.

Die Geburt Christi mit Oelfarben gemalt, welches, wie schon gesagt, aus der Privatkapelle des Königs genommen, und in das Wohnzimmer des Prinzen von Asturien versetzt worden, ist ohngefähr eilf Schuh hoch und sechs Schuh breit.

Ein anderes von gleicher Vorstellung auf Holz, von Rom dahin geschickt, neun Schuh hoch und sieben Schuh breit, in dem Wohnzimmer Sr. Majestät.

Wie sehr der König dieses Gemälde schätzt, kann man daraus erkennen, daß er es wollte mit einem Glas von eben der Größe bedecken lassen. Dieser Gebrauch, Gemälde hinter Glas zu setzen, hat seine Unbequemlichkeiten, weil sie mehr als ein Licht haben, daß man sie also nicht ganz wohl übersehen kann; daher kommt es, daß der Zuschauer hin und her gehet, und den Standort verändern muß, um das Gemälde Stückweise zu übersehen. Die dunklen Farben werfen das Licht zurück, und bringen die Wirkung eines Spiegels hervor. Man hat es in der Kunst bis jetzt noch nicht so weit bringen können, beyde Oberflächen eines Glases ganz gleichlaufend und eben zu machen; und je größer es ist, destomehr Schwierigkeiten sind damit verbunden. Die geringste Unebenheit der Oberfläche, so unmerklich sie auch seyn mag, verändert den Widerschein des Lichts, und mithin das Bild des Gegenstandes. Wenn der Glasfluß einige Farben hat, wie das Glas,

welches aus der Soda oder Borax verfertigt wird, das allezeit ins Grünliche fällt, so reflektiren auch alle Tinten des Gemäldes eine grünliche Farbe. Die zwischen das Glas und das Gemälde eingeschlossene Luft, da sie sich nicht erfrischen kann, verändert sich nach und nach, und beschädigt die Farben, wodurch gar bald das ganze Gemälde verdorben wird.

Christus am Kreuz, in natürlicher Größe, fünf Schuh hoch und vier Schuh breit, in dem Schlafzimmer des Königs zu Aranjuez.

Ebendaselbst die Porträts des Königs und der Königin von Neapel, fünf Fuß hoch und von proportionirter Breite, in halben Figuren.

Von eben der Größe sind in den andern Zimmern dieses Pallasts noch zwey Porträts, das eine von eben dieser Königin von Neapel, und das andere von ihrer Schwester der Erzherzogin.

Ebendaselbst findet man die Porträts des Großherzogs und der Großherzogin von Toskana, mit noch vier andern ihrer Kinder, welche Mengs zu Florenz malte. Die erstern sind

4 1/2 Fuß hoch, und von proportionirter Breite; die andern haben fünf Fuß Länge.

An der Decke des Theaters zu Aranjuez verfertigte er das mit Wasserfarben gemalte Bild der Zeit, welche das Vergnügen zerstöret; eine sehr lebhafte Allegorie, welche seinem fruchtbaren und erhabenem Genie eigen ist.

Das Bildniß des Königs und der königlichen Familie hat er mehr als einmal gemacht; das Porträt des Prinzen von Asturien, und der Infantin Donna Charlotta Joachime, jedes zweymal.

Die vier Jahreszeiten, über den Thüren des Wohnzimmers der Kronprinzessin, neun Fuß hoch.

Eine Madonna mit dem Jesuskinde und heiligen Joseph, für den Prinzen von Asturien, auf Holz gemalt.

Für den nämlichen ein Bild, welches einen Jüngling vorstellt, der den Eigennutz verachtet und nach Ruhm trachtet, im Eskurial.

Zu S. Ildefonso eine Maria Magdalena, in mehr als halber Figur, daselbst in der Abfertigungskammer.

Für den Infant Don Aloysius eine Madonna mit dem Kind und heiligen Joseph, vier Fuß hoch und drey Fuß breit, auf Holz.

Das Porträt des Infanten, in mehr als halber Figur, unvollendet.

Das Bild des heiligen Pasqualis für den Hochaltar der Kirche des königlichen Klosters Baylon zu Aranjuez.

Das Gebet Christi im Garten für den Infanten Don Gabriel, auf Holz unvollendet.

Gemälde für Privatpersonen in Spanien.

Das Hauptgemälde in St. Isidoro, ist die Vorstellung der heiligen Dreyfaltigkeit, mit der Jungfrau Maria, dem heiligen Damasus und andern Spanischen Heiligen, in mehr als natürlicher Größe; siebzehn Schuh hoch und zwölf Schuh breit.

Für den König von Dännemark das Bild des Königs in Lebensgröße, bewaffnet, und unter einem prächtigen Baldachin stehend, mit allen Zierrathen und Ehrenzeichen eines Königs von Spanien; zwölf Schuh hoch und neun Schuh breit. An einem solennen Tage wurde

dieses Gemälde zu Madrit dem Publikum ausgestellt.

Mariä Himmelfahrt, mit Gott dem Vater, von vielen Engeln begleitet, alles in natürlicher Größe, zwölf Schuh hoch und sieben Schuh breit, für den Grafen von Rivadaria.

Für den nämlichen Herrn einen heiligen Johannes den Täufer, wie er prediget in der Wüste, sechs Fuß hoch, und weniger als fünf Fuß breit. Dieses Bild malte Mengs in einer Manier, dessen er sich niemals bedient hatte. Ueber den Ort, wo es hängen sollte, ist ein Fenster, wodurch das Licht denen, die das Bild betrachten, in die Augen fällt. Daher übertrieb er ein wenig das Natürliche, machte grosse Massen von Licht und Schatten, und drückte die Theile stark aus. Es scheint ein Gemälde in der Manier des Michelangelo zu seyn, wenn dieser nicht in Carrikaturen ausartete; oder des Raphaels, als er die Feuersbrunst in Borgo mit jenem um die Wette malen wollte.

Ein Porträt des Herzogs von Alba in halber Figur.

Zwey andere der Herzogin von Huescar (jetzt von Artois).

Ein anderes für die Herzogin von Medina = Coeli, auf einem Stuhl sitzend.

Für die Marquisin von Liano; ihr Porträt in einer Maskenkleidung, Lebensgröße; und von eben dieser Dame ein anderes in halber Figur.

Ein Porträt des Don Pietro Campomanes, etwas größer als halbe Figur.

Ein anderes des Herrn Philipp von Castro, von halber Figur, woran aber nur der Kopf vollendet ist.

Die schmerzhafte Mutter Gottes für Don Antonio de la Quadra, Generalpostdirektor.

Ein heiliger Petrus, sitzend, von natürlicher Größe, welchen er seinem Barbier Pietro Martinez geschenkt hat.

Die Himmelfahrt Christi ein großes Gemälde, welches er zu Rom für den Dresdner Hof angefangen hatte.

Sein eigenes Porträt, in fast halber Figur, wiederholte er oft, welches er seinen Freunden schenkte, und unter andern dem Herrn Bernardo von Yriarte, seinem Freund.

Das Porträt des Herrn Americo Pini, Kammerdieners des Königs, hinterließ er unvollendet, obgleich nur wenig daran fehlt. Noch weniger ausgeführt blieb das Bild des Marquis von Liano, ein Freund von mir und Mengs. Man schickte sie nach Rom, daß sie daselbst fertig werden sollten, wie es mit mehrern andern Arbeiten geschah, welche wir aber nicht anführen wollen, weil sie ganz und gar unausgeführt geblieben sind.

Gemälde des Ritter Anton Raphael Mengs, welche man in Sachsen antrift.

1) Das große Altarblatt der königlichen katholischen Kirche zu Dresden, welches die Himmelfahrt Christi vorstellt, mit den Aposteln; drey und dreyßig Fuß hoch und sechzehn Fuß breit. Herr Professor Casanova in Dresden, der zu der Zeit in Rom gewesen, als Mengs an diesem vortrefflichen Gemälde gearbeitet, hat sich durch eine Beschreibung desselben sehr verdient gemacht. Sie ist ein Beweiß von der dankbaren Ehrerbietung eines Schülers gegen seinen Lehrer, und obgleich in

der Bibliothek der schönen Wissenschaften *) diese Beschreibung schon zu finden ist, so will ich sie dennoch hier wiederholen, weil dieses Gemälde eines der vorzüglichsten auf der Welt ist, und uns von der Größe des Künstlers die deutlichsten Begriffe giebt.

„Wenn ein Gemälde nicht etwa durch eine gewiße Magie, oder durch die Wirkung eines einzelnen Theils, sondern durch den Zusammenfluß aller derjenigen Theile, aus dem es besteht, in dem Zuschauer diejenigen Gemüthsbewegungen hervorbringt, die der Maler ausgedrückt, alsdenn hat derselbe Maler gewiß diejenige Stufe der Vollkommenheit erreicht, zu der die Werke sterblicher Menschen gelangen können.

Viele haben Leidenschaften und Affekten auf der Leinewand ausdrücken wollen. Sie haben aber die Wahrheit dem Scheine aufgeopfert, und daher blos einzelne Wirkungen

*) N. Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, Leipzig 1766. 8. Band III. S. 133 — 144. Murr bibliotheque de Peinture &c. pag. 613.

hervorgebracht, welche ich, wenn ich mich des Worts bedienen darf, Sophismen nenne. Diese Anmerkung war nothwendig, da ich das Genie und die Idee des Mengs in der Ausführung seines Gemäldes von der Himmelfahrt untersuchen will.

Er hat ohnstreitig gewisse Schwierigkeiten überwinden müssen, welche seine Freyheit in der Erfindung einschränkten. Er sah sich gezwungen, auf einer Leinewand zu arbeiten, welche in Vergleichung mit ihrer Breite viel zu lang war. Er überstieg diese Hinderniß dadurch, daß er sein Gemälde in drey Gruppen theilte. Diese sind zwar unmittelbar eine über die andere gestellt, welches wider die bekannten Regeln der Vertheilung ist, indem man nicht Gewicht auf Gewicht setzen darf, sie haben aber dennoch eine solche Leichtigkeit, daß diese höchst schwere Ausführung die wahre Natur derer Figuren, aus denen sie besteht, völlig ausdrückt, und zeigen von der ganzen Stärke des Genies, welche Mengs besitzet, da er eine so feine Idee erfunden und ausgeführt hat, eine Idee, wie diejenige, die Natur der Elemente durch ihr Gewicht auszudrücken, indem

dem man einem jeden den Platz einräumt, den die Leichtigkeit ihm einzunehmen erlaubt. Es ist nicht zu läugnen, daß er diese Idee glücklich ausgeführt habe, und die Idee des Epikurus, welche Cicero mit Recht für unbegreifflich hält, diese hat Mengs so sehr es möglich ist, sinnlich gemacht, indem er den ewigen Vater mit einem Leib umgiebt, welcher nur gleichsam körperlich ist, und den Zuschauer in Zweifel läßt, ob es ein Leib sey oder nicht. So scheinen auch die englischen Wesen, welche Gott den Vater umringen, stufenweise mehr oder weniger Theil an der Gottheit zu haben, nach Beschaffenheit ihrer Würde oder Entfernung, in der sie mit ihr stehen.

Man sieht die Figur des Heilandes, welcher durch eigne Kraft emporsteigt, man sieht die Geschwindigkeit, mit der der Flug des Gewandes sich in den Lüften beweget, welches zur Erde niederfällt, woraus der Zuschauer erkennt, daß es schwerer sey, als der Leib des Erlösers.

Der unterste Theil des Gemäldes ist ganz auf der Erde. Man sieht die Betrübniß der vorgestellten Figuren, welche sie empfinden, daß

sie vom Körper gezwungen werden, auf der Erde zu bleiben.

Die Zusammensetzung dieses Sujets ist sowohl im Ganzen, als auch in ihren Theilen vollkommen. Der Horizontalpunkt ist niedrig angelegt, so daß er der Figur auf dem ersten Grunde bis an die Brust reichen würde; dieses ist mit großer Ueberlegung geschehen, indem Mengs erwogen hat, daß das Gemälde ohngefähr zwanzig Spannen von der Erde würde aufgehangen werden.

Der niedrige Punkt macht die Zusammensetzung sehr schwer, und wird selten recht getroffen. Nur die großen Meister in der Kunst bieten den Schwierigkeiten Trotz und überwinden sie. Der niedrige Punkt verstattet wenig Raum zur Tiefe, hauptsächlich in einem Gemälde, in welchem die zwey oder drey ersten Figuren den ganzen Horizont einnehmen und bedecken. Daher denn der Maler in Ermangelung der Gründe sich der ganzen Stärke der Luftperspektiv, der Tinten und der Farben bedienen muß, um den Gruppen die gehörige Rundung zu geben, und Lichter und Schlagschatten zu finden, um sie von einander zu un-

terscheiden, und ihre Entfernung merklich zu machen. Diese Stücke sind in gegenwärtigen Gemälde vortreflich beobachtet. Man sieht den Jakob und den andern Apostel, von dem Körper des Heilandes beschattet. Diese Erfindung hat eine erstaunliche Wirkung, jedes an gehöriger Stelle hervortreten oder weichen zu lassen. Auf der andern Seite machen die beyden Marien, welche stehen, eine Abwechselung in der Zusammensetzung, und verbinden dieselbe mit dem Christus, welcher in der Mitte des Gemäldes in senkrechter Linie über die untersten Figuren des letzten Grundes hervorragt, zwischen zween Engeln, die mit dem Christus eine Gruppe von drey abgesonderten Figuren ausmachen. Eine Sache, die höchst schwer auszuführen ist, wenn man nicht in eine kalte Symmetrie, oder in eine gezwungene Abwechselung verfallen will, und die Wahrheit zu sagen, so hat kein Maler diese Idee so glücklich ausgeführt, als Mengs. In Raphaels Gemälde von der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor sind die beyden Figuren des Elias und Moses sehr schön, aber eine jede für sich, und ob sie gleich mit sehr zarten Farben ge-

malt sind, und der Christus in einem weissen Kleide auf einem Felde von Licht stehet, so ist dennoch die Symmetrie zu merklich, und sie machen kein Ganzes aus.

Gott der Vater, der von drey Engeln getragen wird, hinter welchen eine Glorie in einem Nebel von Licht zu sehen ist, nebst vielen Köpfen von Cherubinen, die in einem Kreise über Gott den Vater stehen, welcher Kreis vom heiligen Geist erhellet wird, dieser ist nach den Ideen des Raphaels, Correggio, Caracci und Dominichino verfertigt, welche alle in dieser Vorstellung der Gottheit von Mengs verbunden sind. Wer dieses Werk siehet, wird diese Wahrheit gestehen müssen.

Wir haben dieses Gemälde nunmehr im Ganzen betrachtet. Wir wollen itzt zu einer besondern Untersuchung der Figuren schreiten. Obgleich ein jeder weiß, daß derjenige, der eine Armee kommandiren kann, weit leichter ein Regiment zu kommandiren im Stande ist, so kann eine wohlkomponirte Figur dennoch fehlerhaft in Ansehung der Wahl seyn, da diese Wahl nicht von den Regeln, sondern von der Beurtheilungskraft, von dem feinen und gu-

ten Geschmacke des Malers abhängt. In diesem Gemälde ist eine jede Figur so zusammengesetzt, daß die Wahl und die Handlung mit dem Charakter derselben übereinstimmen, und eine jede drückt dadurch desto stärker die Leidenschaften aus, die ihrem Geschlechte und ihrem Alter eigen sind.

Im heiligen Petrus erblickt man die Liebe, den brennenden Eifer, welcher diesen vornehmsten unter den Aposteln beseelte. Seine lebhafte Handlung, sein glühendes Gesicht, die Ausspannung der Muskeln an den Händen, zeugen von der Stärke seines Affekts, so groß dieser in seinem Alter seyn kann.

Johannes liegt auf einem Knie. Er ist ganz ausser sich, es scheint, als ob er aus dem Gewicht kommen werde, und daß ihn die Aufmerksamkeit, mit der er nach seinem geliebten Lehrer blickt, allein im Gewicht erhalte.

Die Mutter des Heilandes zeigt in ihrem Gesichte die Betrübniß, daß sie noch unter den Sterblichen bleiben muß, und das Vergnügen über die Herrlichkeit ihres Sohns. Ihre reine Liebe, ihre vom Staube beynahe losgewundene Seele, erheben sie über die Menschheit.

Sie steht gerade, ihre Hände sind auf der Brust kreuzweise übereinander geschlagen. Sie scheint von eben der Kraft hingerissen zu seyn, welche ihr den Sohn entriß. Sie ist im Begriff ihn zu folgen. Majestät und Sanftmuth sind hier die Grenzen des Ausdrucks und der Handlung, welche derjenigen ähnlich ist, die Raphael in einem Gemälde angebracht hat, welches sich auf der Churfürstlichen Bildergallerie zu Dresden befindet, und in welchen die Grazie und die Würde auf das vollkommenste ausgedrückt sind, wo endlich die Handlung und die unbestimmte Bewegung dem Zuschauer errathen lassen, ob die Wolken die Maria tragen, oder ob sie auf denselben einhergeht. Diese Figur ist eine von den sublimsten, die Raphael gemacht hat, und die Figur des Mengs verdient allein, jener an die Seite gesetzt zu werden.

In der schönen Figur der Magdalena hat Mengs die ganze Grazie des Correggio angebracht, aber der Charakter ist edler und die Zeichnung reiner.

Die übrigen Apostel machen durch eine vollkommne Abwechselung und Ausdruck des

Charakters, in den Köpfen, in welchen die Caracci und Lanfranchi nachgeahmt sind, die schönsten Gruppen, die man sich wünschen kann.

Der Christus ist eine von den schwersten Figuren, sowohl was den Charakter, als was die Handlung betrifft. Mengs hat in dieser die äusserste Vortreflichkeit der Zeichnung und den schönsten Geschmack in der Feinheit des Colorits gezeigt. In dem Gesichte ist das Erhabne der Seele mit der Sanftmuth ganz deutlich verbunden. Man sieht eine Vermischung von Ruhe und Traurigkeit nicht des Körpers, sondern der Seele, gleichsam als ob er sich betrübte, daß er so viele Personen verlassen muß, die ihm werth sind. Die Handlung drückt eine gewisse Mattigkeit aus, welche noch im Körper, ob er gleich schon verklärt ist, von den kurz vorher ausgestandenen Martern nachgeblieben ist.

Die beyden Engel an seinen Seiten haben die Ruhe im Gesicht, welche der wahre Ausdruck der Schönheit ist. Der große Guido hat keine erhabnere Idee davon gehabt.

Der höchste Grad der Majestät und alles, was uns die Phantasie darbeut, uns ein Bild

im Großen zu machen, alles das findet sich in der Figur Gottes des Vaters. Die Engel, die ihn tragen, sind von den Händen der Grazien gebildet, und geben einen deutlichen Begriff von denen, welche allein verdienen die Schemel der Gottheit zu seyn.

Alle Figuren dieses Gemäldes sind auf das vortreflichste gebildet. Die Verschiedenheit der Gewänder, der Wurf der Falten, die Massen, die schönen Parthien, die Großheit im Ganzen, alles dieses läßt das Nakte ohne Affektation sehen. Es ist nichts Zweydeutiges oder Gezwungenes darinn, und jedes ist mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit, Einsicht und meisterhafter Kunst, die in Erstaunen setzt, ausgeführt.

Von der Zeichnung brauche ich nicht zu reden, Mengs ist schon von seinen ersten Jahren an als ein Meister hierin berühmt gewesen, aber in diesem Gemälde hat er seine ganze Stärke gezeigt. Das Alterthum, die Natur und Raphael sind die Blumen dieser Biene gewesen. Jede Figur ist dem Styl und Charakter nach verschieden. Das Aeusserste ist mit dem Ersten in dem genauesten Verhältniß. Die

tiefe Kenntniß und der reine Geschmack, verlassen ihn bey keinem Striche.

Die Farbengebung stimmt vollkommen mit der Vortreflichkeit der andern Theile überein. Sie ist durchsichtig, aber voller Stärke: hell, aber allezeit warm. Das Fleischige und das Runde herrschet durch und durch, ohne dem Drucke und dem fetten Auftrage der Farbe die Kraft zu benehmen. Die Farben sind mit so vieler Einsicht vertheilt, daß sie in dem vollkommensten Gleichgewicht und Uebereinstimmung immer gegen einander abstechen, und zum Erstaunen die Massen des Helldunkeln befördern helfen."

2) Ein kleineres Gemälde für einen Nebenaltar zu eben dieser Kirche in Dresden; es stellt den heiligen Johannes schlafend vor, dem ein Engel erscheint, durch welchen seine Muthmaßungen bestättiget werden.

3) Ein gleiches Stück für eben dieselbe Kirche mit der unbefleckten Empfängniß.

4) Die Zeichnungen von diesen drey Gemälden fein und meisterhaft.

5) Eine Magdalena liegend und halb nackend, von großer Schönheit; eine Nach

ahmung der Magdalena des Correggio, welche sich in der Dresdner Gallerie befindet. Der König hatte sie beyde nahe an seinem Bette in seinen Schlafzimmer aufgehängt, und pflegte im Scherz zu sagen: die von Mengs habe noch nicht wahre Buße gethan. Dieses war das erste Gemälde, welches Mengs a. 1752 bey seiner Zurückkunft in Rom daselbst verfertigte, und weßhalb er in die Akademie von St. Lukas aufgenommen wurde.

6) Zwey große ganze Porträte des Königs und der Königin von Polen; in Lebensgröße und königlichem Schmucke.

7) Zwey gleiche aber blos Kniestücke, des königlichen Prinzen und der Churprinzeßin; in Lebensgröße.

8) Das Porträt des Grafen von Brühl, Premierministers des Königs, woran bloß der Kopf vollendet ist. Als Mengs a. 1749 nach Dresden reiste, hatte er dies Porträt in natürlicher Größe bis auf die Füße, angefangen. Es war aber nur der Kopf vollendet, als es ihm an. 1752 nach Rom von Dresden aus nachgeschickt wurde, und Herr Guiball, der es noch 1755 unvollendet gesehen, zweifelt daher,

daß es fertig geworden sey, und Herr Bianconi giebt es selbst als unvollendet an.

Pastellgemälde.

9) Das schönste Pastellgemälde, das vielleicht in der Welt ist, und in der churfürstlichen Gallerie zu Dresden aufbewahrt wird, ist der berühmte Amor. Sein feuriger Blick ist gen Himmel gerichtet, mit der rechten Hand ist er im Begriff seinen goldenen Pfeil auf einen Stein zu schärfen, den er mit der linken hält. Seine Schultern sind etwas buntgeflügelt, weßhalb ihm einige Kenner Vorwürfe machen wollen, so wie auch die verkürzte linke Hand etwas auffallendes hat. Indessen hängt das letztere gar sehr von der richtigen Wahl des Standorts ab, und man kann ihm ohne Unrecht zu thun, keines Fehlers in der Verkürzung beschuldigen. Es ist unbeschreiblich, was für einen Eindruck dieses Gemälde auf jeden Zuschauer macht, so ganz unverkennbar ist der Charakter des Gotts der Liebe in diesem Bilde. Das glänzende und schalkhafte Auge, die kindliche Grazie des Mundes, die Wärme des Busens, und das krause lockichte Haar, for=

dern einem jeden das Geständniß ab, daß der Amor mit allen seinen Reizen nirgends so vollkommen zu sehen ist, als hier. Kurz, der Gefühlvolle bleibt unbeweglich bey diesem Bilde stehen, das alle andere Gemälde dieser Art von der Rosalba Cariera weit hinter sich läßt. Ich weiß noch nicht, ob Titian jemals die natürliche Fleischfarbe so glücklich erreicht hat, als Mengs in diesem Pastellgemälde. Es hat zwey Fuß Höhe und ist beynahe eben so breit. Das sonderbarste dabey ist dieses, daß die Farben nur auf blau Papier aufgetragen sind, wie man auf der hintern Seite erkennt, und demohngeachtet der feinen Rauhigkeit des Pergaments und der Lebhaftigkeit der Farben nichts nachgiebt. Wie man sagt, so hat Mengs das Urbild dieses Amors zu Rom von einem schönen Knaben aus der Natur hergenommen, dem er durch seine malerische Phantasie das Gepräge der Gottheit zu geben wußte.

10) Das Porträt des jetzt regierenden Churfürsten von Sachsen, als ein Kind von ohngefähr zwey Jahren, im Hemde, auf einem großen karmesinsamtnen galonirten Küssen sitzend, in natürlicher Größe.

11) Sein eigenes Porträt, pittoresk gezeichnet, mit langen auf die Schultern herunterhängenden Haaren.

12) Das Porträt seines Vaters im Neglige.

13) Das Porträt des Herrn Domenico Annibale.

14) Das Porträt des Herrn Hoffmann, Kammerdieners und Lieblings des Königs.

15) Das Porträt eines Freundes und Gesellschafters seines Vaters, Ismaels, der ihn öfters besuchte.

16) Das Porträt des Alexander Thiele, seines Freundes. Ein berühmter Landschaftsmaler.

17) Ein vortrefliches Porträt der Signora Regina Mingotti, die berühmte Virtuosin des Königs in Polen.

Gemälde, Zeichnungen und andere Arbeiten von Mengs, die hier und da zerstreuet sind.

1) Zwey Porträtte Clemens des *XIII.* aus dem Hause Rezzonico, für seine beyden Nepoten; das eine für den Kardinal Schatzmei-

ster; das andere für den Prinz und Senator von Rom. Zwey Kniestücke auf Leinewand.

2) Das Porträt des nämlichen Kardinals Rezzonico, päbstlichen Schatzmeisters, auf Leinwand.

3) Das Porträt des Kardinals Alberigo Archinto, eine fast ganze Figur auf Leinwand. Man findet es beym Kardinal Archinto, seinem Vetter.

4) Das Porträt des Kardinals von Zelada, auf Leinwand von vier Fuß.

5) Ein Porträt vom Ritter von Azara, spanischer Minister zu Rom, eine halbe Figur auf Holz.

6) Ein Porträt von ihm selbst, und von seiner Frau, auf Leinwand.

7) Das Porträt seines Vaters, Ismaels.

8) Die Abbildung des heiligen Petrus, neben dem heutigen Pabst sitzend.

9) Ein Porträt vom König Ferdinand von Neapel, aber noch als Kind, in ganzer Figur auf Leinwand. Ist in Neapel.

10) Das Porträt von der Prinzeßin von Frankavilla, geborne von Borghese, in halber Figur. Ist zu Neapel.

11) Das Porträt von der Prinzeßin Altieri, auch eine geborne von Borghese, in halber Figur, das ebenfalls in Neapel ist.

12) Ein Porträt von Mylord Kuper, in halber Figur, auf Holz, von drey Palmen in der Höhe und nach Proportion breit.

13) Sein eignes Porträt für die großherzogliche Gallerie der Maler zu Florenz, von fünf Palmen.

14) Ein Porträt von der Infantin und Großherzogin von Toskana in Pastell, zwey und einen halben Fuß hoch.

15) Das Porträt des Herrn Joseph Tealdo in Genua, auf Leinwand.

16) Ein Porträt von der Frau Tommasina Rambiaso, einer genuesischen Dame, auf Leinwand von vier Fuß.

17) Sein eignes Porträt für den Erzbischof von Salzburg, den Vorgänger des itzt regierenden.

18) Das Porträt des Kardinals Onorato Gantani, aus dem herzoglichen Hause von Sermoneta, auf Leinwand. Auf diesem Werke, welches eins seiner letzten, und nicht ganz vollendet ist, hat Monsignor auf eine sehr geist-

reiche Art folgende Worte des Plinius schreiben lassen, da nämlich Apelles die Venus zu malen angefangen, und nicht vollendet hatte. „Invidit mors, nec qui succederet operi ad præ„scripta lineamenta inventus est. Honoratus „Cajetani immortali, & amico suo Raphaeli „Mengs, hæc grati animi verba posuit.“

19) Das Porträt des Baron von Edelsheim, auf Holz; eine halbe Figur.

20) Zwey Pastellstücke, die nach Frankreich kamen. Eins, welches die Eitelkeit vorstellt; und das andere, einen sitzenden Weltweisen, in der Höhe von vier Fuß. Diese zwey Pastellgemälde wurden dem R. Mengs mit hundert Louisd'or bezahlt, und waren durch Herrn de Hauterue, einen Schüler des Mengs, für den Marquis de Croix Moore, Gouverneur der Militärschule zu Paris, verfertigt. Ueberdem machte ihm der Marquis noch ein Geschenk mit einem sehr schönen Degen. Nach dem Tode des Herrn de Croix Moore, wurden diese zwey Pastellstücke verkauft, und man sagt, daß sie nach Dännemark gekommen sind.

21) Die Cartonen von diesen beyden Stücken besitzt der Premierminister des Marggrafen von Baden-Durlach, der Herr Baron von Edelsheim, und ausserdem noch acht akademische Figuren, die Mengs mit eigner Hand gezeichnet und Menschen von verschiedenem Alter und Charakteren vorstellen. Zwey davon sind besonders um deßwillen merkwürdig, weil sie zum Unterricht des Herrn von Edelsheim dienten, als er sich zu Rom bey Mengs aufhielt. Sie sind beyde nach einerley Modell gezeichnet; allein die eine Zeichnung ist im Styl des Michelangelo, und die andere im Raphaelischen. Mengs hatte dabey die Absicht zu zeigen, wie diese beyden großen Künstler die Natur auf verschiedne Art betrachtet hätten, und man kann daher sagen, daß diese beyden akademische Figuren Meisterstücke der malerischen Gelehrsamkeit sind. Von den acht angeführten Figuren sind sieben auf gefärbtes Papier mit schwarzer und weisser Kreide gezeichnet. Die achte Figur ist auf weiß Papier ebenfalls mit schwarzer Kreide gezeichnet. Mengs hat in diesem Blatt besonders seine große Kenntniß in den schönen griechischen Figuren und die

Idealschönheit der Zeichnung bewiesen. Herr Jenkius, ein berühmter englischer Antiquar, wollte dem Herrn von Edelsheim für dieses einzige Stück hundert Dukaten bezahlen.

22) Zwey Pastellgemälde, wovon das eine die Unschuld, und das andere das Vergnügen vorstellt; halbe Figuren in natürlicher Größe. Beyde Gemälde wurden zu Rom für den Bildhauer, Herrn de Lepine verfertigt, und scheinen von den Grazien gezeichnet und gemalt zu seyn. Aus dem Cabinet des Herrn Lepine kamen sie nachher in die Hände des Baron von Holbach.

23) Das Porträt des Herrn Lepine auf Leinwand, drey und einen halben Fuß hoch und drey Fuß breit. Die Hand ist besonders schön an diesem Bilde.

24) Ein rundes Gemälde, fünf Fuß im Durchmesser, stellt den Joseph vor, wie er zween Staatsbedienten des Pharao die Träume auslegt; mit ganzen Figuren, in der Proportion von drey und einen halben Fuß. Dieses Gemälde hatte der Erzbischoff Caraffa, ein Neapolitaner bestellt, der ein sehr großer Freund von Mengs war. Er mußte für den

Prälaten eine heilige Jungfrau von Philipp Laure, die sehr beschädigt war, wiederherstellen, und die durch die Ausbesserung von Mengs sehr schön ausfiel. Eben dieser Prälat war es, welcher dem Mengs das Kreuz und das Diplom des Ritterordens überbrachte. Der Erzbischoff besuchte Mengsen sehr oft, und sagte allemal beym Hinweggehen zu ihm: Signore Antonio non vi scordate del mio tondo.

25) Im Jahr 1753 hatte Mengs einen Schaden am Fuß, weßhalb er sich genöthigt sahe, vierzehn Tage lang die Stube zu hüten. Während der Zeit machte er zwey kleine Pastellgemälde, welche die Ceres und Flora vorstellen. Die Köpfe sind in natürlicher Größe mit einer Hand. Der Kopf der Ceres kann nicht künstlicher mit Aehren und Kornblumen ausgeschmückt werden. In der Hand hält sie eine Fackel, und die Flora einen Rosenkranz. Das Colorit dieser beyden bewunderungswürdigen Stücke deutet sehr vollkommen auf die gemäßigte Frühlingsluft und auf die Hitze des Sommers. Das Colorit der Ceres ist ausserordentlich erhitzt und brennend, hingegen bey der Flora sehr zart und munter. Mengs

wollte auch noch den Winter und Herbst malen; der letztere wurde auch angefangen, allein da sein Fuß wieder geheilet war, so nahm er seine gewöhnlichen Arbeiten wieder zur Hand, und ließ das letztere liegen. Beyde Gemälde vom Frühling und Sommer sind wahrscheinlich nach England gekommen.

26) Ein Kapuciner Kopf mit zwey Händen. Er ist auf Cypressen Holz gemalt, wo die Würmer niemals hereinkommen. Wegen der schönen Ausführung, leichten, festen und dreisten Behandlung, lebhaften Colorits, correkten Zeichnung, mit dem schönsten Helldunkel verbunden, gehört dieses Stück unter die besten Malereyen des Mengs. Die linke Hand ist ein wahres Meisterstück. Dieses Gemälde war in dem Cabinet des Herrn Guibal.

27) Von der schönen Geburt Christi, deren oben S. 135. Erwehnung gethan, besaß Herr Guibal die Originalzeichnung. Sie ist sehr ausgeführt, auf gefärbtes Papier mit chinesischer Tinte getuscht und mit Bleyweiß erhöhet. Hinter der Zeichnung ist Mengs eigne Aufschrift mit den Worten: disegno originale dato all' amico Guibal da me Antonio Raffaele Mengs.

28) Eben dieser Herr Guibal besaß von seinem Lehrer Mengs zwey akademische Figuren auf grau bläulichtes Papier gezeichnet, worunter auch sein Name steht, als etwas sehr seltnes. Denn als er einstmals befragt wurde, warum er niemals seinen Namen auf seine Arbeiten setzte, antwortete er mit einer Art von Unwillen; „Ich glaube es nicht nöthig zu „haben, man wird es aus dem erkennen, „was ich ohne dieses hoffe.“

29) Auch hatte Herr Guibal den Entwurf, welchen er für die große Treppe des neuen Schlosses zu Stuttgardt machte. Diese Zeichnung ist an vielen Stellen von Mengs übergangen, unter dessen Aufsicht dieser Entwurf gemacht wurde, und woran er eine ganze weibliche Figur, und das blaue Gewand der Minerva mit eigner Hand malte.

30) Zwey prächtige Porträts auf Leinewand, vier und einen halben Pariser Fuß hoch, und drey und einen halben breit. Es sind Kniestücke, und stellen die Bildnisse des Herrn und der Frau Swimers, eines Negozianten aus Jamaika, vor. Wegen des Preises dieser Gemälde hatte Mengs einige Verdrüßlichkeiten,

die ihm von einem gewissen französischen Maler, Namens Blanchit, aus Neid verursacht wurden. Herr Suimers ist an einen Tisch sitzend abgebildet, mit allen Attributen eines Negozianten, als Rechenbücher :c. Seine Frau ist stehend abgemalt, in einem rosenrothen Tanzhabit, mit Flor und Silberflittern besetzt. Dieser Anzug scheint wegen seines Flitterstaats der guten Wirkung des Gemäldes zuwider zu seyn, allein Mengs hat ihn so vortrefflich behandelt, daß man daraus seine Kenntniß des Helldunkeln erkennen kann. Der Hintergrund stellt eine Aussicht des kaiserlichen Pallasts vor, von der Seite des kleinen Tempels des Romulus.

31) Das Porträt des Herrn Clouche, eines irländischen Edelmanns; ein Kniestück in dem Costume zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

32) Das Porträt des Robert Word, eines Engländers, ersten Sekretärs bey der Expedition der auswärtigen Affairen des englischen Hofes. Es ist eben der, welcher die Ruinen von Palmyra und Tedmor in zwey Folio Bänden herausgab: ein Werk das ihm sehr viel Ehre macht.

33) Das Porträt des Herrn Weeb, eines englischen Obersten. Man schreibt ihm ein Buch zu, das unter dem Titel Untersuchung des Schönen in der Malerey bekannt ist.

34) Das Porträt des Herzogs von Richemont, der wegen seines Patriotismus und großer Beredsamkeit in dem englischen Parlement heutzutage sehr bekannt ist. Er ist auf Leinwand mit fliegenden Haaren abgebildet, und der Anzug in dem Geschmack der Porträts des Vandeyk. Dieses Gemälde ist von ausserordentlicher Schönheit und vollkommner Aehnlichkeit. Eben dieser Herr ließ zu gleicher Zeit, als er sich von Mengs malen ließ, auch sein Porträt von Pompeo Battoni verfertigen; allein man kann ohne Tadel versichern, daß das Letztere dem Mengsischen in aller Absicht nachstehen muß.

35) Ein Gemälde für die Marggräfin von Bayreuth, die Schwester des itzt regierenden Königs von Preussen. Es stellt die Semiramis vor, in dem Augenblick, wie ein Courier ihr einen Brief einhändiget, worinn sie von der Empörung zu Babylon benachrichtiget wird. Diese Königin war eben im

Begriff ihre Haare in Ordnung zu bringen*), sie schwur aber sogleich, daß sie ihre Haare so lange fliegend lassen wollte, bis sie Babylon wieder zum Gehorsam gebracht und die Aufrührer bestraft habe. Als die Marggräfin von Bayreuth mit ihren Gemahl A. 1755 sich zu Rom befand, erhielt Mengs durch Herrn Guibal, (der damals Pensionär des Herzogs von Würtenberg und Mengs Schüler war,) den Auftrag dieses Gemäldes, welches ihm mit funfzig Dukaten für jede Figur bezahlt wurde. Es wurde in dem neuen Schloß zu Bayreuth über die Thür eines Zimmers des Marggrafen aufgestellt, und hatte ein Gemälde von Pompeo Battoni zum Gegenbilde. Der Marggraf Friedrich Christian, der A. 1763. die Marggrafschaft von Bayreuth erbte, gab dieses Gemälde dem regierenden Grafen von Limburg-Styrum, für einen Wagen und ein Gespann von acht Pferden, womit dieser Graf ihm ein Geschenk gemacht hatte. Nachher wollte der Graf von Styrum es wieder lossehn, und schickte es nach Stuttgardt, um es an den Her-

*) Valerius Max. L. IX. cap. III.

zog zu bringen. Von da kam es nach Mannheim, und wurde endlich zu Paris mit 6000 römischen Scudi bezahlt, und zwar noch zu Lebzeiten des Mengs.

36) Eine Geburt drey und einen halben Fuß hoch, und nach Proportion breit, welche für einen venetianischen Abt verfertigt wurde. Sie ist auf das prächtigste und schönste ausgearbeitet. Herr Guibal sagt, bey seiner Abreise von Rom habe Herr Maron eine Kopie von diesem Gemälde für Mengs gemacht, mit Figuren in natürlicher Größe.

37) Eine Geburt, fast eben so groß als die vorhergehende für den Graf Arach zu Wien auf Kupfer gemalt. Mengs hatte dieses Gemälde auf Holz angefangen, da sich aber die Tafel verwarf und Risse bekam, so sah er sich genöthigt auf Kupfer zu malen.

38) Ein Pastellgemälde in ovaler Gestalt, die Wahrheit vorstellend, eine halbe Figur in natürlicher Größe mit zwey Händen; in der rechten hält sie eine Pfirsiche. Die erhabne Simplicität, die elegante Zeichnung und das wahre Colorit machen dieses Bild zu einem der vorzüglichsten. Allein Mengs selbst kannte

und liebte auch die Wahrheit, und da dieses Gemälde ganz im griechischen Styl ausgearbeitet ist, so kann man sich daraus von diesem Künstler einen Begriff machen.

39) Eine Gruppe von zwey Kindern in mehr als natürlicher Größe. Es war sein erster Versuch mit Leimfarben. Dieses Gemälde war zum Platfond eines Zimmers bestimmt, das in der Absicht verziert wurde, um den Geburtstag seines Vaters Ismael Mengs darinn zu feuern. Die Malerey war in dem Geschmack der Cuppel zu Parma, die Correggio gemalt hatte. Zu eben der Zeit machte Mengs noch einen andern Versuch mit Leimfarben, und stellte den schönen Vulkan in mehr als Lebensgröße vor.

40) Das Porträt des Herrn Hauterue seines Schülers, wider seine gewöhnliche Manier im Rembrandschen Geschmack gemalt.

41) Das Porträt des Herrn Wilson, eines berühmten Landschaftsmalers, der ihm ein Gegenpräsent mit zwey Landschaften machte. Das Porträt ist mit einem dunkel carmesinrothen Schlafrock bekleidet.

42) Das Carton einer heiligen Jungfrau, in halber Figur, mit dem Kinde und dem heiligen Johannes, von drey Fuß.

43) Ein Kopf eines verklärten Christus auf Holz, für einen Pater der Min. Observ. Reform. seinen Freund und Beichtvater seiner Frau. Dieser hat damit dem Kloster von Varese, einem Dorfe im Herzogtum Mayland, ein Geschenk gemacht.

44) St. Benediktus in der Wüsten, ein großes Altarblatt für die Kirche der Cölestinermönche zu Sulmona.

45) Ein Ecce homo Kopf auf Leinwand, steht beym Doktor Villigiardi in Florenz.

46) Für die Universität zu Oxford die Maria Magdalena, wie sie plötzlich Jesum vor sich stehen sieht, und vor ihm niederfällt. In ihrem Gesicht sind Schmerz, Freude, Wehmuth, kurz ganz verschiedne Leidenschaften so meisterhaft ausgedruckt, daß man gar nicht müde wird, dies Gemälde zu betrachten, und immer mehr dadurch gerührt wird, je länger man es ansieht. Es ist auf Holz gemalt, zwölf Fuß hoch und nach Proportion breit.

47) Eine getuschte Zeichnung mit der Auferstehung unsers Herren, welche zum großen Gemälde für die Hauptkirche zu Salzburg dienen sollte; dreyßig Fuß hoch.

48) Eine heilige Familie; welche nach England kam, von sieben und fünf Fuß.

49) Eine Sybille, auch für England, in halber Figur auf Leinwand.

50) In der Wiener Gallerie ist ein mit ausgestreckten Armen eifrig im Sitzen predigender Petrus, den vor kurzen der König von Spanien dahin geschenkt hat.

51) Der heilige Erasmus in den Wolken, zwey und einen halben Fuß hoch.

52) Oktavius und Cleopatra mit vielen Figuren für den Herrn Hoorch in Engelland, von vierzehn Fuß auf Leinwand.

53) Eine Magdalena in halber Figur von vier Fuß, in Engelland.

54) Zu Mayland im Hause Biglia, eine Madonne in halber Figur mit dem heiligen Kinde; desgleichen ein Johannes der Täufer, sitzend auf der Erde, im besten Geschmacke

und mit der größten Feinheit ausgearbeitet; beyde Stücke auf Holz. Sie wurden vom Kardinal Archinto, Mengs Freunde, dem General Clerici geschenkt, dem Vater der Frau Gräfin Clerici Biglia.

55) Das Porträt einer Maitresse für einen englischen Herrn, in Miniatur zu einer Dose. Eine ganze Figur fast nackend auf einem Ruhebette liegend. Den Kopf mußte er nach einem großen Porträt machen, das zu Paris gemalt war.

56) Ein sehr schönes Pastellporträt des Churfürsten Christian, von Mengs, besitzt der Graf Einsiedel zu Wolkenburg.

57) Ein unbedeutendes und dennoch merkwürdiges Werk seiner Hand, ist auf dem Rittergute Wölkau. Ismael kam dahin zum Grafen von Vitzthum, in dessen Hause er Unterricht im Zeichnen gab, und brachte seinen Sohn eben mit dahin, als man ihn um Anweisung zur Verbesserung einer Lambrie bat, welche die Maurer unter Händen hatten. Weil Raphael wenig Stunden zuvor ihn einer mißlungenen Zeichnung wegen erzürnt, und bis zu

Schlägen gereizt hatte, sagte er mit drohender Stimme zu ihm: „Wenn du es heute „nicht noch besser machst, so sollst du morgen „die Lambrie hier mit anstreichen helfen!" und er mußte es auch wirklich, weil ihm die neue Aufgabe so sehr als die vorige verunglückte. Die gräfliche Familie hat bis auf heutigen Tag, für die Wohlaufbehaltung dieser Lambrie gesorgt, daß sie den Kunstliebhabern als eine Merkwürdigkeit die Stelle zeigen kann, wo der große Raphael zur Strafe mit den Maurern anstreichen mußte.

58) In Weimar sind von Mengs ausgeführte Bleistiftzeichnungen, mehrentheils nach Urbino, in den Händen der verwittweten Herzogin.

59) In Leipzig besitzt der Herr Akademiedirektor Oeser einige Handzeichnungen mit schwarzer Kreide von Mengs; auch König August des Dritten Porträt in Oel.

60) Unter den nachgelassenen Gemälden des Oberhofgerichtsassessor Stieglitz ist der Kopf eines Mädchens, mit beyden Händen in Pastell.

61) Im Winklerschen Cabinet zu Leipzig das Porträt seiner Schwester Theresia Maria Concordia Mengs, ein Fuß sechs Zoll hoch, ein Fuß ein und einen halben Zoll breit. Um ihre Schultern faltet sich ein gemeines weisses Halstuch. Der vorige Besitzer Herr Böttcher erhielt es von Ismael seinem Freunde zum Geschenk, mit der Versicherung: „Mit „seinem Willen solle Raphael nichts mehr „mit Kreide schreiben."

62) Viele Handzeichnungen, viel angefangene, mehr oder wenig bearbeitete, aber keine vollendeten Stücke, findet man bey seinen hinterlassenen Söhnen, worunter auch große Gemälde sind. Unter andern zeichnet sich ein Urtheil des Paris aus, mit Figuren von Lebensgröße, welches ein ausserordentlich schönes Werk geworden wäre, wenn ihn nicht der Tod daran verhindert hätte. Der Herr Rath von Reiffenstein zu Rom, hat vor einiger Zeit von seiner Monarchin, der rußischen Kaiserin, den Befehl erhalten, alle Zeichnungen des Ritter Mengs, welche seine hinterlassenen Erben besitzen, an sich zu kaufen.

63) Eine vortrefliche Skize von Mengs in Oelfarben, die Himmelfahrt der Maria vorstellend, ist gegenwärtig in meinen Händen, zwey Fuß hoch, ein und einen halben breit. Die Mutter Gottes ist in ganzer Figur mit vielen Engeln umgeben, in der Stellung, wie sie der Schlange den Kopf zertritt. Man erkennt daran den großen Styl der Zeichnung in allen Theilen der Figuren. Das Gesicht der Mutter ist edel und schön, die Draperie sehr leicht mit großen Falten, und ihre ganze Stellung ist reizend und wohlgefällig. Die Seraphinen, die sie umgeben, haben alle kindliche Grazie, und das idealische Helldunkel des Correggio. Ausserdem besitze ich noch acht Handzeichnungen von diesem großen Mann, die er nach Antiken verfertigt hat, und Köpfe der Nioben, der mediceischen Venus und des Antinous sind.

Zu alledem könnte man noch die Zeichnung der Medaille hinzusetzen, die er für das Fest des heiligen Peters vom Jahr 1772, im vierten Jahr des Pontifikats von Klemens dem Vierzehnten verfertigte. Sie stellt die

Taufe

Taufe des erstgebornen Prinzen Karl Klemens vor, welcher dem königlichen Prinzen von Asturien geboren wurde; sie hat folgendes Motto: Deus nova fœdera sancit, und auf der Abseite Hispan. infans. A. III. Pon. susceptus MDCCLXXII.

Mengs Werke, die in Kupfer gestochen sind.

Der heilige Johannes der Täufer und die heilige Maria Magdalena, die dem König in Spanien zugehören, sind von Carmona gestochen.

Die Madonna mit dem Kind Jesus in einer Rundung, von Volpato gestochen.

Der auferstandene Christus, welcher der Magdalena erscheint. Man glaubt, daß dies Stück auch von Carmona sey.

Die Sybille, eine halbe Figur, für England, von Mosman gestochen.

Nach seiner Zeichnung ist der betende Christus im Garten des Correggio, von Johann Volpato gestochen worden. Dieses Stück

steht in der Kupferstichsammlung, welche unter dem Titul Schola italica picturæ, herauskömmt.

Sein Porträt ist mehrmalen gestochen worden. Unter andern von Cunego 1778, und von Sinzenich zu Mannheim.

Die Zusammenkunft des Augustus und der Cleopatra, in der Sammlung des Grafen von Callenberg, Generallieutenant der sächsischen Cavalerie zu Dresden. Von Seydelmann gezeichnet, von Rich. Earlom gestochen 1784.

Johann Tzerckas Graf von Tilly.

In der Reihe jener grossen Feldherren, welche in dem dreyßigjährigen Kriege des vorigen Jahrhunderts auftraten, steht Tilly als einer der ersten Helden da, und zeichnet sich besonders unter den übrigen durch sein langanhaltendes Kriegsglück und, was bey diesem so selten ist, durch eine Mäßigung, mit der er sich selbst zu beherrschen wußte, aus.

Er stammte von einem altadelichen Geschlechte aus Brüssel, und ward im Jahr 1559. auf der Herrschaft Tilly geboren. Sein Grosvater, Martin Tzerckas von Tilly, war Herr von Tilly und Montigny, Erbseneschall der Grafschaft Namur, sein Vater Johann, Kaiserlicher Kriegsrath unter Ferdinand des zwey-

ten Regierung *). Dieser hatte seinen Sohn schon im zartesten Alter dem Kriegsdienste gewidmet; daher lernte er bey dem spanischen Heere in den Niederlanden schon die Pflichten eines Musquetiers, ehe er noch hinlängliche Kräfte hatte, die Musquete zu tragen.

In dieser Schule des Krieges durchwanderte er alle jene stufenweisen Prüfungen des gemeinen Soldaten, wodurch alle grosse Feldherren desselben Jahrhunderts gebildet wurden. Angewöhnung an eine rauhe und harte Lebensart; Erduldung aller Ungemächlichkeiten der Witterung und Jahreszeit; Abhärtung seines Körpers durch Wachen und Thätigkeit, und erlernte Unterwürfigkeit im strengsten Dienste der Kriegszucht brachten den Mann und Helden zur Reife, der immer im Ueberflusse Enthaltsamkeit, im Schlachtfelde kluge Tapferkeit, und in Gefahren Muth und Verachtung des Todes zeigte.

*) Leben Gustav Adolphs aus dem Englischen von W. Harte II. B. 268. S.

Nach diesen Prüfungsjahren in den spanischen Diensten trat Tilly in die kaiserlichen über, und stand unter dem Heere, welches Philipp Emanuel, Herzog von Merkeran, in Ungarn anführte. Kleine Aufträge, mit so vielem Muthe als Glücke ausgeführt, zeigten bald den brauchbaren Mann. Sein kriegerisches Genie, welches er bey jeder Gelegenheit blicken ließ, verbreitete den Ruf seiner Verdienste, und auf diesen folgte die Beförderung zum Obersten unter der Regierung Rudolph II. in dem Jahre 1601, welcher ihm auch die Erlaubniß ertheilte, ein Wallonen Regiment zu errichten, das er gleich in dem folgenden Jahre bey der Belagerung von Ofen anführte.

Nun erst begann Tilly's Leben thatenreich zu werden. Auf seinem erhöhteren Standorte wußte er sich bey aller Strenge seiner Kriegszucht soviel Zutrauen und Liebe seiner Untergebenen zu erwerben, daß sie ihm freudig in Gefahr und Tod folgten, und immer stand er an der Spitze. Er trug in einem Sturme bey jener Belagerung das Ehrenzei-

chen einer Wunde am Arme, und seine Mannschaft das rühmliche Zeugniß davon, daß sie am tapfersten ausgehalten, da die Gefehrten ihre Pflicht nicht gethan *).

Die Zwischenzeit der Ruhe, welche vom Türkischen Frieden anhub und bis zum Ausbruch der böhmischen Unruhen dauerte, verstattete dem in Waffen und Schlachtgetümmel aufgewachsenen Tilly die lange gewünschte Muse, seinen Geist durch die Kenntnisse aufzuklären, welche den vollkommenen Feldherrn bilden.

Lange glomm schon in Deutschland im stillen der Funke zu dem Religionskriege fort, welcher in dem Innern des Reiches durch emporstrebende Eifersucht der Fürsten genähret, und von aussen durch die Furcht vor der immer mehr anwachsenden Uebermacht Oesterreiches angefacht wurde. Die verheerende Flamme des Krieges brach aber erst in dem 1619ten Jahre aus, als nach dem Tode des Kaisers Matthias das Haupt der protestantischen

*) Khevenhüllers Annales Ferdin. T. V. S. 2525.

Union, Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz zum Könige in Böhmen gewählet wurde. Maximilian I, Herzog in Baiern, das Haupt der sich ihr entgegenstellenden katholischen Parthei, und ein Verbündeter des von dem böhmischen Königsthrone verdrängten Kaisers Ferdinand II. ernannte in dem Jahre 1620. den Grafen von Tilly zum Anführer über sein Heer, und eilte mit ihm noch in der nassen und rauhen Jahreszeit des herannahenden Winters, siegend über alle Beschwerlichkeiten der Wege, des Mangels und der strengsten Kälte, nach Böhmen. Rasche Thätigkeit, welche alle glückliche Unternehmungen Tilly's auszeichnet, führte ihn auch hier eben so schnell, als glücklich zum Ziele.

Das baierische Heer, vereiniget mit dem kaiserlichen unter der Anführung des Generals Bouquoy, erfocht den 8ten November bey Prag jenen herrlichen Sieg, welcher Ferdinanden die entrissene Königskrone wieder aufsetzte. Dem linken Flügel wird der vorzüglichste Antheil am Siege zugeschrieben, und auf diesem focht das baierische Heer unter Tilly's An-

führung: denn der kaiserliche Feldherr Bouquoy lag damals an einer Wunde krank. Er hatte die Schlacht vermieden und wäre vor Prag gerückt. Tilly zog aber diese der Eroberung Prags, welche ohnehin dem Siege folgen mußte, vor; übernahm es allein die Stellung der Feinde auszuspähen, den Plan des Treffens zu entwerfen, und auf einen Angriff zu dringen, bey welchem sein linker Flügel wie eine Mauer stand. Der kaiserliche drohte zu weichen, aber Tilly unterstützte denselben durch zugeschickte Hülfe so mächtig, daß bald der Sieg entschieden war. Dennoch konnte dieser glückliche Erfolg den tapfern Tilly nicht vor des Neides Tadel schützen, welchen vermeintliche Fehler in seinem Angriffe rechtfertigen sollten. Er vertheidigte sich aber gegen die Vorwürfe seiner Gegner in einer deutsch und lateinisch gedruckten Schrift eben so muthig, als er die Feinde geschlagen hatte *).

Nach Prags Eroberung, welche diesen Sieg krönte, wurde dem Grafen von Tilly

*) Khevenh. Annal. Ferd. T. IX. S. 1099-1105.

die Beschützung dieser Festung mit dem größten Theile seines Heeres anvertraut. Er unternahm von hier aus im Jahre 1621. einen glücklichen Zug gegen den pfälzischen Feldherrn, den tapfern Mansfeld, welcher mit seinem in Pilsen und dort umher liegenden Volke grosse Verheerungen anrichtete. Tilly zog mit zehentausend Mann nach Pilsen; zwang diese Festung zur Uebergabe; trieb den Feind aus den übrigen haltbaren Orten, und machte dadurch dem Kaiser ganz Böhmen unterwürfig.

So war nun durch Tilly's Tapferkeit in diesem Reiche zwar die aufgeloderte Flamme schnell erstickt worden; aber desto wüthender brach sie in dem Herzen Deutschlands aus. Das strenge Verfahren Ferdinands mit seinem gedemüthigten Nebenbuhler, welchen er in die Acht erklärte, aus seinen Erblanden trieb, und der Kurwürde beraubte, erregte in den Gemüthern der protestantischen Reichsfürsten Mitleid, und gerechte Besorgnisse, gleiche Gewaltthätigkeiten des Uebermuths zu erfahren. Sie sahen in dem unglücklichen Frie-

drich V. nicht mehr einen böhmischen König von meineidigen Rebellen gewählt; aber einen beleidigten deutschen Reichsfürsten, ihrer Religion, und um derselben willen aufs äusserste verfolgt. Religion und Reichsfreiheit war nun das Feldgeschrei, welches in allen Provinzen Deutschlandes erscholl, und sie aufforderte, sich vor Despotismus und Religionsdruck zu schützen.

Deshalb mußte Tilly im Jahre 1622. aus dem östlichen Deutschland in das westliche ziehen. Durch den Reichsachtspruch waren die pfälzischen Länder dem Herzoge von Baiern zugefallen. Tilly eilte sie in Besitz zu nehmen. Er eroberte ohne Mühe die kleinere wehrhaften Plätze, Eppingen, Hilspach, Wisloch. Da er aber gegen Heidelberg verrückte, stellte ihm der durch Kühnheit und Stärke berühmte Mansfeld ein zahlreiches Heer entgegen, um ihn aus der Pfalz zu verdrängen.

Ausser Mansfelden hatten noch zwey Reichsfürsten, voll Muths und Eifers für Friedrichs Sache, der Markgraf von Durlach

und Prinz Christian von Braunschweig, Bischoff von Halberstadt ihre Waffen gegen Tilly ergriffen. Von drey Seiten drang man izt auf ihn ein. Um ihrer Vereinigung zuvor zu kommen, eilte Tilly aus seinem Lager, das er bey Heidelberg bezogen hatte, dem anrückenden Mansfeld entgegen, warf seinen Vortrapp bey Wisloch in einem hitzigen Gefechte über den Haufen, griff mit gleichem Muthe sein ganzes Heer an, und jagte es in die Flucht. Der im Unglücke allezeit so gefaßte Mansfeld rettete die Ueberbleibsel seines Heeres, welches dem nacheilenden Sieger gewiß in die Hände gefallen wäre, durch den Einfall, das Dorf Mingelsheim anzuzünden, wodurch der Strom der nacheilenden Baiern aufgehalten wurde, und er Zeit gewann, sein Volk wieder zu sammeln, und mit erneuertem Muthe es dem nachsetzenden Feinde entgegenzustellen. Der Sieg, welchen Tilly schon errungen zu haben glaubte, wurde ihm noch lange durch ein hartnäckiges Gefecht, worin ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen, und vier Fahnen abgenommen wurden, streitig gemacht. Mansfeld und Tilly zogen sich bey

einbrechender Nacht zurück. Tilly's Rückzug
war aber keinesweges Flucht, sondern durch
die Wahl einer vortheilhaften Stellung zwi-
schen Wimpfen und Heilbronn bestimmt.

Hier stellte sich ihm Georg Friedrich,
Markgraf von Durlach entgegen. Mit aus-
serordentlichem Eifer nahm sich dieser Fürst
des vertriebenen Kurfürsten und der protestan-
tischen Sache an. Um keine andere Sorgen
mehr zu haben, als diese einzige, übertrug er
seinem Sohne die Landesregierung, mit der
Versicherung, er wolle bis an sein Ende Soldat
bleiben. Er stieß mit funfzehentausend Mann
zu Mansfelden um Tilly'n zu überfallen.
Tilly vereinigte sich indeß mit einigen tausend
Spaniern. Durch diese, vom General Cor-
dua angeführt, ließ er den Markgrafen den
16ten Mai Morgens angreifen. Das Gefecht
dauerte unter abwechselndem Glücke fast den
ganzen Tag fort. Obschon Tilly's Heer viel
schwächer, als das feindliche war, so siegten
doch endlich seine klugen Anstalten und mehr-
mals mit anhaltender Tapferkeit wiederhohl-
ten Angriffe über die Menge und überlegene

Stärke der Feinde. Noch bey untergehender Sonne kam dem baierischen Heere ein Zufall zu statten, welcher den Sieg und das ganze feindliche Lager zur Beute verschaffte. Die feindlichen Pulverkarren fingen Feuer, der dadurch entstandnen Verwirrung machten sich die Baiern zu Nutze und bemächtigten sich des Lagers, die Feinde aber waren nur auf Flucht und Rettung bedacht. Tilly verfolgte die Flüchtigen, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Viele Grosse vom ersten Adel blieben; reiche Beute an Geschütz, Kriegs = Mund = und Geldvorrath ward gemacht.

Der Markgraf, so schnell aller seiner Hülfsmittel durch Tilly's Tapferkeit beraubt, mußte itzt mit Mansfelden verzweiflungsvolle Mittel ergreifen, um seine Absichten durchzusetzen. Ihre Art Krieg zu führen, gewann nun das Ansehen jener älteren Fehden in den Zeiten des Faustrechtes. Ohne Geld, womit sie ordentliche Heere werben und unterhalten konnten, zogen sie Leute durch das Versprechen grosser Beute und aller Freyheit zu plündern unter ihre Fahnen. Die Räubereyen,

welche sie ihrem herumziehenden Gesindel gestatteten, gaben sie den edlern Namen der Ritterzehrung, welche sie mit Gewalt foderten. Tilly zerstreute bald diese räuberischen Horden, welche in dem Bißthume Speyer und dem Darmstädtischen Gebiete umherschwärmten; nahm ihnen ihr schweres Geschütz ab; suchte Mansfelden eilfertig auf, der eben zu Dieburg auch eine Ritterzehrung erpressen wollte. Ohne sie empfangen zu haben, sah er sich genöthigt bey Tilly's Annäherung zu weichen, und nach Mannheim zu entfliehen. Tilly verfolgte ihn; nahm ihm das erpreßte Geld und vieles Geschütz ab; dreytausend seiner Leute wurden theils erlegt, theils gefangen genommen.

Indeß Tilly durch Gefechte und Siege am Rheine zwey muthige Gegner fast entwaffnet hatte: durchzog Christian Herzog von Braunschweig, mit siegreichen Waffen durch die Bisthümer Münster und Paderborn, und war schon bis in das Mainzische vorgedrungen. Tilly rückte, vereint mit dem spanischen General Cordua, dem Herzoge entgegen.

Dieser hatte sich bey Höchst fest verschanzt. Tilly's abgeordnete Mannschaft vertrieb unter Anführung des Obersten Magei mit vieler Tapferkeit den Feind aus seinen Verschanzungen, worauf sie Tilly angriff, und besonders durch ein fürchterliches Feuer aus dem grossen Geschütze in Unordnung brachte. Er sprengte den Herzog über den Main, nahm ihm Höchst wieder ab, und setzte so dessen siegreichen Waffen das Ziel, zwölftausend Mann hatten die Feinde verloren, worunter sich ein Herzog von Sachsen-Weimar, ein Graf von Styrum und ein Graf von Löwenstein befanden.

Nun drang Tilly in das Innere der Pfalz, und belagerte die drey Hauptfestungen dieses Landes. Heidelberg, die damalige Residenz, ergab sich ihm mit dem festen Bergschlosse im Herbstmonate, und Mannheim im Weinmonate; Frankenthals Belagerung aber mußte er wegen des einbrechenden Winters aufgeben, doch hielt er es mit einem Theile seines Volkes den Winter hindurch eingeschlossen; indem er sein übriges Heer in der Wetterau in die Winterquartiere verlegte, nach-

dem er eine der schönsten Provinzen Deutschlandes in einem einzigen Feldzuge erobert hatte.

Des Herzoges von Braunschweig und Mansfelds Muth war durch Tilly's Siege nur gehemmt, nicht gänzlich niedergeschlagen. Er lebte mit dem folgenden Jahre 1623. wieder auf. Beyde suchten, ihre Heere, welche dieser in den Niederlanden, jener in Niedersachsen gesammelt hatte, zu vereinigen, um sie den aufrührerischen Ungarn zuzuführen, und den Krieg nach Böhmen und Schlesien zu spielen. Tilly gieng aber so schnell auf den Herzog von Braunschweig los, daß die Vereinigung verhindert wurde. Dadurch hatte er seinen Gegnern einen glücklichen Vorsprung abgewonnen, denn die Macht der Verbündeten war durch die Trennung schon so gut, als besiegt anzusehen. Dies fühlte der Herzog von Braunschweig, und suchte durch kluge Wendungen und vortheilhafte Stellungen dem eindringenden Tilly auszuweichen. Dieser versperrte aber alle Auswege; setzte über die Weser, und erreichte den Feind bey Sternfort.

fort. Er entschlüpfte bey nächtlicher Stille zwar bis Stablo: aber der wachsame Tilly folgte ihm so schnell auf dem Fuße nach, daß bey anbrechendem Tage des 6ten Augusts eine Schlacht nicht mehr zu vermeiden blieb. Gegen Mittag wurde das Gefecht von beyden Seiten allgemein, und nach einem zweystündigen harten Kampfe lenkte sich der Sieg auf Tilly's Seite. Die Feinde wurden zurückgeschlagen, und gezwungen, mit Hinterlassung alles Geschützes und Gepäckes nach Bretefort zu flüchten. Sechstausend Feinde waren auf dem Schlachtfelde geblieben; viertausend, worunter viele Reichsfürsten, und überhaupt bey dreyhundert hohe und adeliche Offiziere waren, wurden gefangen. *) Der Herzog von Braunschweig floh nach Holland, wohin ihm auch nach Endigung dieses Feldzuges Mansfeld ebenfalls folgte, nachdem auch dessen Heer durch die Tapferkeit der kaiserlichen zerstreut worden war.

Das Glück, welches Tilly's Waffen überall begleitete, machte die protestantischen

*) Khevenhüllers Annal: Ferd: T. X. S. 192.

Reichsfürsten muthlos, Tilly's Soldaten aber unmenschlich. Er selbst sprach nun in dem Tone eines herrschenden Siegers in allen jenen Zuschriften und Antworten, welche er an die Fürsten des niedersächsischen Kreises, an den Kurfürsten in Sachsen, und den König in Dännemark ergehen lies *). Er zeigte aber auch dabey, daß er voll Eifers für seinen Monarchen eben so gut, als feiner Staatsmann die Feder, wie die Waffen als Held, zu dessen Vortheile zu führen wußte.

Keiner der inländischen Fürsten des Reiches wollte es wagen, nach der Niederlage des Herzoges von Braunschweig, sich an die Spitze des Protestantischen Heeres zu stellen. Sie sahen sich nach einem ausländischen Fürsten um, der mit der Reichsfürsten Würde zugleich auch diejenigen Eigenschaften verbände, welche im Stande wären, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Ein solcher war Christian von Dännemark, ein unternehmender feuriger Krieger, welcher in der Stille sein Heer in Nie=

*) Die Briefe Tilly's findet man in Khevenhüllers Annal: Ferd: X. T.

dersachsen verstärken und ausbreiten lies. Dem wachsamen Tilly konnte dies nicht unbemerkt bleiben. Nachdrückliche Anmahnungen, welche Tilly schriftlich an die Kreisstände und den König selbst ergehen ließ, wurden nicht geachtet. Tilly legte die Feder nieder, und ergriff die Waffen, um den Dänen durch Behauptung der Weser das Vordringen zu erschweren. Er besetzte Hammeln und Minden, und sicherte so den Weserstrom bis Petershagen.

So viel Ruhm sich hier der Feldherr durch seine klugen Masregeln erwarb, so sehr entehrten seine Soldaten den erworbenen Heldenruf durch unmenschliche Grausamkeiten, welche sie in den braunschweigischen und schaumburgischen Landen ausübten. Fanatischer Religionshaß ungebildeter Köpfe, und der Uebermuth sieggewöhnter Soldaten können gar nicht berechtigen, deshalb das Herz ihres Anführers herabzusetzen. Tilly's menschenfreundliches Herz verabscheute Grausamkeiten. Als er die Mishandlungen, welcher sich seine Soldaten in der Stadt Oldenburg hatten zu

Schulden kommen lassen, erfuhr, setzte er sich selbst zu Pferde, löschte das angelegte Feuer, rettete die Stadt von dem Untergange und bestrafte die unbändige Rotte auf das schärfste.

Unterdessen bemühete sich Tilly noch immer durch Schreiben die Reichsfürsten und den König in Dännemark von ihren feindlichen Unternehmungen abzuhalten; seine Waffen wirkten aber nachdrücklicher, als seine Worte. Er eroberte Stolzenau, und belagerte Nienburg, einen wichtigen Paß an der Weser. Diese Festung vertheidigte sich lange und mit Muthe, bis der König von Dännemark zum Entsatze herbeyeilte. Tilly zog sich gegen Stolzenau zurück. Als sich aber die Dänen bey Hanau gelagert hatten: ging er den 4ten November 1625. auf sie los, und zwang sie zu einem Treffen, das kaum eine Stunde angehalten hatte, als sich schon der Sieg für Tilly entschied. Der Kern der dänischen Mannschaft blieb theils auf dem Schlachtfelde, oder ward gefangen. Dieser Sieg war weniger wegen des Verlustes der Feinde, als wegen seinen glücklichen Folgen merkwürdig.

Er glich einem betäubenden Donnerschlage, der plötzlich alles umher zerschmettert. Mehr als zwölf Städte an der Weser und Leine öffneten dem Sieger ihre Thore, und unterwarfen sich freywillig der kaiserlichen Uebermacht.

Der König von Dännemark, der Herzog von Braunschweig und Mansfeld suchten, ihre niedergeschlagene Macht durch starke Anwerbungen aufzurichten, um sich in dem folgenden Feldzuge dem glücklichen Tilly wieder entgegenstellen zu können. Tilly benutzte unterdessen die Vortheile seiner Siege, nahm die Stifter Magdeburg und Halberstadt in Besitz, und legte seine Mannschaft in das braunschweigische Gebiet. Nach geendigtem Winterlager unternahm er einen Zug nach Hessen; bemächtigte sich der Stadt Hirschfeld, und nahm die Städte an der Fulda und Werra ein. Die Stadt Minden that ihm den tapfersten Widerstand. Als sie nichts von einer Uebergabe hören wollte; ließ sie Tilly von vier Seiten berennen, und alles wurde im Sturme von den wüthenden Soldaten niedergehauen. Zugleich brachte es Tilly

durch nachdrückliche Vorstellungen an den Landgrafen von Hessen und die Stände des Landes dahin, daß sich der Landgraf zur Unterwürfigkeit gegen den Kaiser bequemte.

Nun konnte sich Tilly mit aller Macht gegen seinen königlichen Gegner wenden. In Göttingen lag eine starke dänische Besatzung. Dieses wichtigen Platzes sich zu bemächtigen, kostete es Tilly'n mehr Anstrengung seiner Macht, als er Anfangs glaubte. Die Tapferkeit der Belagerten hielt ihn sechs Wochen vor dieser Festung auf. Die Besatzung ergab sich nicht anders, als unter der Bedingung eines ehrenvollen Abzuges, und zwar nicht eher als bis alle Hoffnung eines Entsatzes verschwunden war; denn der König war im Begriffe gewesen, der Festung zu Hülfe zu eilen; aber Tilly hatte ihm den Grafen von Fürstenberg entgegengeschickt, welcher die Dänen in einer großen Niederlage gänzlich schlug. Auf die Eroberung sollte nach Tilly's Plane die Belagerung von Nordheim folgen, und schon war er mit seiner Mannschaft vor diese Festung gerückt. Der König von Dännemark drang aber so un=

vermuthet schnell mit seiner ganzen Macht gegen Nordheim an, daß Tilly, dessen Heer noch nicht genug vor dieser Stadt verschanzt war, und auch noch Verstärkung nöthig hatte, hier einen Rückzug für rathsam hielt, welches dem Könige den Weg öffnete, einen Streifzug in Thüringen und das Eichsfeld zu unternehmen. Sobald aber Tilly Verstärkung an sich gezogen hatte, setzte er diesen Streifereyen Grenzen, und zwang den König, über unwegsame Gebirge und Gehölze sich in das Braunschweigische zurückzuziehen. Der König wollte nun eben so klug, wie vorher Tilly, einem Treffen ausweichen; allein Tilly war jetzt schneller und muthiger im Nachsetzen. Er ließ seinen Gegner nicht aus dem Auge, und beunruhigte dessen Nachtrab mit wiederhohlten Gefechten so lange, bis er den König mit seinem ganzen Heere bey Lutter Stand zu halten nöthigte. Das Treffen begann erst Nachmittags den 27ten August. Der König hatte eine vortheilhafte Stellung in einer schönen Ebene, welche sich daselbst von dem Schlosse bis zu dem kleinen Flusse verbreitet, gewählt. Er glaubte sich durch den Fluß hinlänglich gegen

Tilly's Angriff gesichert: Aber die Kaiserlichen setzten mit vier Regimentern in des Königs Angesichte unter des Generals Cronsfeld Anführung über den Fluß; Tilly drang mit dem ganzen Heere nach, und zerstreute die dänische Reuterey. Der König setzte sich dennoch mit unerschütterlichem Muthe den Kaiserlichen entgegen, und führte in eigner Person die Seinigen zum drittenmale in das Treffen zurück. Tilly erfocht den Sieg, welcher lange zweifelhaft war, durch standhaftes Ausharren. Der König, welcher über viertausend Mann verloren hatte, mußte den Kaiserlichen das Schlachtfeld mit dem Geschütze, Gepäcke und der Kriegskasse überlassen, und sich mit dem kleinen Häufchen seiner Reiterey nach Wolfenbüttel zurückziehen.

Tilly, der sich von einem so muthigen Gegner befreyet hatte, war nun geschäftig, diesen ruhmvollen Feldzug mit den wichtigen Eroberungen von Verden, Rotenburg, Ottersberg, Hoya und andern haltbaren Orten zu beschliessen.

Aller Erfolg der dänischen Waffen war durch die Schlacht bey Lutter gehemmt. Der

König konnte auch mit der größten Anstrengung seiner Kräfte, den übermächtigen Kaiserlichen nirgends mehr Widerstand thun; besonders da auch Wallensteins Heer von der andern Seite auf ihn eindrang. Tilly hatte nichts zu thun, als den besiegten König zu verfolgen, und seine Flucht von Land zu Land zu beschleunigen.

Und doch fand der siegreiche Feldherr noch einmal tapfern Widerstand bei den Dänen, als er über die Elbe setzen, und in das Hollsteinische vordringen wollte. Hier hatte der König alle seine Macht, wie in einem Brennpunkte gesammelt. Die Stellung war vortheilhaft gewählt; das Gestade mit Schanzen erhöhet, und mit grobem Geschütze gesichert. Da im Angesichte der Feinde überzusetzen, erforderte mehr als gemeine Klugheit und Tapferkeit. Tilly, schon gewöhnt zu siegen, besiegt auch hier jede Schwierigkeit, besiegt sie selbst mit des Feindes Waffen. Er nimmt dem Könige vier und zwanzig Schiffe hinweg; besetzet dieselben mit seinen muthigen Streitern; läßt sie in möglichster Eile über den

Fluß setzen und den Feind angreifen. Alles ward so rasch und tapfer ausgeführt, als es mit Klugheit angeordnet war. Sogleich hatte man sich der Pulverkarren bemächtiget; ein Theil wurde in den Strom geworfen; ein Theil zur Ladung der Stücke gebraucht, welche man dem Feinde entrissen hatte. Tilly fand von Flüchtigen keinen Widerstand mehr, eilte auf seiner Bahn siegreich fort; eroberte Städte; unterwarf sich Provinzen; herrschte darin als unumschränkter Sieger, und schrieb dem gedemüthigten Könige, der sich itzt nach Frieden sehnte, mit Wallensteinen Gesetze vor.

Das Friedensgeschäft zog sich aber in die Länge, und ward Jahrelang durch gewaltthätige Fortsetzungen der angefangenen Eroberungen unterbrochen. Auch waren Tilly's und Wallensteins, der beyden kaiserlichen Unterhändler, Gesinnungen sich zu sehr entgegengesetzt, als daß ihr gemeinschaftliches Geschäft bald zum Ziele kommen konnte. Tilly hatte nur seines Monarchen Vortheile zum Zwecke; Wallenstein flocht eigennützig die seinigen mit ein; beyde wollten lieber allein handeln, als gemeinschaftlich die Ehre theilen.

Als Wallenstein in dem Jahre 1628 durch die unsinnige Belagerung Stralsunds so tief sank, erhob sich Tilly's Ruhm durch die glückliche Einnahme von Stade. Die Vorsicht, womit er diese Festung einschloß, und der Muth, womit er den von dem Könige von Dännemark herbeygeführten Entsatz zurückschlug, zeigten in auffallendem Abstande Tilly's ungleich größere Erfahrenheit im Kriegswesen, besonders in Belagerung der Festungen, in Vergleich mit den Wallensteins militairischen Talenten. Man kann sagen, daß Tilly's Tapferkeit eigentlich den König von Dännemark zu jenem Frieden genöthiget habe, welchen Wallenstein aus Eigennutz den 12ten Mai 1629 zu Lübek mit demselben schloß.

Durch diesen Frieden entstand ein neuer Krieg, oder wurden vielmehr nur die Rollen anders vertheilt. Die Dänen traten ab, und dafür erschienen die Schweden in Deutschland 1630. Ein neuer Held und neue Kräfte eines wohlgeübten Heeres veränderten unerwartet den bisherigen, glücklichen Lauf der kaiserlichen Waffen. Tilly mußte sich itzt

allein nach der Entlassung des übermüthigen Wallensteins an die Spitze des kaiserlichen Heeres stellen. Zum Unglücke war zugleich mit Wallensteinen auch sein mächtiges Heer entlassen, und Tilly mit dem seinigen noch im Magdeburgischen entfernt, als Gustav Adolph, der Schweden König, schon in Deutschland vorrückte, Sieg seinen Schritten folgte, und er die mächtigsten Reichsfürsten, als Verbündete an sich zog.

Tilly sah das Glück der schwedischen Waffen, die sogar die rauhe Winterszeit in ihrem siegreichen Laufe nicht hemmte. Er eilte deswegen im December 1631 mit einem Heere von 20000 Mann in das Brandenburgische; rückte auf Demmin zu, welches der König von Schweden belagerte, um diese Stadt zu entsetzen. Da aber Gustav Demmin schon erobert hatte: wendete er sich nach Neubrandenburg, berennte diese Stadt, und nahm den General Knyphausen gefangen.

Tilly's Plan war, den König aus Pommern zu locken, und Frankfurt an der Oder

vor einem Ueberfalle der Schweden zu retten. Um seine Absicht zu erreichen, ließ er zwar Frankfurt für jeden Fall mit Nothwendigkeiten versehen; zog aber selbst gegen Magdeburg, um durch Belagerung dieser Stadt, theils den König von Schweden von einem Einfalle in das Oesterreichische Gebiet abzuhalten; theils auch durch glückliche Eroberung dieses Platzes den Muth seines Heeres zu unterhalten, und die beyden unschlüssigen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen fester an das Oesterreichische Interesse zu binden.

Gustav Adolph ließ sich aber nicht irre machen. Er bemächtigte sich der Stadt Frankfurt; überließ Magdeburg seinem Schicksale; und arbeitete immer unermüdet fort, Brandenburg und Sachsen auf seine Seite zu bringen.

Tilly setzte unterdessen die Belagerung von Magdeburg mit der ihm eignen Einsicht und Tapferkeit fort. Er bediente sich vorzüglich des groben Geschützes zu seinem größten Vortheile: man hatte in den vorhergehenden Kriegen noch kein Beyspiel eines so heftigen

und anhaltenden Feuers gesehen. Da der Muth der Belagerten, welche nach zweymaliger Auffoderung von keiner Ergebung hören wollten, mit der dringenden Gefahr auch wuchs: so konnte die Eroberung, welche endlich durch Sturm erfolgte, nicht anders als blutig seyn. Krieger, welche durch das Bewußtseyn, zwölf Jahre ununterbrochen gesiegt zu haben, bey jedem Widerstande aufgebracht wurden; die dabey durch gewöhntes Erpressen der Kriegsauflagen abgehärtet und gefühllos geworden waren, stürmten natürlicher Weise nach einem so langen Widerstande, wie der aufgeschwollne Strom bey dem ersten Durchbruche mit unaufhaltsamer Wuth fort. Stromweiß floß das Blut in den Strassen von Magdeburg, und die Wege waren mit Leichen von jedem Geschlechte, Stande und Alter bedeckt, als auch noch Feuer aus Zufalle, wie die meisten Geschichtschreiber melden, in der Stadt entstand, und die Verwüstung dieser so blühenden Stadt vollendete. Nur der Dom und einige Kirchen und Häuser blieben von der Flamme verschont.

Hier, wo der Held eine der wichtigsten Thaten ausgeführt hatte, eine Festung durch Kriegskunst und Tapferkeit eingenommen hatte, welche ein haltbarer Zufluchtsort der kaiserlichen Völker, ein Damm gegen den vordringenden Feind, ein Zaum für die benachbarten Mächte war, strömten ihm die Lobeserhebungen aller Kaiserlichgesinnten zu. Die widriggesinnte Parthey hingegen sucht seinen Ruhm mit den Vorwürfen der unmenschlichsten Grausamkeit, womit er seinen Soldaten im Morden und Würgen freye Hand gelassen, zu verdunkeln. Ein Schriftsteller, welcher diesen Auftritt mit Cromwells Grausamkeit bey dem Sturme der Stadt Tropheda vergleichet, und Tilly's Namen mit der Schande, welche die Menschheit entehret, brandmarket, gestehet doch selbst, daß der kaiserliche Feldherr, als er drey Tage nach dem Sturme seinen öffentlichen Einzug in die Stadt hielt, und graden Wegs auf den Dom zuging, denjenigen, welche seit der Uebergabe der Stadt darin verschlossen waren, über vierhundert Personen an der Zahl, Erquickungen zu reichen befohlen habe*).

*) W. Harte's Leben Gustav Adolphs I. T. 500 S.

Dieses stimmet nicht so ganz mit der unmenschlichen Gefühllosigkeit, welche man Tilly's Herzen zuschreiben will, überein. Andere, welche für Tilly's Ehre sprechen, behaupten sogar, daß eine so wilde Grausamkeit der Soldaten Tilly'n, dessen Tugend- und Menschenliebe die strengste Prüfung ausgehalten habe, auf keine Weise zum Vorwurf gereiche: indem er die ganze Strenge seines Ansehens habe anwenden müssen, um seinen Wuth und Todathmenden Kriegern Einhalt zu thun, wobey er selbst über die Leichen hinreitend Thränen des Mitleids vergossen habe. *)

So widersprechend hier die Geschichtsschreiber sind: so bleibt doch dieses gewiß, daß Magdeburgs Züchtigung beyspiellos; aber als Züchtigung betrachtet, auch in diesem Zeitpunkte des Wankelmuthes mit aller Strenge nothwendig war. Aber auch dieses läßt sich mit eben so viel Gewißheit aus dem vorhergehenden und nachfolgenden Betragen Tilly's, und also aus der Selbstständigkeit seines Charakters schließen: es sey sein Willen nicht gewesen,

*) Oesterreichs Helden von Morgenstern. 19. S.

wesen, daß seine unbändigen Stürmer mit so viel Grausamkeit verfuhren; noch viel weniger, daß die ganze Stadt eingeäschert wurde. Es geschieht also dem Grafen Tilly und den übrigen österreichischen Feldherrn Unrecht, wenn sogar österreichische Geschichtschreiber melden, sie hätten über den verübten Greuel und die Einäscherung der Stadt Wohlgefallen bezeiget *).

Nach dieser wichtigen Unternehmung ließ Tilly fünftausend Mann zur Besatzung in Magdeburg zurück; er selbst aber eilte über den Harz, in der Absicht, das neue Bündniß zu zerreissen, welches die Fürsten Deutschlandes zu Leipzig wider den Kaiser zu schließen im Begriffe waren. Sein Marsch war damals vorzüglich gegen den Landgrafen von Hessenkassel gerichtet, welcher seine Anhänglichkeit an Schweden nicht undeutlich zu erkennen gab. Allein ein Schreiben Pappenheims, welcher ihm das Anrücken Gustavs gegen die Elbe berichtete, bewog ihn zur Abänderung seines Entwurfes.

---

*) Khevenhüllers Annal: Ferd: XI. T. 1813. S.

Sein eifrigstes Bestreben war nun, den Kurfürsten in Sachsen, der noch wankte, zu welcher Parthey er sich schlagen wollte, auf die kaiserliche Seite zu ziehen. Durch einen Briefwechsel mit dem Kurfürsten brachte er es wirklich dahin, daß dieser Fürst zwanzigtausend Mann anwarb. Diese waren jung, stark, und wohlgekleidet; obschon ihnen jene Fertigkeit in den Waffen und der Kriegserfahrenheit, der zwar zerlumpten, aber geprüften Soldaten Tilly's mangelte: (denn Tilly's Grundsatz war: ein zerlumpter Soldat, aber eine polierte Muskete) so wäre es doch schon grosser Gewinn gewesen, einen solchen Haufen junger Krieger auf seine Seite zu bringen. Da es aber der kaiserliche Feldherr durch all sein Bemühen nicht dahin bringen konnte; daß der Kurfürst sich fest und bestimmt erklärte; auch leicht zu befürchten war, daß er endlich mit Gewalt, wie es schon mit dem Kurfürsten in Brandenburg geschehen war, auf die schwedische Seite hingerissen würde: so beschloß Tilly, gradezu vorzudringen, um den König von Schweden in seiner siegreichen Laufbahn aufzuhalten, und den Kurfürst von

Sachsen zu einem entscheidenden Entschlusse zu bringen.

Gustav hatte sich bey Werben stark verschanzet. Tilly's Vortrupp, der zu weit vorgedrungen war, wurde bey Angern von dem Könige mit großem Verluste zurückgeschlagen. Den Feldherrn schmerzte dieser Verlust der Seinigen so sehr, daß er nun nichts mehr wünschte, als seine Rache athmenden Krieger in ein Gefecht mit Gustaven führen zu können. Er ließ daher seine Mannschaft in völliger Schlachtordnung gegen die Linien bey Werben anrücken, und bot seinem Gegner eine Schlacht auf freyem Felde an. Allein der König hielt es für rathsamer, sich zu verschanzen, als im Freyen zu schlagen. Tilly, der vor Begierde brannte, sich mit Gustav zu messen, fing an, mit seinem schweren Geschütze auf das königliche Lager zu feuern; der König antwortete nur mit einem lebhaften Gegenfeuer. Nun beschloß Tilly, die schwedischen Linien zu bestürmen: Der König war aber von dessen Anstalten durch Verrätherey so wohl unterrichtet, daß der Angriff

vereitelt, und durch einen Ausfall der Schweden abgeschlagen wurde. Tilly ließ seine zurückgeschlagenen Leute Halt machen; und überzeugte durch sein schweres Geschütz den nachdringenden Feind, daß nicht jeder Rückzug Flucht sey. Endlich, als Tilly den König auf keine Weise aus seinen Verschanzungen bringen konnte, kam er auf den Gedanken, welcher ehedem in den Rittergeschichten wenigstens persönliche Tapferkeit bewieß, dem Könige ein Ausfoderungsschreiben zu senden, worin er ihn um die Ehre bat, mit ihm auf dem freyen Felde über das Schicksal des Reiches fechten zu können, und ließ auch wirklich in dieser Absicht sein ganzes Heer noch einmal eine halbe Stunde von den schwedischen Linien in Schlachtordnung auftreten. Gustav hielt es aber für eben so rathsam, sich zurückzuhalten; als Tilly, die Verschanzten nicht mehr anzugreifen.

Der kaiserliche Feldherr zog alle seine Kriegserfahrenheit zu Rathe, um den König zu einer Schlacht zu zwingen. Er unternahm deswegen einen verstellten Marsch, als wenn

er gegen Magdeburg zurückkehren wollte. 1631
Der König ließ sich aber nicht aus seiner Stellung locken; er blieb unbeweglich in seinem verschanzten Lager bey Werben stehen. Diese Hartnäckigkeit ermüdete Tilly's Thätigkeit. Er brach nun im Ernste gegen Sachsen auf; vereinigte sich bey Eisleben mit dem Fürstenbergischen Heere; besetzte Merseburg, und drang mit vier und vierzigtausend Mann gegen Leipzig vor. Der Kurfürst in Sachsen sollte hierdurch mit Gewalt gezwungen werden, sich für den Kaiser zu erklären. Die Belagerung von Leipzig war fast in dem Augenblick geendet, da sie begann. Das Andenken an Magdeburgs Schicksal war noch zu neu, als daß die Einwohner hartnäckigen Widerstand hätten leisten sollen. Sie ergaben sich gleich den zweyten Tag. Plötzlich hörte des Kurfürsten lange Zurückhaltung auf; er erklärte sich öffentlich für Schweden.

Nun bot der König von Schweden selbst eine Schlacht an, welcher er zeither so klug auszuweichen gesucht hatte. Er ging den 3ten Herbstmonat, vereinigt mit den Bran=

denburgern, bey Wittenberg über die Elbe, und stieß zu den sächsischen Truppen. Das Uebergewicht war nun sichtbar auf schwedischer Seite. Der alte und vorsichtige Tilly, welcher das kriegerische Genie seines königlichen Gegners kennen gelernt hatte, dachte auf die klügsten Maasregeln, um sich gegen ihn sicher zu stellen. Er verschanzte sich bey Leipzig auf das vortheilhafteste. Sein Entschluß, mit dem auch die erfahrensten Kenner im Heere übereinstimmten, war, nicht eher mit dem Könige zu schlagen, als bis man sich mit Aldringers und Tiefenbachs herbeyrückenden Heeren würde verstärkt haben.

Hätten nicht Pappenheims kriegerisches Feuer, und die fliegende Hitze jüngerer Offiziere diese kaltblütigen Anschläge des alten Helden vereitelt: so würde man unter allen von Tilly'n gelieferten Schlachten keine verlorene zählen können. Er würde am Ende seiner ruhmvollen Laufbahn, wie er sich am Tage vor der Schlacht bey Leipzig gegen seine Vertrauten erklärte, noch haben sagen können: Er sey niemals durch die Reitze der

Liebe, niemals durch die Stärke des Weines; niemals von dem Feinde im Felde besiegt worden *). „Ich sah den Liebesgott — im Sie„geswagen fahren, und Helden zogen ihn, „nur Tilly nicht! —„ kann man von unserm Helden mit Wahrheit, und noch in einem weitern Sinne sagen, als der Dichter des Frühlinges mit übertriebener Schmeicheley und offenbarer Falschheit von Preussens grossem Friedrich gesungen hatte. Aber das Glück einer ununterbrochenen Reihe von Siegen, womit er in funfzig Heerzügen gefochten, und sechs und dreyßig Schlachten gewonnen hatte, verließ nun den alten und unter Waffen grau gewordenen Feldherrn, und wendete sich zu dem jungen Krieger Gustav.

Tilly, der immer seine Entwürfe reif durchgedacht hatte, und auch hier es für gefährlich hielt, alle seine Siegeskränze auf das Spiel zu setzen, blieb fest bey seinem Entschlusse, nicht der angreifende Theil zu seyn, und in seinem verschanzten Lager einen sicherern Erfolg abzuwarten. Aber Pappenheim

*) Chemnitz Schwedischer Krieg 1 Theil 13 Absch.

und seine Anhänger, die immer darauf bestunden, das schwedische und sächsische Heer, welches aus neu geworbenen und noch wenig geübten Soldaten bestünde, würde kaum den ersten Angriff der alten und geprüften kaiserlichen Krieger aushalten, erpreßten den 7ten Herbstmonat von Tilly'n die Erlaubniß, die Feinde mit 2000 Reitern auszuspähen; sie erhielten aber dieselbe nur mit dem strengsten Befehle, sich nicht zu weit zu wagen, damit sie nicht etwa gezwungen würden, sich in ein Gefecht einzulassen.

Pappenheim, ohne Furcht vor den Schweden, und voll brennender Begierde zu fechten, drang zu weit vor, und kam in die Falle, welche der Feind bereitet, und Tilly gefürchtet hatte. Von dem kaiserlichen Lager abgeschnitten und von Feinden umringt, bat er den obersten Feldherrn, ihm noch 2000 Mann zu Hülfe zu schicken. Die zugeschickte Hülfe kam in gleiches Gedränge. Nun blieb dem so lange zurückhaltenden Tilly keine andere Wahl, als entweder den Kern seiner besten Mannschaft, die mit Pappenheimen war, aufzu-

opfern; oder sein ganzes Heer in Schlachtordnung zu stellen. Die dringende Gefahr erlaubte kein langes Erwägen; der Plan der Schlacht mußte so schnell als einfach entworfen und die Entscheidung dem Glücke der Waffen überlassen werden.

Daher mögen die wichtigsten Fehler entstanden seyn, welche man dem erfahrnen Feldherrn in diesem Treffen aufbürdet. Er hätte erstens, sagen die Beschreiber dieser Schlacht, eher gegen das schwedische Heer vordringen sollen, als dasselbe bey dem Dörfchen Dschölka über einen engen und sumpfigten Paß nur einige Mann hoch aufmarschiren (defiliren) mußte; und so würde er dem Feinde am leichtesten haben widerstehen, und ihn zurückschlagen können, ehe derselbe sein Heer ausgebreitet hätte. War es aber nach Tilly's Entwurfe, das Treffen zu vermeiden, nicht klüger, die Anhöhen seines Lagers zu behaupten, welche dem Feinde den Angriff erschwerten? Etwas unerwartetes war es ihm, daß Pappenheims Hitze ihn wider Willen ins Treffen ziehen würde. Die abgenöthigte eilfertige Ent-

schließung hatte den andern Fehler zur nothwendigen Folge, daß sein Heer nach der Menge seiner Feinde ausgedehnt, nicht in zwey Treffen abgetheilt, noch auf einen Rückhalt seiner Truppen gedacht wurde.

Der König von Schweden hatte aber seine Schlachtordnung so gestellt, daß die Reiterey theils unter das Fußvolk vertheilt, und theils auf die Flügel gestellt war, um die kaiserliche Reiterey desto leichter vom Angriffe der Flanken abzuhalten, und zurückzutreiben. Indessen hatte Tilly's Stellung an der Anhöhe, doch Sonne und Wind zum Vortheile. Die Schlacht fing mit einer heftigen Kanonade an, und Tilly's Gèschütz schadete dem Feinde sehr. Der König eilte aber zum allgemeinen Angriffe, und brachte beyde Heere gegen zwey Uhr Mittags ganz in das Feuer.

Tilly's linker Flügel wurde von den Schweden zuerst in Verwirrung gebracht. Pappenheims Tapferkeit vermochte nichts gegen die schwedische Ueberlegenheit, ungeachtet er siebenmal mit unglaublicher Geschicklich-

keit und höchstem Muthe den Angriff wiederhohlte.

Unterdessen brachen die Kaiserlichen auf dem rechten Flügel in die sächsischen Truppen ein, warfen Fusvolk und Reiter über den Haufen, und nöthigten beyde, daß sie das Schlachtfeld verließen, und ihr kurfürstlicher Anführer zuerst die Nachricht von der Niederlage nach Eülenburg, ungefehr zwey Meilen von dem Schlachtfelde, überbrachte. Im Nachsetzen hatte sich die kaiserliche Reuterey zu sehr zerstreut; Gustav ließ seinen linken Flügel schwenken, gewann dadurch Sonne und Wind; überflügelte die siegenden Kaiserlichen, und zersprengte die ohnehin schon zertheilte Reiterey auseinander. Nur das Fusvolk stritt noch lange hartnäckig, bis der General Horn einen neuen Anfall mit frischer Mannschaft versuchte und über die standhaften siegte.

In dem Mittelpunkte der Schlachtordnung war das Gefecht zwischen Gustav und Tilly am hitzigsten und am längsten anhaltend. Der Widerstand war von beyden Seiten unbeschreiblich. Schon begann die Dämmerung,

schon waren die Kaiserlichen verschiedene Male getrennt worden; doch Tilly's Tapferkeit stellte das Treffen immer wieder her, und seine Soldaten fochten so hartnäckig um ihn her, daß der Sieg noch immer nicht gänzlich entschieden war. Auf beyden Flügeln hatten aber die Schweden schon gesiegt; ihre ganze Macht drang auf den Mittelpunkt zu, und Tilly's alte Krieger, die nicht zu fliehen gewohnt waren, deckten Schaarenweise das Schlachtfeld. Tilly ließ bis zum letzten Augenblicke die größte Unerschrockenheit blicken, und vergoß Thränen, als er das Würgen sah, welches seine Veteranen aushielten *). Endlich führte ihn der tapfere Cronenberg an der Spitze seiner standhaften Wallonen unter dem Schutze der Finsterniß von dem Schlachtfelde hinweg, das Tilly noch nie anders als siegreich verlassen hatte. Siebentausend Kaiserliche blieben auf dem Platze, fünftausend wurden gefangen, hundert Fahnen und das ganze Lager gingen verloren. Tilly trug keine andere Ehrenzeichen, als zwey Wunden, und eine schmerzli-

*) W. Harte's Leben Gustav Adolphs I. T. 655. S.

che Quetschung aus dieser blutigen Schlacht davon.

Wenn wir hier den zum erstenmal besiegten Helden bedauern: so müssen wir ihn noch mehr wegen einer edeln Handlung bewundern, die ihm durch großmüthige Selbstbesiegung mehr Ehre macht, als zehen gewonnene Schlachten. Gewiß ist es, daß Pappenheims Verwegenheit und Vernachläßigung pflichtmäßiger Unterwürfigkeit ihn zu diesem unglücklichen Treffen gezwungen, und dadurch ihm die Lorberkränze von funfzig siegreichen Feldzügen an einem Tage entrissen hat. Der Feldherr wäre um so mehr zur Rache und Züchtigung berechtigt gewesen, weil er diesem seinem Generallieutenant, als er die 2000 Mann Hülfe begehrte, durch den Obersten, der ihm dieselbe zuführte, hatte sagen lassen: wenn es ihm fehlschlagen würde, sich aus diesem Handel zu ziehen: so müßte er sich gefaßt machen, in einem feyerlichen Verhöre vor einem Kriegsrathe sein Leben als ein Opfer für seine Verwegenheit und seinen Ungehorsam hinzugeben.

Doch der großmüthige Tilly vergab seinem untergeordneten Anführer dieses heftige, ihm angeborene Feuer sehr bald. Wir hören von keiner Anklage, von keinem Blutgerichte jener Art, wodurch Wallensteins leidenschaftliche Strenge die blutige Schlacht bey Lützen noch blutiger gemacht hat. Nicht einmal zu seiner Entschuldigung bediente sich Tilly der Erwehnung von Pappenheims Fehler. In einem Briefe, den er nur sechszehen Tage nach dieser Niederlage, unter aller erdenklichen Gemüthsunruhe an einen seiner Vertrauten schrieb, ließ er nicht das geringste zu Pappenheims Nachtheile einfließen. Dieses Schreiben verdient hier eine Stelle; weil es Tilly's bescheidenen Charakter, seine christliche Gelassenheit und edelmüthige Denkungsart im vortheilhaftesten Lichte zeiget.

„Nach einer solchen Kette verdrüßlicher „und ermüdender Angelegenheiten, schrieb er, „womit ich den ganzen vorhergehenden Feldzug „über habe kämpfen müssen, und welche mich „in der That hinderten, unsern Briefwechsel „fortzusetzen, machte ich mir starke Hoffnung, „Ihnen endlich einmal eine wichtige und zu-

„gleich vortheilhafte Neuigkeit berichten zu „können. Allein das höchste Wesen hat es für „dienlich befunden, unsern Sachen ein anderes „Ansehen zu geben, und uns endlich mit einer „augenscheinlichen Züchtigung heimzusuchen. „Denn als ich, Kraft der erhaltenen und nach „Beschaffenheit der Umstände eingerichteten „Befehle, am 7ten dieses Monats die Stadt „und das Schloß Leipzig eingenommen hatte, „in der Absicht, den Kurfürsten von Sachsen „zum Gehorsame gegen die Anordnung seiner „kaiserlichen Majestät, und zur Entsagung des „Leipziger Bündnisses zu bringen: so kam „der König von Schweden, zu welchem der „besagte Kurfürst so wohl, als auch der von „Brandeburg, seine Truppen hatte stossen „lassen, mir plötzlich auf den Hals, und „zwang mich zu einem allgemeinen Treffen, „worinn unsre Mannschaft, die in Ansehung „der feindlichen Menge viel geringer, und durch „Staubwolken, und das unaufhörliche Feuer „der feindlichen Artillerie sehr beschwert war, „nach einem langen und hartnäckigen Streite „das Unglück hatte, unvermerkt in Unordnung „zu gerathen, und endlich das Schlachtfeld

„zu verlassen. Dieses kann mit Recht der „Umsturz unsers ganzen vorigen Glückes ge„nennt werden, nach welchem wir uns den „Schlummer erlaubten, ohne unsre Absichten „muthig durchzusetzen. Der Höchste, welcher „uns vielleicht aufzuwecken und durch dieses „Unglück zu ermuntern gedenket, begeistre „uns künftig mit doppeltem Eifer und dop„pelter Aufmerksamkeit. — Der Verlust und „die Unordnung auf der Seite der Feinde wa„ren sehr beträchtlich; sie verfolgten auch ihr „Glück nicht so geschwind, daß sie einem „Theile unsrer Truppen hätten wehren kön„nen, sich ganz sicher zurückzuziehen. Diese „suche ich gegenwärtig so gut, als ich kann, „wieder zu bilden und in Ordnung zu brin„gen. Was meine Person anbelangt, so „hat mich Gott so weit geschützt, daß unter „zwey Schüssen, die mich trafen, nur einer „durch meine Kleider gegangen ist; der andere „aber verursachte mir eine Quetschung an den „Lenden, die aber keine gefährlichen Folgen „zu haben scheint *).„

In

*) Lettre du Comte de Tilly àr un Sien ami escrite de Halberstadt le 24 de Septembre 1631.

In der That war auch Tilly nach diesem Treffen mit neuem Eifer begeistert. Seine grosse Seele erhob sich nach dem Unglücke noch mehr. Er verließ ungeachtet seiner schmerzlichen Wunden seine geretteten Schaaren nicht; sondern zog sich mit aller Behutsamkeit gegen die Weser zu, um da die Zerstreuten wieder zu sammeln. Als er Aldringers Mannschaft mit der seinigen vereiniget hatte: übergab er Cronsfelden dieses Heer an der Weser; er selbst zog die wenige Mannschaft jenseits des Rheines an sich, und eilte die baierischen und österreichischen Grenzen zu decken.

Gustav war unterdessen 1632 mit seinen siegreichen Waffen bis über den Rhein gedrungen. Nur einen Theil seiner Mannschaft ließ er unter dem General Horn in Franken zurück, welcher um Bamberg sein Winterlager hatte. Tilly machte sich schon im Hornung auf, um den schwedischen Feldherrn aus seinem Posten zu verdrängen. Sein schneller Anmarsch überraschte die Feinde; und ungeachtet der Wälle und Festungswerke, womit Horn Bamberg umgeben ließ, wurden sie mit größ-

tem Verluste herausgeschlagen, und genöthiget, sich über den Main zu flüchten.

Die Thätigkeit Tilly's, dessen kriegerisches Feuer selbst die Kälte des Alters nicht dämpfen konnte, bewog den König von Schweden, sich vom Rheine gegen die baierischen Grenzen zurückzuziehen. Er rückte über Nürnberg vor, nahm Donauwörth ein, und machte Anstalten, über den Lech zu setzen, um in Baiern einzudringen.

Die Ueberlegenheit des schwedischen Heeres, welches mit geflügelten Schritten herbeyeilte, erforderte die Vereinigung der ganzen kaiserlichen Macht, um den Uebergang über den Lech zu hindern. Aber Wallenstein, der sich entschlossen hatte, seinen alten Nebenbuhler der Eifersucht zum Opfer zu bringen, wußte unter allerhand Vorwand sich zu entschuldigen, warum sein Heer nicht zu dem Tillyschen stossen könnte. Tilly, mit seiner Mannschaft im Walde bey Lech-Rain gelagert, mußte sich allein der ganzen andringenden Macht der Schweden widersetzen. Mit der ihm eigenen

Vorsicht wurden die weisesten Anstalten dazu gemacht. Er ließ alle Brücken über den Lech abtragen und zerstören; seine Völker mußten an der Seite gegen Baiern zu, zwischen dem Lech und dem Flüßchen Aicha, vom Rain an bis nach Augsburg, in grössern und kleinern Abtheilungen lagern. Sie breiteten sich längst dem Gestade auf drey Meilen weit in schönster Ordnung aus; die Plätze, wo er voraussehen konnte, daß Gustav den Uebergang hauptsächlich versuchen möchte, ließ er mit ungeheuern Batterien verwahren, und darin den größten Theil seiner ausgesuchten alten Soldaten sich verschantzen.

Gustav hatte aber auf der andern Seite des Lechflusses den Vortheil des höhern Gestades, worauf er drey Batterien anlegen, und sie mit zwey und siebenzig Kanonen besetzen ließ, mit welchen er seinen durch die Waldungen geschützten Feind mit einer viertägigen Kanonade unaufhörlich belästigte, welches in dem Walde eine greuliche Verwüstung anrichtete. Durch dieses anhaltende Feuer aus dem groben Geschütze hielt er die Kaiserlichen

in der nöthigen Entfernung; richtete ihre Aufmerksamkeit ganz auf den Mittelpunkt des Angriffes und verblendete sie durch Rauch und Dampf, daß er unterdessen eine Brücke über den Lech schlagen, das Fußvolk hinüberführen, die Reiterey aber durch den Fluß setzen lassen konnte.

Tilly gab Aldringern den Auftrag, mit dem Kerne seiner Mannschaft die übersetzenden Schweden anzugreifen, ehe sie sich recht in Ordnung stellen könnten. Aldringer unternahm es mit rühmlichster Tapferkeit, und that dem Feinde den muthigsten Widerstand, bis eine Kanonenkugel ihm dicht neben der Schläfe vorbeystreifte, und er ohne Empfindung vom Schlachtfelde getragen wurde. Bald darauf fiel auch Tilly's Loos. Um Aldringers Stelle zu ersetzen, rückte er selbst mit einem Haufen seiner alten Krieger aus dem Walde herab, und erneuerte den Angriff mit einem Muthe, der den letzten Bemühungen eines Helden ganz angemessen war. Wo eine Schaar weichen wollte, da ergriff er selbst die Fahne, ging auf den Feind los, und der Soldat folgte ermun-

tert seinem bejahrten Führer, der ihm so oft auf der Siegesbahn vorgegangen war *). Trozend aller Gefahr, wagte es der Feldherr, den Feind näher auszuspähen, um seine Stellung zu beobachten, als er durch eine Kugel am Schenkel so gefährlich verwundet wurde, daß er wegen Heftigkeit des Schmerzens, den ihm der Bruch des Beines sowohl, als die Quetschung verursachte, etliche mal ohnmächtig hinsank. Eine allgemeine Bestürzung überfiel plötzlich das ganze Heer; es zeigte sich augenscheinlich, wie sehr der Muth der Soldaten auf diesen Anführer beruhte. Dieser Unfall, und die Vorstellung der einsichtvollsten Heersführer, daß die Uebermacht der Schweden zu groß wäre, brachte den Kurfürsten von Baiern zum Entschlusse, mit dem Heere bey anbrechender Nacht nach Ingolstadt zu rücken, wo man am linken Ufer der Donau das Lager aufschlug. Auch der verwundete Tilly wurde nach Ingolstadt gebracht.

Die Belagerung dieser Stadt ward bald darauf von den Schweden unternommen, und

*) W. Harte's Leben Gustav Adolphs II. T. 237. S.

Tilly ertheilte noch auf seinem schmerzhaften Lager die Befehle zur tapfersten Vertheidigung. Sein Eifer für seinen Fürsten erlosch nur mit seinem Leben. Dem Kurfürsten in Baiern, der beständig an seinem Bette saß, gab er die wohlgemeintesten Rathschläge: das Bündniß mit dem Kaiser nie zu brechen; Crazen zum Anführer seines Heeres zu machen; den übermüthigen Wallenstein durch Nachgeben auf seine Seite zu bringen; und nachdem er dem Kurfürsten seine Dankbarkeit, daß er ihm die Anführung seiner Kriegsvölker anvertrauet, und ihn bis zum letzten Augenblicke mit so viel Achtung beehrte, mit innigen Ergiesungen seines Herzens bezeiget hatte: so schloß er mit den Worten: „Erlauben Sie mir also, Sie „mit gerührtem Herzen zu ersuchen, mich zu „verlassen; da ich wegen menschlicher Fehler, „Uebertretungen und Irrthümer eine Rechen„schaft abzulegen habe: so verstatten Sie mir, „mich auch mit Gott auszusöhnen, nachdem „ich mich vor Ihnen gerechtfertiget habe *).„ Er küßte hierauf dem Kurfürsten die Hand,

*) Bertius de bello germanico.

und dieser ging mit thränenden Augen von ihm.

Tilly hatte unterdessen noch mit unaussprechlichen Schmerzen zu ringen, als ihm vier Splitter aus dem gebrochenen Beine herausgenommen wurden. Er litt und starb mit demselben standhaften Helden-Muthe, mit welchem er allzeit gestritten hatte. Mit dem letzten Athemzuge äusserte er noch die stärksten Besorgnisse für die kaiserliche Sache. Man sollte Regenspurg in Acht nehmen, sagte er mit sterbenden Lippen; würde Regenspurg verloren; so stünde des Kaisers Krone in Gefahr. Noch einigemal rief er Regenspurg! Regenspurg! und gab seinen Heldengeist auf *). Das ganze katholische Deutschland trauerte; und selbst Gustav Adolph, sein größter Gegner, rief bey der Nachricht seines Todes mit gerührtem Herzen aus. Der ehrwürdige alte Tilly ist also nicht mehr **)!

*) Chemnitz Schwedischer Krieg 1 Theil, 13. Absch.

**) Adelzreiter Annales Bav: III. P. 257. pag.

Er starb drey und zwanzig Tage nach dem Uebergange der Schweden über den Lech, nämlich den 30ten Aprill 1632 *), in dem drey und siebenzigsten Jahre seines Alters. Seine Leiche wurde in der akademischen Kirche zu Ingolstadt beygesetzt.

Tilly war ein so guter Christ, als Soldat. Nicht allein die allgemeinen Pflichten seiner Religion erfüllte er mit äusserster Genauigkeit: auch von solchen schloß er sich nicht aus, wozu ihn sein Stand nicht verband. Nie hatte er sich verehlichet; bis zur Strenge enthaltsam in der Liebe; mäßig im Genusse des Weines, und entfernt von allem Selbstlobe und Eigenruhme, blieb er sich selbst stets gleich; unerschüttert in den größten Gefahren; bescheiden bey dem Siege; fröhlich im Mangel; sparsam im Ueberflusse, allzeit genügsam. Durch seine Leutseligkeit und Menschenliebe gewann er alle Herzen. Seine untergebenen Krieger liebten ihn, wie ihren Vater; und er

*) Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk II. Th. 575. S.

behandelte sie allezeit wie Kinder. Dies bezeugte er noch durch seinen letzten Willen; indem er sie zu Erben seines kleinen Vermögens einsetzte, und besonders jenen vier Regimentern Fusvolk, die nach dem Verluste bey Leipzig so tapfer ausgehalten hatten, sechzigtausend Thaler bestimmte. So erzeugte doch der so verheerende dreyßigjährige Krieg des vorigen Jahrhundertes wenigstens dieses Gute, daß er über den Haufen von Millionen erschlagener einzelne Beyspiele menschlicher Hoheit aufstellte, welche durch Grösse des Geistes, Edelmuth und Heldentugenden der Menschheit eben so viel Ehre machten, als Blutvergießen und Länderverwüstung ihr nachtheilig blieben. Gustav Adolph, Mansfeld, Wallenstein und Tilly, diese in der Geschichte der Helden verewigten Namen wären in der Dunkelheit geblieben, hätte nicht das Kriegsgeschrey eines halben Welttheils ihren Heldengeist aufgeweckt, und Liebe zu der Religion und dem Vaterlande sie zu großen Thaten entflammt. Tilly's große Fähigkeiten würden ohne so große Veranlassungen in namenloser Unthätigkeit geschlummert haben. Er mußte das ganze protestantische

Europa zum Gegner haben, um jener glückliche und mit Ruhme bekrönte Sieger zu werden, der Treue gegen seinen Fürsten mit unermüdetem Eifer; Klugheit mit rascher Thätigkeit, Tapferkeit mit Mäßigung; Selbstüberwindung mit Ueberwindung seiner Feinde so heldenmäßig vereinte.

Georg von Fronsberg,

von Prof. Hegewisch zu Kiel.

Einem edeln deutschen Manne sey dieses Denkmal gewidmet! Dir Georg von Fronsberg! — Ich möchte gern deinen Namen deinen Landsleuten so bekannt machen, als er es zu seyn verdienet. Sie nennen Ausländer, wo sie Dich nennen sollten. Sie kennen einen Guesclin, einen Bayard, und kennen Dich nicht. — Selbst deutsche Geschichtschreiber haben deinen Namen in der Dunkelheit gelassen. Ich schlage sie nach, sie erzählen von der Schlacht bey Bicocca und sagen nichts von dem Antheile, den du an dem Siege hattest. Ich lese ihre Beschreibungen von der berühmten Schlacht bey Pavia, und — wenn sie noch von dir reden, so ist es wie von einem Subalternen. Pescara ist ihr Held; er war ein Held, einer

der größten jener Zeiten; aber du warst es auch, und Sieger war er zum Theile durch dich.

Der Sieg bey Pavia wäre vielleicht ohne deinen Rath und ohne deine Thaten nicht erfochten. Und als im Jahre nach der Schlacht die Besitzungen des Kaisers in Italien durch eine, im Stillen geschlossene, Verbindung seiner Feinde in die größte Gefahr geriethen, als die Rettung Mailandes, das die Feinde bedrohten, von einem schnellen Entsatze abhing, und Niemand da war, der es entsetzen konnte, warbest du auf eigene Kosten ein Heer von zwölftausend Mann in Deutschland und thatest im Hornung, da die Feinde alle Pässe besetzt hatten, einen unerhörten Zug über die unwegsamsten Gebirge. Deine Zeitgenossen, selbst deine Feinde bewunderten dich, und um dieses Zuges willen soll dich die Geschichte den größten Feldherren an die Seite setzen.

Aber Tapferkeit und Klugheit sind nur die Hälfte deines Ruhmes; die schönere Hälfte erwarbst du dir durch deine Menschlichkeit. Der Soldat war vielleicht in keinem Zeitalter

wilder, zügelloser, als in dem deinigen. Die größten Feldherren; die strengsten, die gütigsten, die weisesten Monarchen vermochten nicht, ihn, wenn der Geist der Meuterey in ihn fuhr, in Ordnung zu halten. Du hattest dazu Willen und Kraft. Darob erstaunten die Völker, die dich als Feind fürchteten, und ihre ersten Schriftsteller konnten dir ihre Bewunderung nicht versagen. Als aber endlich unglücklicher Weise durch Trug und Arglist furchtsamer Feinde der Zügel riß, womit du den Leviathan regiertest, war der Schmerz darüber die Ursache deiner tödtlichen Krankheit.

Georg von Fronsberg *) wurde in dem Jahre 1475 auf dem Schlosse Mindelheim

*) Nachrichten von ihm findet man bey den bekannten gleichzeitigen Schriftstellern, welche die Staatshändel an dem Ende des fünfzehnten und am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts beschrieben haben, insbesondere bey dem Guicciardini und Jovius. Ausser ihnen haben wir ein besonderes Werk, betitelt: *Historia* Herrn Georgen und Caspar von Frundsberg, Vaters und Sons, beyder Herren zu Mindelheym rc. Keyserlicher Oberster Feldtherren. Jetzt wie-

geboren. Dieses Schloß nebst der dazu gehörigen Herrschaft wurde in der Folge zu einem Fürstenthume erhoben, und dem berühmten englischen Feldherrn Marlborough geschenkt. Gewiß hatte Fronsberg dem Kaiser Karl V. wohl eben so wichtige Dienste geleistet, als Marlborough dem Kaiser Leopold und dessen Hause.

---

der aufs neu vbersehn, und — abermal in den Druck gegeben. Frankfurt am Mayn 1572, mit einer die Brustbilder beyder Helden vorstellenden Vignette. In der Zuschrift an den Herrn Georg von Frundsberg, Caspars Sohn, meldet der Verfasser, Adam Reisner, daß er viele Jahre ein Diener beyder Herren gewesen, und an den Kriegshandlungen in Italien viel Theil gehabt, ihnen zum Theile beygewohnt, zum Theile vieles durch Schreiben und Abschreiben der Briefe, Kundschaftbriefe u. s. w. in Erfahrung gebracht. Sodann habe er noch ander gute Gelegenheiten gehabt, Erkundigungen einzuziehen. Darauf habe er sein Werk obigem Georg von Fronsberg, dem Enkel, und vielen andern Vornehmen und Verständigen, insbesondere auch dem Herrn Sebastian Schertel von Burtenbach, der in den italienischen Kriegen ein Hauptmann gewesen, vorgelegt. Alle diese hätten die Wahrheit seiner Erzählung anerkannt, und ihm mit Verbesserungen und Vermehrungen beygestanden.

Sein Vater war Ulrich, aus dem uralten Hause der Fronsberge, seine Mutter Barbara von Rehberg. Noch war die Zeit der Fehden in Deutschland. In seinem siebenzehnten Jahre wohnte Fronsberg einem Kriege bey, den der schwäbische Bund wider den Herzog Albrecht von Baiern führte. Von der Zeit an widmete er sich dem Kriege. Er war vier und zwanzig Jahre alt, als ihm der Krieg zwischen dem Kaiser Maximilian und den Schweizern neue Gelegenheit gab, sich durch Sammlung nöthiger Erfahrungen und Kenntnisse zum künftigen Feldherrn vorzubereiten. In dem bald nachher ausgebrochenen baierischen Erbfolgskriege verrichtete er, wie man sich damals ausdrückte, seine ersten ritterlichen Thaten. In der Schlacht bey Regensburg, die der Kaiser Maximilian gegen die Böhmen gewann, eroberte Fronsberg ein feindliches Fähnlein, und der Kaiser schlug ihn deswegen zum Ritter.

In den Niederlanden wurde wegen des Herzogthums Geldern ein Krieg geführt. Hier war das vierte Theater, wo Fronsberg seinen Muth und seine Thaten übte.

Man fing damals erst wieder an, das Kriegeführen als eine Kunst zu betrachten. Man suchte Grundsätze auf. Man marschirte, stellte und lagerte sich mit mehr Vorsicht und Ueberlegung. Man hatte die Wichtigkeit des Fußvolkes, das im ganzen Mittelalter verachtet und vernachläßigt war, wieder eingesehen. Man begriff die Nothwendigkeit der Disciplin. Aber bey der damaligen Art, Kriegsvölker zu werben und zu besolden, da man sie nur monatweise annahm und ihnen oft viele Monate lang den Sold schuldig blieb, hatten die Feldherren selten ein anderes Mittel, die Mannszucht zu erhalten, als ihren persönlichen Charakter, wenn sie sich dadurch die Liebe und die Achtung der Soldaten erwarben.

Italien war eigentlich der Schauplatz, wo es vorzüglich sichtbar wurde, daß die Feldherren den Krieg studirten. Hier trafen gewöhnlich die Nationen zusammen, die am meisten zur Wiederherstellung der Kriegskunst beygetragen haben, die Schweizer, die Spanier, die Deutschen, die Franzosen.

Der

Der grosse Krieg, der durch die Ligue von Cambray gegen die Venetianer veranlaßt wurde, und der 1508 seinen Anfang nahm, gab diesen Nationen vorzüglich zum Wetteifer Gelegenheit. Auf allen Seiten befanden sich treflich geübte Truppen, und muthige sowohl, als einsichtvolle Feldherren.

In diesem Kriege, an dem Kaiser Maximilian Theil nahm, diente Fronsberg anfangs als Hauptmann über ein Regiment Fußvolk. Damals warb ein Hauptmann ein oder mehr Regimenter, (sie wurden auch Fähnlein genannt) auf eigene Kosten, und trat damit, vermittelst eines Vertrages, auf einige Monate in die Dienste eines Fürsten. Ein Fähnlein war ungefehr drey= auch wohl fünfhundert Mann stark.

Fronsberg hatte an verschiedenen Vorgängen in diesem Kriege rühmlichen Antheil. Bey mehr als einer Gelegenheit erbeutete er feindliche Fahnen, die er, nach der damaligen Sitte für sich behielt, nach Mindelheim bringen und in der Kirche daselbst aufstecken ließ.

Man weiß keinen Zeitpunkt in der Geschichte, wo die Allianzen zwischen den Mächten so schnell abwechselten, und so widersprechend waren, als in der ersten Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts. Kaiser Maximilian war in dem Jahre 1511 ein Alliirter der Franzosen wider den Pabst und Venedig. In dem Jahre 1513 war er es vom Pabste und von Spanien wider Venedig und die Franzosen.

In dem Jahre 1513 führte Fronsberg, der das vorhergegangene in Deutschland zugebracht hatte, nebst Georgen von Lichtenstein sechstausend Deutsche nach Italien, die sich mit den spanischen und päbstlichen Völkern vereinigten. Der Statthalter von Neapel, Raimond von Cordona und der Marquis von Pescara kommandirten die Spanier, Prosper von Colonna die Päbstlichen. Diese vereinigte Armee wollte in das Venezianische eindringen; aber sie gerieth zwischen den Gebirgen bey Vicenza in eine mißliche Lage. Sie wurde eingeschlossen. Der venezianische Feldherr Alviano hielt sich seines Sieges schon gewiß. Er ließ Fronsbergen insbesondere, wenn er mit seinen

nackten Landsknechten das Gewehr strecken wollte, einen freyen Abzug anbieten. Fronsberg antwortete: „Ich habe zwar nackte Knaben; aber „wenn sie einen Pokal Wein im Busen haben, „sind sie mir lieber, als des Alviano seine, „obgleich diese vom Kopf bis zu den Füßen „mit Harnischen bedeckt sind. Noch steht alles „zum Glück.“) Dieses war gewöhnlich seine Formel, wenn er zwischen zwey Entschlüssen zu wählen hatte, und den kühneren, ehrenvollern lieber ergriff, als den sichern, aber unrühmlichen.

Die Feldherren wurden einig, in der Nacht seitwärts einen Abzug zu versuchen. Nur fünfhundert Schritte vor ihnen war das venezianische Lager und das feindliche Geschütz wurde die ganze Nacht ohne Unterlaß gegen sie abgeschossen. Ein Nebel kam ihnen zu statten. Aber der wachsame venezianische Feldherr verfolgte sie. Bey Vicenza kam es zu einer Schlacht, welche die Venezianer verloren.

Zu seinen rühmlichen Thaten in diesem Kriege gehört, daß er und Marcantonio Colonna, der päbstliche General, 1516 Verona

mit Sturm eroberten, und, als sie hier von der französisch-venezianischen Armee belagert wurden, sich bey gefährlichen Umständen standhaft und entschlossen vertheidigten, bis sie entsetzt wurden.

Im Jahre 1517 wurde Friede, und Fronsberg ging nach Deutschland, wo er das Fußvolk des schwäbischen Bundes wider den Herzog Ulrich von Wirtemberg anführte. Das ganze Herzogthum wurde erobert. Jedes Städtchen, jede kleine Burg mußte damals erst mit Gewalt angegriffen werden. Alle verließen sich auf ihre Mauern. Die Belagerungskunst und die Artillerie waren in ihrer Kindheit.

Der neue Kaiser, Karl V, bestättigte Fronsbergen als seinen Rath und obersten Feldhauptmann in Tyrol, welchen Posten ihm Maximilian schon gegeben hatte. Bald darauf brach der Krieg zwischen dem Kaiser und Franz dem I. aus. Fronsberg kommandirte einiges Fußvolk unter dem kaiserlichen General in den Niederlanden, Philibert von Oranien. Bey

Valenciennes trafen sie auf das französische Heer, das vierzig tausend Mann stark war. Die Kaiserlichen waren viel schwächer; die kaiserlichen Feldherren wollten schlagen, Fronsberg widerrieth es. Er rieth zum Rückzuge, und wußte ihn so gut einzuleiten, daß weder die Feinde, noch die kaiserlichen Truppen selbst es merkten. Diese Vorsicht war damals sehr nöthig; weil die Truppen bey einem Rückzuge sich oft so zerstreuten, daß der Feldherr sich plötzlich ohne Armee befand. Fronsberg hielt dieses für einen der glücklichsten Vorgänge seines Lebens, für eine seiner ehrlichsten Kriegsthaten.

Der Krieg war in den Niederlanden angegangen. Aber in Italien wurde er am lebhaftesten geführt. König Franz wollte durchaus Mailand erobern; Kaiser Karl unterstützte den Herzog Franz Sporza. Die Kaiserlichen, aus Spaniern und Italienern bestehenden Truppen hatten grosse Feldherren an der Spitze, Prosper Colonna, und den Marquis von Pescara. Aber sie waren zu schwach. Der Kaiser ließ Fronsbergen durch den genuesischen Nobile,

Hieronimo Adorno *) ersuchen, mit deutschem Kriegsvolke den Kaiserlichen zu Hülfe zu kommen. Fronsberg brachte zwölf Fähnlein zusammen. Er trat am 12ten Hornung 1522 den Marsch von Glüring durch das Valtelin an. Da die Graubündner ihm den Durchzug wehren, geht er linker Hand über hohe Gebirge und durch tiefe Thäler, wo er durch Bauern wegschaffen und Brücken schlagen lassen muß, über Como gegen Mailand, und diese Stadt, die der französische Marschall Lautre belagerte, wird entsetzt. Nachdem er zu Colonna'n und Pescara'n gestossen, werden diese von Lautre bey Bicocca angegriffen. In dieser Schlacht musten die Deutschen unter Fronsbergen gegen ein Corps Schweizer fechten, das in französischen Diensten stand. Sechszehen- bis achtzehenfüßige Lanzen waren damals das Gewehr des Fußvolkes. Die Schweizer thaten den Angriff. Arnold von Winkelried, ein Schweizerhaupt-

*) In Genua waren zwey Hauptpartheyen, deren die eine von dem Kaiser, die andere von Frankreich unterstützt wurde. Zu jener gehörten die Adorni. Der Bruder des Hieronimo war eine Zeitlang Doge.

mann, als er Fronsbergen, den er kannte, im ersten Gliede seiner Landsknechte ansichtig wird, ruft ihm zu: „Du alter Gesell, find' ich Dich „hier? Du must von meiner Hand sterben." Fronsberg versetzt: „Das soll Dir widerfah„ren, wills Gott." Er wird zwar am Schenkel verwundet; aber er erlegt nicht nur Winkelrieden, sondern auch den Obersten der Schweizer, Albrecht von Stein. Solche Zweykämpfe der Officiere vor den Augen beyder Armeen waren damals gewöhnlich. Fronsberg und seine Landsknechte schlagen die Schweizer, und erobern alle ihre Fahnen. Dadurch wurde die Schlacht entschieden.

Bey Gelegenheit des erwähnten Zweykampfes wollen wir bemerken, daß Fronsberg, einigen Nachrichten zu Folge, von ausserordentlicher Stärke soll gewesen seyn. Er habe mit dem Mittelfinger den stärksten, sich feststämmenden Mann von seiner Stelle drängen können. In diesem Stücke also wäre er einem der größten Helden unsres Jahrhundertes, dem Marschall von Sachsen, ähnlich gewesen, mit dem man ihn auch in Ansehung der Liebe und

des Vertrauens, das die Truppen zu ihm hatten, in Ansehung der Vorsorge, die er für sie trug, und in Ansehung der Klugheit seiner Maasregeln vergleichen kann?

Weil die Truppen damals noch keine Uniform trugen: so musten die von einer Parthey sich an Tagen der Schlacht vermittelst gewisser Merkmale erkennen. Die Franzosen trugen gewöhnlich weiße Kreutze auf den Kleidern. Lautre hatte listiger Weise einige hundert Reuter rothe Kreutze, das Kennzeichen der Kaiserlichen, anlegen lassen. Colonna entdeckte diese List, und ließ die kaiserlichen Kornähren auf ihre Hüte stecken, sich daran zu erkennen.

Dieser Sieg verschafte den Kaiserlichen das Uebergewicht in Italien. Sie eroberten Genua, das mit Frankreich alliirt war, im Sturme. Die Stadt wurde zwey Tage lang geplündert. An dem Ende des Feldzuges ging Fronsberg nach Deutschland. Sein Sohn Kaspar blieb als Hauptmann mit einigem deutschen Fußvolke in Italien. Die Kaiserlichen hatten in einem unglücklichen Feldzuge in der Provence, wo sie Marseille vergeblich belagert hatten, viel einge-

büßt. Das Kommando führten der Marquis von Pescara, der Statthalter von Neapel, Lannoy, und der Connetable von Bourbon, ein Prinz vom königlich-französischen Geblüte, der aus Mißvergnügen über die Kränkungen, die ihm König Franz widerfahren ließ, in des Kaisers Dienste getreten war. Bey aller ihrer Geschicklichkeit konnten sie mit ihrer zu sehr geschwächten Armee nicht hindern, daß Franz nicht das ganze Herzogthum Mailand bis auf Pavia eroberte. In dieser Stadt vertheidigte sich der Befehlshaber, Anton de Leva, ein Spanier, mit grosser Standhaftigkeit. Die Besatzung bestund zum Theile aus Deutschen unter dem berühmten Grafen Eibel Friedrich von Zollern. Er starb während der Belagerung. Kaspar von Fronsberg war Hauptmann unter ihm.

Karls Bruder, der Erzherzog Ferdinand, ersuchte Georgen von Fronsberg, abermals etliche Fähnlein anzuwerben, den Kaiserlichen in Mailand zu Hülfe zu kommen, und als oberster Hauptmann das ganze deutsche Fußvolk in Italien anzuführen. Fronsberg brachte eilf

Fähnlein zusammen. Achtzehen Fähnlein, angeführt von Marx Sittich, waren schon vorangegangen. Fronsberg musterte seine Leute zu Meran. Am dritten Weihnachtstage 1524 trat er den Marsch an, ging im kalten Winter über rauhe Gebirge, über Trident bis Lodi, wo Sittich zu ihm stieß. Das Kommando führte nun Fronsberg allein. Pabst Klemens VII, Frankreichs Alliirter, schickte einen Legaten, den Bischof von Capua, einen Deutschen, Niklas von Schomberg, an Fronsbergen, ihn unter dem Vorwande, daß der Pabst an dem Frieden arbeite, vom weitern Vorrücken abzuhalten. Da der Legat die Truppen zu verführen suchte, trieb ihn Fronsberg im Zorne mit blosen Schwerte aus dem Lager.

Fronsberg *) vereinigte sich glücklich mit den kaiserlichen Generälen. Aber es fehlte an

*) Robertson in seiner Geschichte des Kaisers Karl V, der überhaupt Fronsbergs Verdienste wenig kennt, schreibt das ganze Verdienst dieses kühnen Marsches dem Connetable von Bourbon zu. Der sey nach Deutschland gegangen, habe da durch seine Gegenwart, mit seinem Gelde die Truppen geworben, und alles betrieben. Er habe sie ge-

Proviant, an Geld. Die Truppen hatten viel rückständigen Sold zu fodern. Jezt musten die Feldherren alle Ueberredungskünste brauchen, daß die Völker sich nicht zerstreuten, sondern willig zum Fechten wurden. Fronsberg lies seine Deutsche einen Kreis um sich schließen, und redete sie also an:

„Lieben Brüder und Söhne! dieweil alles „Kriegsvolk, Hispanier und Italiener, zu „Roß und zu Fuß, willig sind, dem Kaiser das „Fürstenthum Mailand wider den Franzosen „zu erhalten, und ich selbst deshalb an das „Ort komme, so versihe ich mich, ihr werdet „bey mir thun, wie es allweg, und wie from„men Deutschen wohl ansteht. Wir haben ei„nen prächtigen Feind; aber sein Volk und „Hauptleute haben wir vor allweg geschlagen, „und jezt auch mit der Hilfe Gottes gewissen

---

führt, und sie diesen Marsch mit einer nicht gewöhnlichen Schnelligkeit thun lassen. Robertson folgte in seiner Erzählung dem Belloy, einem partheyischen, und in Ansehung der Kriegsvorfälle nicht immer genug unterrichteten, obgleich sonst schätzbaren, französischen Schriftsteller.

„Sieg zu verhoffen, Ehre und Gut zu erlan„gen. So wollen wir auch unsre Freunde und „Brüder in der Stadt Pavia erledigen. Wel„che das thun wollen, die sollen eine Hand „aufheben.“ *) — Fröhlich huben Hauptleute und Knechte (so nannte man damals die Gemeinen) die Hände auf und schrien: für Vater Fronsberg wären sie bereit Leib und Leben zuzusetzen.

Nachdem hierauf die kaiserlichen Generäle vergeblich versucht hatten, den König von Frankreich zu bewegen, sein festes Lager bey Pavia zu verlassen, so beschlossen sie, ihn in demselben anzugreifen, und die berühmte Schlacht bey Pavia erfolgte den 24. Hornung 1525. Fronsberg war es, der mit zu dem Angriffe rieth, der mit den Plan dazu machte, und der die so genannten schwarzen Banden schlug, eigentlich deutsche Truppen, die aber in französischen Diensten standen, und wegen ihren schwarzen Fahnen so genannt wurden.

Nach schon erfochtenem Siege ließ Fronsberg seine Deutschen gleichwohl nicht aus den

*) Reißner S. 39.

Gliedern gehen, bis der Feind völlig geflohen war. Daher machten sie nicht so viel Beute, wie die Spanier und Italiener. Wer den Geist des damaligen Kriegsvolkes kennt, der wird aus diesem Zuge urtheilen, wie groß Fronsbergs Liebe und Ansehen bey seinen Landsknechten müsse gewesen seyn, daß sie einem Befehle gehorchten, der sie der Früchte ihres Sieges zu berauben schien. Das Schlachtschwert des gefangenen Königes bekam Fronsberg zum Geschenke.

Nach diesem Siege eilte Fronsberg auf Verlangen des Erzherzogs Ferdinand nach Deutschland zurück, wo der Bauernaufstand alles in Furcht und Schrecken sezte. Mir scheint Fronsberg in diesem berühmten Bauernkriege, von Seiten seiner Denkungsart betrachtet, einer der besten Männer seiner Zeiten. Er allein verstand die Kunst, mit Bauern zu kriegen; weil er allein Mensch genug war, einen Haufen Unglücklicher, die aus Noth und Verzweiflung zu den Waffen gegriffen hatten, richtig zu beurtheilen. Er sah in ihnen keinen furchtbaren Feind, keine rasenden Verbrecher,

die nur Rache, Zügellosigkeit und Wohlleben zur Absicht hätten. In seinen Augen waren sie mitleidswürdige Bethörte, die durch das Gefühl des Unrechts, das sie litten, und das sich immer mehr und mehr häufte, verleitet waren, sich kühnen Anführern, die ihnen ein besseres Schicksal versprachen, blindlings anzuvertrauen. Fronsberg dachte zu richtig und zu edel, als daß er hätte glauben sollen, tobende Bauern müßten gleich niedergehauen werden. Die Bauern hatten sich auf Anhöhen in Algau an der einen Seite des Leubaflusses gelagert. An der andern Seite stand Georg Truchseß mit den schwäbischen Bundestruppen. Die Bauern sollen fünfzehen tausend Mann stark gewesen seyn. Truchseß wollte es nicht wagen, sie anzugreifen, bis Fronsberg zu ihm gestossen war. Dieser kam mit acht Fähnlein guter Knechte. Nun wurde über den Angriff Rath gehalten. Fronsberg sagte:

„Wir wollen sie nicht angreifen. Es wür-
„de zu beyden Seiten viel Blut kosten, und
„wir würden wenig Ehre erlangen. Ich kenne
„die Hauptleute, die dem Kaiser in Italien ge-
dient haben. Ich will einen andern Weg ver-

„suchen, daß die Sache zu gutem Ende kom„me. „*) So sprach Fronsberg, dem es sonst Freude war, wenn ein Angriff auf einen achtungswerthen Feind, auf wahre Kriegsvölker geschehen sollte. Er ließ sich in geheime Unterhandlungen mit den Anführern der Bauern ein. Sie nahmen Geld, und riethen nun den Bauern selbst zur Flucht. Fronsbergs Namen und etwas grobes Geschütz, womit er mehr zum Scheine, als aus Ernst in das Lager der Bauern feuern ließ, waren die Gründe, welche die Bauern zur Flucht bewogen. Man verfolgte sie bis Durach, oberhalb Kempten. Hier waren die Bauern schon so zerstreut, daß nichts mehr zu thun übrig war. Wer wird nicht diesen unblutigen Sieg des eben so guten, als tapfern Fronsbergs für einen seiner schönsten erkennen?

Die schwäbischen Bundesvölker gingen nun auseinander. Nur Fronsberg marschirte mit seinen acht Fähnlein auf Salzburg, wo die Bauern den Erzbischof belagerten. Fronsberg überließ dem Herzoge von Baiern, der ebenfalls

*) Reißner S. 54.

mit Kriegsvölkern zum Entsatze kam, das Kommando. Der Herzog wollte die Bauern angreifen, die sich vortheilhaft gelagert hatten. Fronsberg widerrieth es abermals, wuste die Bauern eben so durch Unterhandlungen zu gewinnen, daß sie ohne Blutvergießen auseinander gingen. Ein gewesener Beamter des Bischofs von Brixen, Namens Grismaier, der durch die Bauern grosse Dinge auszurichten dachte, war wirklich ein Rebell. Er hatte keine geringere Absichten, als sich der Grafschaft Tyrol zu bemächtigen. Gegen diesen zog Fronsberg in ernstlicher Absicht. Der Rebell floh zu den Venezianern, die ihn vielleicht unterstützt hatten. Sie gaben ihm eine Pension.

König Franz war durch den Vertrag von Madrid wieder frey. Aber er weigerte sich, die Bedingungen desselben zu erfüllen. Er, der Pabst, England und der Herzog von Mailand hatten in der Stille eine Ligue wider Karln geschlossen. Plötzlich wurde dieser auf allen Seiten angegriffen. Seine Truppen in Italien waren sehr geschmolzen; die noch da waren, hatten lange keinen Sold bekommen;

der

der Geldmangel setzte ihn ausser Stande, neue zu werben. Der Connetable von Bourbon war jetzt einziger kommandirender General; der Marquis von Pescara war gestorben. Frons- berg wurde abermal gebeten, Verstärkung nach Italien zu führen. Man versprach ihm Er- stattung der Kosten, und Belohnung. Kaiser Karl selbst, der Erzherzog Ferdinand, der Con- netable von Bourbon, die andern kaiserlichen Generäle, sein eigner Sohn Caspar liesen ihm die Lage der Sache vorstellen, und ersüchten ihn um einen schnellen Entschluß. Sie kannten seine Treue gegen den Kaiser, und seinen war- men Eifer für den Ruhm seiner Nation. Sie rechneten auf diese beyden Triebfedern aller seiner Thaten. Guicciardini, der damals in päbstlichen Diensten war, giebt ihm das Zeug- niß, daß dieses die Triebfedern seiner Hand- lungen waren. *)

Zum drittenmale warb Fronsberg eine Ar- mee auf eigene Kosten. Er versetzte seine Herr- schaft Mindelheim, das Silbergeschirr und die Juwelen seiner Gemahlin, einer gebornen Grä-

*) Guicciardini Lib. XVII.

sin von Lodrona. Dadurch brachte er acht und dreyßig tausend Gulden zusammen, womit er fünf und dreyßig Fähnlein, ungefehr zwölftausend Mann Fußvolk anwarb. Einige Hauptmänner schossen aus Vertrauen und Liebe zu Fronsbergen ihr eigenes Geld vor. Bozen, Meran und Trient waren die Sammelpläze, wo er seine Völker musterte. Alle Pässe und Durchgänge in den Alpen waren theils von den Venezianern, theils von des Kaisers Feinden besezt. Fronsberg, der alles hatte auskundschaften lassen, nahm seinen Marsch über ein Gebürg, wo es Niemand vermuthete, wo aber auch weder Geschüz noch Pferde passiren konnten.

Fronsberg hatte einen eben so warmen, als festen Charakter. Seine Wärme mit einer lebhaften Einbildungskraft verbunden, hätte ihn zum Schwärmer machen können. Zudem, da er mit den Anstalten zu diesem Zuge beschäftiget war, träumte er einst, daß ihn sein verstorbener Bruder von dieser Unternehmung abschreckte mit der Drohung, er würde nicht tausend Mann über das Gebürg bringen. Frons-

berg scheint sonst auf Träume gehalten zu haben; dennoch glaubte er, dieses Traumes ungeachtet, daß er von Gott bestimmt sey, die Feinde des Kaisers, insbesondere den Pabst, den Urheber des Krieges, zu demüthigen. Es ist wahr, Pabst Klemens VII. hatte hauptsächlich die Ligue gegen den Kaiser und den Ausbruch des neuen Krieges betrieben. Fronsberg war deswegen sehr gegen ihn aufgebracht. In der Lebhaftigkeit seines Unwillens schonte er in seinen Ausdrücken des Pabstes nicht. Aber man weiß, daß die Worte eines Zürnenden, die Worte eines zürnenden Deutschen Kriegers nicht buchstäblich müssen genommen werden. Fronsberg konnte tausendmal sagen: der Pabst verdiente gehenkt zu werden; er konnte tausendmal drohen, ihn mit eigner Hand zu henken; dennoch ist nach seinem Charakter wahrscheinlich, daß er dem Pabste, wenn dieser sein Gefangener geworden wäre, nicht das geringste Leid würde zugefügt, daß er ihn vielmehr gegen alle Beleidigungen würde geschützt haben.

Der italienische Geschichtschreiber Jovius, erzählt, Fronsberg habe einen goldenen Strick

in dem Busen getragen, um den Pabst damit zu henken. Reißner, Fronsbergs Sekretär auf diesem Zuge, erklärt dieses für eine Verläumdung *) Und eine so läppische Art von Drohung ist gar nicht im Charakter eines edeln deutschen Kriegers. Aber tausend Drohungen mit fluchenden Worten auszustossen — Drohungen, die gerade dann, wenn man am ersten im Stande ist, sie zu erfüllen, unerfüllt bleiben — ist wirklich deutscher Art. **)

*) Reißners Zeugniß ist vollkommen glaubwürdig. Dennoch hat es Schriftsteller gegeben, die jene Verläumdung nachgeschrieben, ob sie gleich Reißnern anführen, den sie also billig auch sollten gelesen haben.

**) Eben dieser Jovius nennet Fronsbergen einen Lutheraner. Robertson scheint auch anzunehmen, daß er hauptsächlich als Lutheraner dem Pabste jenen Streich, den Marsch nach Rom zugedacht habe. Mir ist es zweifelhaft, welcher Religion Fronsberg zugethan war. Reißner sagt nichts davon; Guicciardini auch nicht. Wenn man bedenkt, daß der Erzherzog Ferdinand so viel auf Fronsbergen hielt, daß Fronsberg den wichtigen Posten eines obersten Hauptmannes bey ihm bekleidete, so wird es wahrscheinlich, daß er sich zur katholischen Kirche hielt, ob er gleich Luthers

Um den Feinden den wahren Weg zu verbergen, den er nehmen wollte, ließ Fronsberg zu Trient Geschütz und Pontons zusammenbringen, so daß es das Ansehen bekam, als ob er durch die von dem Feinde besezten Wege brechen wollte. Den zwölften November trat er den Marsch an. Sie kamen über ein Gebirg, wo sie drei Meilen lang einen schmalen Steig, ein Mann nach dem andern, hinauf mußten. Fronsberg, der ein starker Mann war, muste hier selbst zu Fuß gehen. Er stürzte sich auf einen vor ihm gehenden Fußknecht, und ein anderer schob ihn von hinten nach. Der Marsch ging über Val di Sabbio und Rocca de Anfö. Am 19. November langten sie bey Gavero auf der Ebene an. Nun hatten sie noch fünfzehn Meilen bis Mailand. Aber nun sollten sie durch ein Land, wo eine

Unternehmungen billigen mochte. Seine Drohungen gegen den Pabst waren noch kein Beweiß seines Lutherthumes, sondern nur seiner eifrigen Anhänglichkeit an den Kaiser. Und wars nicht Bourbon, der den Marsch nach Rom vollzog? der Rom bestürmte? und doch war Bourbon ein Katholik, und die kaiserlichen Generäle, die nach seinem Tode den Pabst in der Engelsburg belagerten, waren sie nicht Katholiken?

Menge, nach damaliger Art sehr fester Plätze war, alle von dem Feinde besezt, Brescia, Bergamo, Cremona, Crema u. a. Dazu war das Land voll beträchtlicher Flüsse und kleiner Seen. Schon lagen feindliche Truppen vor ihnen. Fronsberg entschloß sich zu einem Umwege durch das Herzogthum Mantua. Am 21. Nov. kam er nach Rivolta. Von Gavardo bis Rivolta ward er immer von feindlichen Truppen angefallen, die bey neun tausend Mann zu Fuß und achtzehnhundert schwer bewaffnete Reuter*) stark waren, und noch viele leichte Reuter hatten. Sie waren also eigentlich Fronsbergen überlegen. Dennoch getraute sich der feindliche General der Herzog von Urbino, nicht, so disciplinirte Leute **) anzugreifen.

Zu Rivolta komt ein Gesandter des Herzogs von Mantua zu Fronsbergen. Der Herzog war mit in die Ligue getreten. Der Ge-

*) Eigentlich waren es 600 Gens d'armes. Aber der Homme d'armes hatte noch seinen Waffenträger, und wenigstens noch einen Mann, oder wohl gar drey zu Pferde unter sich.

**) Gente di tale Ordinanza ist der Ausdruck bey dem Guicciardini.

sandte versichert, der Pabst und der Herzog seyen mit dem Kaiser ausgesöhnt, der Herzog gestatte Fronsbergen nicht nur gern den Durchzug, sondern wolle ihn selbst mit Schiffen und Brücken, um über den Po zu gehen, und mit Proviant behilflich seyn. Fronsberg traut, und marschirt aus Serraglio. So nennet man eine Insel, die von drey Flüssen, dem Po in Süden, dem Mincio oder Meiho auf der Morgenseite, und von einem dritten auf der Abendseite gebildet wird. Er kommt bis Borgoforte am Po, wo er zwar eine herrliche Bewirthung an Früchten, Fischen und andern Speisen, und zumal an herrlichen Weinen, aber nicht die versprochene Schiffe und Brücken findet. Fronsberg, der sich in der Falle sieht, schicket augenblicklich einen Hauptmann mit einem Fähnlein, die Brücke bey Governato über den Mincio, wo er sich dem Po nähert, zu besetzen. Er selbst bricht in der Nacht des 24. Novembers von Borgoforte auf, und marschirt längs dem Po hinunter, nach Governato. Auf eine halbe Stunde kam diesmal seine Rettung an. Wäre der von ihm abgeschickte Hauptmann eine halbe Stunde später zu Governato ange-

langt, so hätte der Feind die Brücke abgebrochen. Auf diesem Marsche verfolgten ihn der Herzog von Urbino und Giovanni dei Medici, der zu jenem gestossen war. Sie, die ihn sogar bey Borgoforte eingeschlossen hätten, begnügten sich jezt, ihm mit ihrer zahlreichen leichten Reuterey beschwerlich zu seyn.

Fronsbergs Absicht, indem er diesen Weg nahm, war, sich nach Ferrara zu wenden. Der Herzog von Ferrara war mit dem Kaiser verbunden. Zu Governato, wo er einen Tag still lieg, bekam er von dem Herzoge etwas Geld, den Truppen nach soviel Beschwerlichkeiten einen Theil ihres Soldes zu zahlen, etwas Proviant und vier Falkonetten.

Während Fronsberg zu Governato stand, scharmuzirte Giovanni dei Medici immer mit den Deutschen. Dieser vornehme junge Italiener hatte durch seinen wilden Muth und durch sein ungemäßigtes Feuer seine Landsleute glauben gemacht, er sey zum grossen Feldherrn geboren. Einst sprengte er selbst mit vielen leichten Reutern unter die deutschen Landsknechte, die bey der Brücke eben nicht auf ihrer Hut waren. Gerade in

der Stunde waren die Falkonetten von Ferrara auf Schiffen angelangt. Fronsberg läßt zwey davon herbeyführen, richtet und schießt sie selbst ab. Durch den zweyten Schuß wurde Giovanni dei Medici tödtlich verwundet; und starb drey Tage nachher. Sein Tod machte die Italiener so bestürzt, daß sie nichts weiter gegen Fronsbergen unternahmen.

In der folgenden Nacht ließ Fronsberg die Brücke über den Mincio hinter sich abbrechen, und ging den Po weiter hinunter bis Ostia, wo er den 27 und 28. November mit kleinen Schiffen und Böten über diesen breiten Fluß sezte, und dann zu Rovera zwey Tage still lag. Hier bekam er abermals Geld, Proviant und einiges Geschütz von dem Herzoge von Ferrara. Nun nahm er seinen Weg in entgegengesetzter Richtung; er marschirte auf dem südlichen Ufer des Po westwärts nach Guastalla.

Auf allen diesen Märschen hielt er die strengste Mannszucht. Dieses Zeugniß gibt ihm Guicciardini.

Sehr oft muste er über Flüsse und Känäle. Oberitalien ist allenthalben damit durchschnitten. Sie waren damals von dem vielen Regen angeschwollen. Einige Male musten die Truppen durchwaten oder schwimmen. Den 14. December erreichte er Firenzuola, eine Stadt im Mailändischen, zwischen Parma und Piacenza. Von hier sandte er an Bourbon, ihm seine Ankunft und Lage aufs neue kund zu thun. Oft hatte er schon an ihn gesandt; aber die Boten waren immer aufgefangen worden.

Auf die Nachricht von Fronsbergs Ankunft wollte Bourbon mit der schwachen kaiserlichen Armee aus Mailand marschiren. Aber die Spanier wollten nicht. Sie verlangten vorher den Sold, der ihnen seit Monaten nicht war bezahlt worden. Sie erregten einen Aufstand, sie plünderten schon Kirchen und Klöster. Mit vieler Mühe stillte Bourbon den Tumult. Kaspar von Fronsberg, Georgs Sohn, that alles, was möglich war, die Deutschen, die sich von den Spaniern mit fortreissen ließen, zufrieden zu stellen.

Nach vielen Beschwerlichkeiten vereinigten sich Bourbon und Fronsberg den 31. Jenner 1527. Sie wurden einig, nach Rom zu gehen, und sich von dem Papste, den sie für des Kaisers ärgsten Feind hielten, das Geld, dessen Mangel ihre gröste Verlegenheit war, zahlen zu lassen. *)

Den 22. Hornung traten sie den Marsch an. Sie waren dreyßigtausend Mann stark.

*) Erst bey dieser Gelegenheit, da Bourbon den Marsch nach Rom antrat, erwähnt Robertson unsres Fronsbergs, und sagt, er habe dem Connetable sechszehntausend hungrige Deutsche zugeführt. Ich möchte wissen, warum Robertson dieses Beywort gewählt hat. Das Betragen dieser Deutschen war gewiß achtungswürdiger, als das der Spanier und der Italiener selbst. Fronsberg hielt unendlich bessere Mannszucht, als Bourbon oder sonst ein General damals zu halten vermochte. Die Lust, Beute zu machen, war freylich bey diesen Deutschen; aber sie war damals bey allen Nationen der Hauptbeweggrund, Kriegsdienste zu nehmen. Das Versprechen, Rom zu plündern, wurde nicht diesen braven Landsknechten allein, sondern, nachdem sie zu Bourbon gestossen waren, der ganzen Armee gegeben.

Sie gingen über Parma bis vor Bologna. Sie hatten mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche die Jahrszeit, die schlechten Wege, der Uebergang über grosse, angeschwollene Flüsse, und die Nothwendigkeit, sich selbst den Unterhalt zu verschaffen, und sich auf jeden Ueberfall gefaßt zu halten, in einem feindlichen Lande verursachen musten.

Inzwischen erfährt der Pabst ihr Vorhaben, und um die ihm drohende Gefahr abzuwenden, entschließt er sich schnell, mit dem kaiserlichen Statthalter von Neapel einen Vergleich einzugehen. Von den Bedingungen dieses Vergleiches gehört hieher blos, daß der Pabst versprach, den kaiserlichen Feldherrn sechszigtausend Dukaten, und für jeden Soldaten einen Monat Sold zu zahlen. Dagegen sollten sie sich aus seinen Staaten zurückziehen. Ein Abgesandter des Statthalters überbrachte diese Nachricht den beyden Generälen im Lager vor Bologna. Aber das von dem Pabste versprochene Geld reichte nicht hin, die Truppen zu befriedigen. Sie hatten den Sold von fünf Monaten zu fodern, ausser der Beute, die ih-

nen verhiessen war. Indem Bourbon, äusserst betroffen über diese Nachrichten, mit dem Abgesandten noch in Unterhandlungen begriffen ist, fangen die Spanier an, zu rebelliren. Sie hatten von dem Vergleiche gehört; die Nachricht davon war von den Feinden des Kaisers mit Fleiße unter sie verbreitet worden, um sie gegen ihre Feldherren aufzubringen. Sie erklären, ohne völlige Bezahlung gingen sie nicht aus dem Lande. Sie stürmen Bourbons Quartier: er flieht zu Fronsbergen, den er Vater zu nennen pflegte. Bey dem muß er sich in dem Stalle unter dem Strohe vor der Wuth der ihn suchenden wilden Krieger verbergen. Den 13. März des Abends fing der Aufruhr an, währte die Nacht durch, und wurde an dem folgendem Tage ärger. Die Spanier drohten, zu den Feinden überzugehen. Auch die Deutschen wurden unruhig, obgleich ihre Hauptleute alle Vorsicht angewandt hatten, dieses zu verhüten. Bourbon und Fronsberg senden an den Herzog von Ferrara um Geld. Sie bekommen keines. Der Aufruhr glich einem Sturme, der zuweilen sich zu legen scheint, aber mit erneuerter Wuth wieder losbricht. An dem 16. März läßt Fronsberg seine Deutschen

zusammen trommeln, läßt sie einen Kreis schliessen, tritt mit Bourbon, Philibert, Prinzen von Oranien, und andern Generälen und Officieren hinein, und redet sie an:

„Ihr lieben Söhne und Brüder! auf eure „Klagen haben die Hauptleute und ich mit dem „Herzoge von Bourbon, kaiserlichen Statthal„ter, gehandelt; darauf haben wir bey dem „Herzoge von Ferrara aufs Höchste um Vor„streckung angesucht und angehalten. Es kann „aber jezt nichts erlangt werden. Weil ich nun „euer aller ehrlich Gemüth in der Noth und Wi„derwärtigkeit bisher allzeit willig befunden, hof„fe ich, ihr werdet euch jezt auch von dieser unge„stümmen Empörung abwenden lassen, und uns „alle vor Schande und Schaden verhüten. Ihr „wisset, daß ihr vor wenig Tagen mit mir „einhellig beschlossen und bewilligt, keiner „vom andern zu weichen, beyeinander zu ge„nesen und zu sterben, bis wir bezahlt und zu„frieden gestellt werden. Das wollet beden„ken. Habt ihr so lange gelitten, so wollet „noch eine kleine Zeit Geduld tragen, euch von „Niemand verhetzen, noch in Unglück führen „lassen. Wir sind doch auf dem Wege, daß wir

„des Kaisers Feind, den Anfänger dieses Krieges, suchen, und in Rom unsere Besoldung „hohlen, und Ehre und Gut erlangen wollen. „Man kann sonst dieser Zeit kein Geld erheben; der Kaiser ist zu weit. Ueber das so „wollen sich der Herzog von Bourbon und der „Prinz von Oranien hierentgegen samt mir und „allen Hauptleuten verpflichten und verbinden, „daß ihr in Monatsfrist um alle ausstehende „Besoldung sollt bezahlt und entrichtet werden. „Und mittlerweile, was wir und alle Hauptleute bekommen, das soll euch allen gemein „seyn. Wir wollen euch alles darstrecken, und „jeder, welcher hat, dem andern, wie getreue „Brüder mittheilen. Dagegen sollt ihr, liebe „Söhne und Brüder! bedenken, wie es uns „ergehen würde, wenn wir uns spalten, uneinig, und nicht beständig beyeinander „bleiben würden. Wir sind allenthalben „mit starken Feinden umgeben; denen würden „wir in die Hände, und keiner davon kommen. Wo wir aber brüderlich bey einander „bestehen, so haben wir gewissen Sieg von „Gott zu verhoffen.„ *

*) Reißner S. 104.

Fronsberg sprach alles dieses mit der lebhaftesten Rührung. Aber der wilde, aufgebrachte Haufen ist unbeweglich, schreyt: Geld! Geld! fällt die Spiese, als ob er Fronsbergen und alle Befehlshaber ermorden wollte. Da übermannt der Schmerz den sonst so festen Helden. Sprachlos sinkt er hin. Der Schlag traf ihn; man setzte ihn auf eine Trommel. Nun redeten die Officiere die Truppen an, und fragten, warum sie ihrem Vater solch Herzeleid thäten. Die Aufrührer waren in dem Augenblicke besänftiget.

Aber Fronsberg fiel in eine schwere Krankheit. Am Abende bekam er ein heftiges Fieber. Erst am vierten Tage stellten sich Besinnung und Sprache wieder ein. Nun ermahnte er den Connetable den Zug nach Rom ins Werk zu setzen. Er selbst wurde nach Ferrara gebracht, wo er ein ganzes Jahr blieb, und wo ihm von dem Herzoge alle mögliche Beweise der Sorgfalt für sein Leben und der Achtung für seine Verdienste gegeben wurden.

Bourbon ging indessen nach Rom. Er selbst blieb im Anfange des Sturmes, wodurch

die Stadt erobert wurde. Sie wurde den wilden Kriegern, die man so lange darauf vertröstet hatte, Preis gegeben.

Im Maymonate des folgenden Jahres trat Fronsberg seine Reise nach seiner Heimath an. Er machte sie theils zu Wasser auf dem Po, theils in einer Sänfte. Er ging durch das Mailändische, und durch das Graubündnerland. Bald nach ihm kam auch sein Sohn Kaspar zu Mindelheim an. Er selbst hatte noch das Vergnügen, zu vernehmen, daß nicht nur seine treuen Kriegsgefährten ihren Sold bekommen, sondern daß auch sein Sohn Aussichten hatte, durch die Belohnungen, die man seinem frühen Verdienste wiederfahren ließ, die väterlichen Güter von den Schulden zu befreyen, die Georg aus Eifer für den Dienst des Kaisers gemacht hatte. Diese Schulden hatten ihm indessen viel Kummer gemacht. Während er krank zu Ferrara lag, hatten seine Gläubiger sich geregt, und seine Gemahlin hatte von ihrem Ungestümme viel gelitten.

Acht Tage nach seiner Ankunft zu Mindelheim starb Fronsberg den 20. August 1528.

Sein Sohn Kaspar überlebte ihn nicht lange, sondern starb 1536, sechs und dreyßig Jahre alt, mitten auf der glänzendsten Laufbahn, auf der er sich seines Vaters vollkommen würdig bewieß.

Reißner sagt, er sey für seine treuen Dienste nicht belohnt worden. In seinen letzten Jahren soll er die Undankbarkeit der Grosen als den dritten Beweggrund angeführt haben, der jedermann von Kriegsdiensten abschrecken sollte. Die beyden andern Gründen waren die Wildheit des Kriegsvolkes, und das Elend, das der Krieg über den armen Landmann verbreitet.

Vorzüglich scheint es Fronsbergen verdrossen zu haben, daß sein Verdienst um die Schlacht bey Pavia von dem Monarchen, dem er diesen Sieg erfechten half, nicht recht erkannt wurde. Damals, sagt sein Biograph, habe er folgendes Lied gedichtet, das man rührend finden muß, wenn man sich den alten patriotischen Krieger als Verfasser hinzudenkt. Er ließ es oft bey Tische singen; er hatte gern Musik bey Tische; er liebte Gesellschaft, und war selbst ein fröhlicher Gesellschafter.

Das Lied lautet so:

Mein Fleiß und Müh
Ich nie
hab' gespart,
Und allzeit gewahrt
Dem Herren mein;
Zum Besten sein
Mich geschickt hab' drein,
Gnad', Gunst verhofft,
Doch's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.
Wer sich zukauft,
Der lauft
Weit vor
Und kommt empor;
Doch wer lang' Zeit
Nach Ehren streit't,
Muß dannen weit;
Das thut mir ant; *)
Mein treuer Dienst bleibt unerkannt.
Kein Dank noch Lohn
Davon
Ich bring;
Man wiegt mich g'ring.

*) Ahnden.

Und ist mein gar
Vergessen zwar;
Grosse Noth und Gefahr
Ich bestanden hab,
Was Freude soll ich haben drab? *)

Die Geschichte ist nie rührender, als wenn sie Beyspiele von guten und grosen Männern aufführt, deren Güte und Werth unbekannt, unbelohnt blieb. Die Geschichte ist nie lehrreicher, nie tröstlicher, als wenn sie Beyspiele von Männern darstellt, die das Gute und Grose in Thaten, in Eigenschaften, in Gesinnungen nicht deswegen liebten und suchten, weil sie Glanz, Ehre und Bewundrung dafür erlangten; sondern deswegen, weil sie fühlten, daß sie durch diese Liebe und durch dieses Suchen, in dieser Liebe und in diesem Suchen immer besser, edler und vollkommener wurden. Solch ein Beyspiel war in beyden Rücksichten Georg von Fronsberg.

(* Reißner S. 186.

Heldentod deutscher Weiber.

An Galliens äusserſten Grenzen verſchlang der Ozean die Länder der Cymbrer, Teutonen und Tiguriner; ſie entgiengen dem Verderben und ſuchten nun in der ganzen Welt neue Wohnplätze.

Vergebens durchzogen ſie Gallien und Spanien, kamen endlich nach Italien, und ſchickten Geſandte in das Lager des Syllanus und an den römiſchen Senat, welche um einiges Land für ihre Brüder baten. Die unerbittlichen Römer ſtießen die Unglücklichen zurück, und dieſe beſchloſſen alſo, durch die Waffen ſich das zu erkämpfen, was ſie durch Bitten nicht erhalten konnten.

Die römischen Feldherren Syllanus, Manilius, Cöpio musten der deutschen Tapferkeit weichen. Die Römer flohen, das Lager ward die Beute der Sieger, und alles war verlohren, wenn Marius nicht an die Spitze der Geschlagenen sich gestellt hätte. Er befestigte sein Lager, weil er es nicht wagte, den unüberwindlichen Deutschen in dem freyen Felde zu begegnen. Diese erfochtenen Triumphe erhöhten den Muth der Deutschen; ihre Zuversicht Rom zu erobern war so groß, daß sie die Römer fragen liessen: ob sie etwas an ihre Weiber zu bestellen hätten. Dies waren keine prahlerischen Drohungen; denn sie giengen ungesäumt in drey Abtheilungen über die Alpen, die Vormauer Italiens. Marius besetzte mit bewundernswürdiger Schnelligkeit die Päße, erreichte die Teutonen am Fuse der Gebirge, und schlug sie bey Aquä Sextiä *).

Die Deutschen hatten das Thal und den Fluß besetzt, und die Römer litten Mangel an Wasser. „Ihr seyd Männer, sprach Marius: seht, dort könnt ihr euren Durst löschen.“

*) Aix.

Es begann eine blutige Schlacht; die Niederlage der Deutschen war so groß, daß der siegende Römer eben so viel Blut als Wasser aus dem Flusse trank. Der König Teutoboch ward gefangen, dessen Gestalt so majestätisch war, daß er selbst über die Trophäen hinausragte.

Die Teutonen waren geschlagen, und Marius wendete sich nun gegen die Cymbrer. Mitten im Winter waren diese über die beschneyten tridentinischen Alpen gegangen, und da sie es vergeblich versucht hatten, die Etsch mit ihren Körpern und Schilden im Laufe einzuhalten: stürzten sie ungeheure Stämme hinein, und setzten darüber: hätten sie dann gleich Trient angegriffen, so wäre die Stadt in großer Gefahr gewesen. Aber sie lagerten sich in der Gegend von Venedig, wo der milde Himmelsstrich sie entnervte; der Genuß des Brodes, gekochten Fleisches und süsen Weines machte sie weichlich. Diesen Zeitpunkt hatte Marius erwartet; er griff sie im freyen Felde an, schlug sie, und vierzig tausend blieben auf dem Platze. Der schlaue Römer hatte List mit Tapferkeit vereinigt: nach Hannibals Beyspiele

wählte er einen neblichten Tag zum Tage des Kampfes, und stellte sein Heer so, daß die Cymbrer den Wind und Staub im Gesichte hatten. Unbekannt mit diesen Künsten des Krieges hatten die Deutschen nichts als ihren Muth, worauf sie sich verlassen konnten. Allein nicht minder hartnäckig war der Kampf mit den Weibern dieses streitbaren Volkes. Sie vertheidigten sich mit Lanzen und Pfeilen von den Wägen, die sie den Feinden entgegen rückten, mit beyspiellosem Muthe, aber glorreicher als dieser Heldenkampf war ihr Tod. Denn die Fürstinnen und Weiber sandten zu dem Sieger Marius, und liessen ihm sagen: „Wir wollen frey und Vestalinnen seyn, oder sterben!" — Sie wurden nicht frey und tödteten sich. Die Freundin starb von der Hand der Freundin, die Tochter von der Hand der Mutter; andre machten sogar ihre schönen Haare zu Werkzeugen des Todes, und alle starben mit hohem Muthe. Soviel vermochte die Liebe zur Freyheit und Tugend über ein schwaches Geschlecht — und diese unschuldigen Opfer waren deutsche Weiber!

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bio

Vileim

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klein, Anton, 1748-1810

Leben und Bildnisse der großen Deutschen

Bd.: 3

Manheim 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 4064 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235956-5
VD18 12269646-001